Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

295ster bis 297ster Band.

Enthält:

Mathilde.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Sämmtliche Werke

von

Eugene Sue.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Mathilde.

Erinnerungen einer jungen Frau.

Von

Eugene Sue.

Uebersetzt und eingeleitet

von

Dr. Scherr.

Mit dem Portrait des Dichters.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.

Vierzehntes Kapitel.

Rechtfertigung.

Als ich Herrn von Lancry sah, konnte ich mich nicht enthalten, vor Unwillen nochmals zu erröthen, indem ich an die Verläumdungen dachte, für deren Opfer ich ihn hielt.

„Ich lasse Sie herabkommen, Mathilde," sagte meine Tante, „weil mich Gontran da mit Fragen über den Brautschmuck quält. Er fragt mich nach ihrem Geschmacke und nach den Putzsachen, die Sie wünschen. Es ist viel besser, Sie sagen ihm das, als ich.... Verständigen Sie sich mit einander... machen Sie dieses schöne Geschäft ab. Da sind Schreibmaterialien.

Und sie wies mir ihr Schreibpult, denn wir waren in ihrer Bibliothek.

Im gleichen Augenblick trat Servien ein und sagte zu seiner Gebieterin: Fräulein, Herr Bisson ist im Salon. — Und Sie lassen ihn allein! er wird Alles zerbrechen!" rief Fräulein von Maran, indem sie schleunig wegeilte, um sich neuen Missethaten des Gelehrten zu widersetzen, der nach einiger Zeit der Verbannung wieder bei ihr in Gunst gekommen war.

Ich befand mich allein mit Gontran. Da ich zögerte, ihm von dem Besuch der Frau von Richeville zu sprechen, blieb ich einen Augenblick schweigend.

Dann sagte Gontran: „Ich bin sehr froh über die Abwesenheit des Fräulein von Maran, denn ich habe ernstlich mit Ihnen zu sprechen.“ — „Vom Brautschmuck?“ sagte ich lächelnd zu ihm. — „Nein,“ erwiderte er mit ernster, fast trauriger Miene, die mich beklemmte. „Gestern sprach ich Ihnen von der Zukunft, von meinen Plänen, meinen Gefühlen... Sie glaubten mir, Sie wollten mir die Sorge für Ihr Glück anvertrauen, Sie haben mir großmüthig Ihr Wort gegeben. Gestern, ganz im Entzücken, das dieser unerwartete Erfolg mir verursachte, dachte ich nicht, daran, Ihnen von der Vergangenheit zu sprechen... und immer ist die Vergangenheit... eine gute oder üble Bürgschaft der Zukunft. So eben stieg ein Bedenken in mir auf. Sie sind Waise, Ihre Tante ist eine vertraute Freundin meines Oheims, des Herrn von Versac; sie ist in Hinsicht auf mich voll der günstigsten Vorurtheile. Wenn ich Fehler, wenn ich Laster habe, so ist nicht sie, nicht Herr von Versac es, die Sie auf dieselben aufmerksam machen, nicht wahr? Sie haben sich gegen mich so loyal, so zutrauensvoll bezeigt... daß Ihr edles Benehmen mir Pflichten auferlegt.... Sie sind allein... umgeben von Personen, welche mich lieben, welche mich ohne Zweifel ihren Augen in dem möglichst günstigen Lichte gezeigt haben. An mir ist es also, Ihnen offen meine Fehler einzugestehen, zu gestehen, was Tadelnswerthes, ja sogar Strafbares in meiner Vergangenheit liegt. Ich werde es thun, ohne das Böse zu übertreiben, jedoch mit strenger Aufrichtigkeit... Nachher werden Sie urtheilen, ob ich immer noch Ihrer würdig bin... Und sollte auch mein Unglück wollen, daß diese Enthüllungen für mich ungünstig wären... sollte ich die süßeste Hoffnung meines Lebens verlieren... so wird mir der Trost bleiben, als ehrlicher Mann gehandelt zu haben.“

Je mehr Herr von Lancry sprach, je mehr fühlte mich von Ueberraschung und Rührung ergriffen.

Gontran kam durch einen wunderbaren Zufall den Gedanken entgegen, welche die Unterredung mit Frau von Richeville in mir angeregt hatte.

Der Instinkt seines Herzens trieb ihn, sich zu rechtfertigen, wie wenn er hätte ahnen können, daß er angegriffen worden sei.

Seine Aufrichtigkeit entzückte mich, ich erwartete seine Geständnisse mit mehr Neugierde als Unruhe. Ich fühlte mich so völlig beruhigt, daß ich lächelnd sagte: „Ich höre Sie an, aber wenn es eine Beichte ist... so hüten Sie sich; ich kann nicht Alles hören." — „Ich schwöre Ihnen, daß Nichts ernstlicher ist..." erwiderte Gontran. „Jetzt, da ich einen Blick auf die Vergangenheit werfe, jetzt, da ich Sie gesehen habe, jetzt besonders, da ich die Eindrücke von ehemals mit dem gegenwärtigen vergleichen kann, erscheint mir mein Leben in ganz anderem Lichte; ja... gewisse, bis jetzt verworrene Gedanken werden mir zu dieser Stunde völlig klar. Ich begreife die Art Unbehaglichkeit und verdrießlicher Ungeduld, die immer diese vorübergehenden Verbindungen, welche mir anfänglich so verführerisch erschienen, welken oder brechen ließ... Je tiefer ich in das Leben drang, je mehr erkannte ich das Nichts und das Bittre solcher Neigungen. Ich suchte Glück, Friede und Ruhe des Herzens... ich fand nur schmerzliche Aufregung. Die Frauen, die mir nach langem Kampfe ihre Pflichten geopfert, empfanden Gewissensbisse, die mich oft mein Glück verfluchen ließen .... während ich mich bald über die Gewissenlosigkeit derer empörte, die nicht mehr errötheten... Und doch, sagte ich zu mir, gibt es andere Wonnen, als diese. Verzweifelnd, das höchste Ziel, nach welchem alle Kräfte meiner Seele strebten, zu erreichen, zerbrach ich dann bald das Idol, dem ich Weihrauch gestreut hatte, ich empfand eine Art boshafter Freude, sie die Bitterkeit, die meine Seele erfüllte, theilen zu lassen, ich trieb dieses Gefühl vielleicht bis zur Grausamkeit; soll

ich mich anklagen? ich weiß es nicht.... Ich sollte vielleicht eher das Ideal, das ich mir träumte, anklagen. Ja, denn das war es, was mich so ungerecht, so streng gegen Alles machte, was ihm nicht glich. Wenn Sie die Welt über mich befragen würden, Mathilde, so würde sie Ihnen sagen, daß bei einigen Brüchen ich mich egoistisch, verächtlich und hart bezeigt habe... Es ist dies nochmals wahr.... Ich war unzufrieden mit mir, ich war ungeduldig, den Banden eines falschen Glückes zu entfliehen; ich suchte ein Glück, das mich immer floh... Die einfachsten Gedanken sind die, welche uns nie zu Sinn kommen, ich war weit entfernt, zu denken, daß dies unbekannte Ziel, das ich mit so brennender Ungeduld verfolgte, die Liebe des Ehestandes sei.... Hätte man mir damals diese Bestrebungen, die mich unwissentlich mit sich fortrissen, erklärt, so hätte ich zweifelnd gelächelt .... Als ich aber Sie sah, Mathilde ... da fiel mir eine Binde von den Augen; ja, die Gegenwart enthüllte mir die Vergangenheit; als ich Sie gesehen habe... da erschien mir endlich deutlich, was ich unbestimmt gewünscht hatte! Indem ich so viele strafbare Gefühle verachtete, huldigte ich, so zu sagen, dem reinen und geheiligten Gefühle, das mein Herz schon längst geahnt und das Sie allein mich kennen lernen sollten."

Ich blieb stumm vor Bewunderung, als ich Gontran mir auf solche Weise die Vergangenheit erklären hörte.

Sie werden bemerken, mein Freund, daß durch ein sonderbares Zusammentreffen er sich mit Hülfe derselben Sophismen vertheidigte, die ich den Anschuldigungen der Frau von Richeville entgegengestellt hatte.

Sie denken vielleicht, ob das Gerede Gontrans Eindruck auf mich machen mußte? Welche leidenschaftlich liebende Frau würde nicht blindlings dem Manne glauben, der ihr sagt: „Ich liebe Sie, ich liebe Sie

um so mehr, je mehr ich Alles, was nicht Sie war, verhöhnt und beleidigt hatte." Sagen Sie, mein Freund, gibt es einen gefährlichern Trugschluß? Heißt das nicht mit unseliger Gewandtheit, oder vielmehr mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens aus allen Verrätherelen, deren man sich schuldig gemacht, eine Art Fußgestell bilden, um die neue Gottheit, die man anbetet, darauf heben zu können.

Ist endlich dieser Schluß nicht um so gefährlicher, wenn die Frau, die man auf solche Weise begeistert, die Ueberzeugung hat, den Frauen, die man ihr geopfert, in Nichts zu gleichen? War ich nicht hinsichtlich Gontrans in dieser Lage?

Ach! war es ein so eitler Stolz, meine Hingebung und meine Liebe für ihn der andern Liebe und der andern Hingebung, die ihm geworden, weit überlegen zu glauben?

Gontran schien mir so völlig gerechtfertigt über die Anschuldigungen der Frau von Richeville, daß ich nicht glaubte, von meiner Zusammenkunft mit der Herzogin sprechen zu müssen. Ich dachte, sie könnte überdieß aus wahrer Theilnahme zu mir gekommen sein: sie war die Freundin des Herrn von Mortagne; dieser letzte Grund allein wäre hinreichend gewesen, mir Stillschweigen aufzulegen.

Gontran betrachtete mich mit unruhiger Miene, da er nicht wußte, welche Wirkung seine Worte auf mich hervorgebracht hatten.

Ich reichte ihm lächelnd die Hand: „Reden wir nun von unsern Plänen für die Zukunft ..."

Traurig schüttelte er den Kopf und sagte: „Wie großmüthig und gut Sie sind! Aber noch kann ich nicht uns sagen, wenn ich von Ihnen und mir spreche, es bleiben mir andere Geständnisse zu machen." — „Nun denn! ... schnell, gestehen Sie mir Alles ... Sehen wir, von was handelt es sich? Sie waren ein Spieler, Verschwender, Ihr Vermögen ist verschuldet? Sind

das die schrecklichen Geständnisse, die Sie mir zu machen haben?" Dann fügte ich lächelnd bei: „Sagen Sie, ob ich nicht wie ein hoher, nachsichtiger Verwandter zu Ihnen spreche?" — „Bitte, scherzen Sie nicht, Mathilde," antwortete Gontran. „Nun ja, ja!... ich habe gespielt! ich habe während einiger Zeit mit wahrer Wuth gespielt. Ja!... da habe ich Gemüthsbewegungen gesucht, die ich anderswo nimmer fand... entrüstet über die Schamlosigkeit gewisser Liebschaften, hie und da erschrocken über die Gewissensbisse, deren Ursache ich war... Nichts besitzend, das mich an das Leben band... keine andere Zukunft, als den morgenden Tag, mein Herz erschlafft fühlend, über mich und Andere erröthend, verzweifelnd, das Glück, das ich mir träumte, je zu finden, Nichts liebend, Nichts bedauernd, warf ich mich in den Strudel des Zufalls... Aber die unbefriedigenden Aufregungen des Spiels, seine Qualen und seine schändlichen Hoffnungen ermüdeten mich bald... Spielend, um mich zu betäuben, nicht um zu gewinnen, verlor ich viel... und mein Vermögen litt... Es war schon durch ziemlich große Ausgaben verschuldet, welche ich, um meinen Rang bei der Gesandtschaft, der ich beigegeben war, würdig behaupten zu können, zu machen genöthigt war; nichts destoweniger besitze ich noch zur Stunde..." — „Ach! kein Wort weiter!" rief ich mit vorwurfsvollem Tone. „Können Sie so sprechen? Glauben Sie, ich habe mich einen Augenblick mit dem Gedanken beschäftigt, was Sie besitzen können oder nicht? Sie selbst, haben Sie einen Augenblick gedacht, daß die Vergabung, die ich meiner Base machen wollte und die durch ihre Aufopferung jetzt unnöthig geworden ist, mein Vermögen zur Hälfte vermindern könnte?" — „Aber endlich, Mathilde..." — „Sprechen wir vom Brautschmuck," sagte ich lächelnd, „oder vielmehr von ernstern Dingen; sprechen wir von unsern Zukunftsplänen. Wenn ich meine Tante verlasse, wohin werden wir gehen? Ge-

stehen Sie, mein Herr, haben Sie auch schon daran gedacht, mich über das Quartier zu befragen, das ich bewohnen möchte? sich für meinen Geschmack über die Anordnung unserer Wohnung zu interessiren?" — „Mathilde, ich möchte Sie in Geldsachen ernster sehen." — „Sie wollen mich ernst sehen? Wohlan," sagte ich ihm mit dem Ausdruck des rührenden Dankes, den ich empfand, „wohlan! lassen Sie mich Ihnen sagen, wie ernsthaft glücklich ich gestern war, als ich dies Körbchen voll Jasmin und Sonnenblümchen in meinem Zimmer fand ... O, sehen Sie! das ist ernsthafter, glauben Sie mir, als alle Ge dinteressen ... Da sind mehr, als Zahlen ... es ist da ein Gefühl, eine Vorbedeutung, was sage ich, eine Vorbedeutung? eine Gewißheit des Glücks für die Zukunft ... Ja ... das Herz zeigt sich in den kleinsten Dingen ... und der Mann, der so viel Zuvorkommenheit, so viel Delikatesse bei einer Gelegenheit gezeigt, wird sie nie Lügen strafen ... Diese Blumen, welche der erste Beweis Ihrer Gefühle waren, werden mir immer das Symbol meines Glücks sein. O! erstlich werde ich sehr begehrlich sein? Jeden Morgen will ich ein Körbchen solcher Blumen haben; aber ich benachrichtige Sie, daß mein Herz sehr früh erwacht und daß ein Gedanke für Sie der Ankunft dieses schönen Sträußchens schon zuvorgekommen sein wird?" — „Auf den Knieen, auf den Knieen muß man Sie anbeten, Mathilde. Wie sollte man nicht sein ganzes Leben Ihrem Glücke weihen? Man müßte der elendeste der Männer sein, um nicht vor Gott zu geloben, Sie zur glücklichsten der Frauen zu machen." — „O! ich glaube Ihnen, Gontran! Ich setze zu viel Vertrauen in meine Liebe, um der Ihrigen nicht blinden Glauben zu schenken! Warum sollten Sie mich täuschen? Begabt, wie Sie es sind, fänden Sie nicht tausend andere junge Mädchen, die Sie zwar nicht heftiger lieben könnten, als ich ... ich würde es we-

nigstens nicht glauben ... aber die mehr Reize besitzen, als ich? Ich glaube also das, was Sie mir sagen, Gontran, weil ich Sie als bieder und großmüthig kenne. Alles, was Sie mir mit Gefahr, mir zu mißfallen, und meine Liebe vielleicht zu verlieren, soeben von Ihrem frühern Leben mitgetheilt haben, ist mir ein Beweis mehr von Ihrer Aufrichtigkeit."

Was soll ich Ihnen sagen, mein Freund? Der übrige Theil unserer Unterhaltung wurde angewandt, die herrlichsten Pläne zu machen. Unsere Heirat sollte gefeiert werden, sobald die nöthigen Formalitäten abgethan sein würden. Der König sollte sie unterzeichnen, Gontran sollte in dieser Hinsicht nach den Befehlen Seiner Majestät handeln.

Wir sprachen mit außerordentlichem Vergnügen von unsern zukünftigen Anordnungen, von unserm Hause, den Jahrszeiten, die wir in Paris, auf der Reise, oder auf unsern Gütern zubringen würden. Gontran sprach mir hinsichtlich unserer Wohnung von einem reizenden Hotel in der Vorstadt St. Honoré, das auf die elisäischen Felder ging. Wir kamen überein, es mit Fräulein von Maran in Augenschein zu nehmen.

Er bat mich auch, reiten zu lernen, damit wir später lange Spazierritte auf dem Lande machen könnten und ich im Stande wäre, ihn auf die Jagd zu begleiten, die er leidenschaftlich liebte. Wir machten eine oberflächliche Berechnung unserer Ausgaben. Gontran, der immer sehr verschwendrisch gewesen, sprach mir höchst ernsthaft von einer vernünftigen Sparsamkeit. So lange er noch unvermählt war, sagte er, habe er nie solche Gedanken von Ordnung gehegt, deren ganze Nothwendigkeit er erst jetzt einsehe. Es gab nichts Reizenderes, als diese Pläne, die so lachenden und zugleich so ernsthaften Bilder der Zukunft. Meine erste Jugendzeit war bei Fräulein von Maran so traurig dahingeflossen, ich hatte bis dahin so kindisch unter-

geordnet gelebt, daß ich an das Glück, das mich erwartete, nicht glauben konnte.

. . . .

Zwei oder drei Tage nach dieser Unterhaltung kam Gontran eines Morgens, Fräulein von Maran und mich abzuholen, um uns das Hotel in der Vorstadt St. Honoré, von welchem er uns gesprochen, besichtigen zu lassen.

Nach einem kurzen Gespräche sagte Fräulein von Maran, indem sie vou dem Hause sprach, zu welchem Herr von Lancry Lust hatte: „So warten Sie doch, wäre da nicht etwa vom Hotel Rochegune die Rede?“ — „Ja, Madame,“ sagte Gontran, „es ist dies eine prächtige Gelegenheit. Der alte Marquis von Rochegune starb voriges Jahr. Sein Sohn, Abel von Rochegune ließ, als er von seinen Reisen zurückgekehrt war, große Verschönerungen daselbst vornehmen, weil er es zu bewohnen gedachte; aber da er sehr phantastisch ist, so änderte er plötzlich diese Gesinnung, und jetzt wünscht er es zu veräußern.“ — „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ sagte Fräulein von Maran, „denn es gab keinen originellern und unausstehlichern Menschen, als seinen Herrn Vater.“ — „Doch sprach man nur mit hoher Ehrfurcht von ihm, Madame,“ sagte Gontran mit erstaunter Miene. — „Gehen Sie mir! rief Fräulein von Maran mit ihrem spöttischen Lächeln, „das war eine Art alten Dummkopfs, eine Art Philosoph, ein wunderlicher Träumer und überdies ein rasender Philantrop, der immer in Gefängnissen und im Lager stack, wo er sich von meinen Herrn Dieben und meinen Herrn Mördern plündern ließ, welche er dann aus Leibeskräften umarmte und seine Brüder nannte, ich bitte! was seiner Familie sehr angenehm sein mußte. Und dazu stellen Sie sich vor, daß dieser garstige Mann, wenn er von diesen Judasküssen herkam, die Unanständigkeit hatte, Sie unter dem geringsten Vorwande von Freundschaft oder Ver-

wandtschaft nicht mehr und nicht weniger umarmen zu wollen, wie wenn Sie einer seiner lieben Brüder Galeerensklaven gewesen wären.“ — „Aber, Madame, man sagt, er habe auf einem seiner Güter ein Hospital für die Armen gegründet.“ — „Ach! das weiß ich wohl, das war eine Abscheulichkeit mehr!“ — „Wie das, Madame?“ fragte Gontran. — „Er hatte es gegründet, um das Recht zu haben, einen Haufen alter Vagabunden, die auf solche Weise völlig von ihm abhingen, zu tyrannisiren. Man hat keine Idee von den Erfindungen dieses schändlichen Mannes, diese arme Leute zu quälen. Um sich zu ergötzen, ließ er sie Wölfe, Ratten und Fledermäuse essen; er schlug sie wie Pflaster und ließ sie achtzehn Stunden täglich aller Arten Arbeiten verrichten, die er sich, wohl verstanden, so sehr zu Nutzen machte, daß das angebliche Hospital eine Art Pachthof ward, der ihm sehr viel eintrug, ohne den Ruf der Mildthätigkeit zu berechnen, welcher ihm als Deckmantel für allerlei schlechte Handlungen diente.“

Obwohl ich keinen Grund hatte, mich für das Andenken des Herrn von Rochegune zu interessiren, so war ich doch entrüstet über die Bosheit meiner Tante. Ich gab dies Gontran, der mir so geärgert schien, wie ich, durch einen bedeutungsvollen Blick zu verstehen.

„Ich glaube, Madame,“ sagte er zu meiner Tante, „daß Sie übel berichtet wurden, und daß ...“ — „Keineswegs, ich weiß, was ich sage. Er war, wenn ich ihn nur nach seinen Freundschaftsbezeugungen beurtheilen sollte, ein unangenehmer Mann, der zum Schüler einen unserer Verwandten von Seite meiner Schwägerin hatte ... Gott sei Dank ... der nicht mehr werth war, als er, einen Herrn von Mortagne.“ — „Herrn von Mortagne? diesen alten Soldaten des Kaiserreichs, diesen ebenso originellen, als unermüdlichen Reisenden,“ sagte Gontran, „ha, ich wußte nicht, daß

er die Ehre hatte, zu Ihrer Familie zu gehören." — „Wenn wir in der That diese Ehre haben ... so hatten wir sie." — „Wie, Madame, Herr von Mortagne wäre todt?" fragte Gontran. — „Todt! großer Gott!" rief ich, die Hand meiner Tante ängstlich fassend.

Diese betrachtete mich mit harter, ironischer Miene und sagte mit ihrem scharfen, schneidenden Gelächter: „Ha ha ha! ... sehen Sie doch Mathildens Bewegung. Nun ja, er ist todt ... man zweifelte vor einigen Tagen noch daran, aber jetzt scheint es gewiß zu sein." — „Ach! Madame, möchten Sie sich täuschen!" sagte ich bitter. — „Mich täuschen! nun! welch' großes Uebel wäre denn das, wenn er todt wäre, dieser schöne Kasernenheld! ein Jakobiner! einer dieser gefährlichen Unruhstifter, welche um die Menschheit vorwärts schreiten zu lassen, wie sie sagen, sich nicht darum bekümmern, ob sie bis an die Knie im Blut waten." — „Madame," rief ich, „ich bin nur eine Frau und befasse mich wenig mit politischen Meinungen; aber so lange ich nicht den Beweis des Unglücks habe, von welchem sie sprechen, so werde ich immer mit der Ungeduld eines erkenntlichen Herzens Herrn von Mortagne erwarten; er war der Freund meiner Mutter, Madame ... Sollte ich unglücklicher Weise an seinem Tode nicht mehr zweifeln können, so werde ich seinem Andenken fromme Ehrfurcht weihen." — „Nun denn! meine Liebe, Sie können diese schöne Weihe beginnen, sage ich; aber sprechen wir nicht mehr von diesem Manne, todt oder lebendig, ich verfluche ihn," sagte Fräulein von Maran mit gebieterischem Tone, und sich an Gontran wendend: „Und der Sohn des alten Rochegune, was ist der?" — „Das ist ein Mann, von dem man nicht weiß, was man sagen soll, Madame. Er ist erst kürzlich angekommen, hat ein Mal in der Pairskammer auf bemerkenswerthe Weise, obwohl in ziemlich schlechtem Sinne gesprochen, wie man

sagt. Ich habe ihn mehrmals in Gesellschaft getroffen, die er selten besucht. Er hatte in Spanien ein bedeutendes, schrecklich romantisches Abenteuer, welches viel Aufsehen gemacht, und bei welchem er sich in der That mit der ritterlichen Besonnenheit und der heldenmäßigen Aufopferung der alten Mauren von Granada benommen; er wurde, ich weiß nicht von wie viel Dolchstichen durchbohrt, für todt gehalten. Es handelte sich darum, seinerseits den Ruf einer Frau zu retund... aber," sagte Gontran lächelnd; „ich kann Ihnen das nicht vor Fräulein Mathilde erzählen; später soll es Frau von Lancry von mir hören." — „Ach, mein Gott!" erwiderte Fräulein von Maran, „so werden wir also einen Romanheld sehen?" — „Beinahe, Fräulein, aber ich zweifle, daß wir ihn sehen werden ... zuerst anerbot er sich eifrigst, zu unsern Befehlen zu stehen, um uns sein Haus zu zeigen, plötzlich aber besann er sich anders, indem er sagte, daß er uns vielleicht nicht selbst die Aufwartung machen könne, und mich daher bat, ihn bei Ihnen zu entschuldigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Besuch.

Als ich erfuhr, daß wir zu Herrn von Rochegune gehen würden, waren mir die Verbindungen, die sich vielleicht zwischen ihm und uns anknüpfen könnten, herzlich zuwider. Frau von Richeville hatte mir von ihm gesprochen, als sie mir sagte, daß Herr von Mortagne mir ihn vorgestellt hätte, in der Hoffnung, mich ihm anzuvermählen. Ich warf mir meinen ersten Mangel an Vertrauen zu Gontran vor. Wenn ich

ihm die Unterredung mit Frau von Richeville mitgetheilt hätte, so hätte ich ihm sagen können, wie unangenehm mir ein Zusammentreffen mit Herrn von Rochegune wäre.

Wir kamen an, ich war sehr froh, zu vernehmen, daß Herr von Rochegune ausgegangen sei ... sein Anblick hätte mich ohne Zweifel in Verlegenheit gebracht. Sein Verwalter ließ uns das Haus besichtigen, es schien Herrn von Lancry vollkommen zu gefallen.

Das Erdgeschoß mit Empfangzimmern war von vorzüglichem Geschmacke und seltener Eleganz. Wir bemerkten ein Zimmer mit einer reizenden Lage, dessen Mauern aber nackt, ohne Tapeten noch Getäfel waren. Es ging theilweise auf den Garten, theilweise auf ein Treibhaus.

„Warum ist dieses Zimmer das einzige, welches nicht eingerichtet ist?" fragte Gontran. — „Weil der Herr Marquis, der dieses Zimmer seiner zukünftigen Braut bestimmte, dasselbe ohne Zweifel nach ihrem Geschmacke einrichten lassen wollte," erwiderte der Verwalter. — „Wollte sich also Herr von Rochegune verheiraten?" fragte Herr von Lancry. — „Wahrscheinlich, Herr Vicomte, denn der Baumeister, den ich befragt, warum dieses Zimmer so bliebe, gab mir den bereits angeführten Grund an." — „So sehen Sie doch! Herr von Rochegune hatte, ohne es zu wollen, Ahnungen, oder finden Sie nicht?" sagte Gontran zu mir. „Ich wäre entzückt, wenn dieses Zimmer Ihnen bei der Eintheilung gefiele, wir würden es dann nach unserm Geschmacke einrichten." — „Ohne Zweifel ist es reizend," antwortete ich Herrn von Lancry, ohne mein Erröthen bergen zu können.

Während Gontran alle Räumlichkeiten aufmerksam besichtigte, kam mir das, was mir Frau von Richeville gesagt, wieder zu Sinn, als der Verwalter des Herrn von Rochegune von der Heirat sprach, die

sein Gebieter beabsichtigt hatte; ich dachte, es habe sich vielleicht um mich gehandelt. Es schien mir sonderbar, daß mein Schicksal wollte, dieses Haus müsse mir angehören. Ich bemerke diesen Umstand, mein Freund, weil, wenn ich Sie später darauf zurückführe, Sie über dieses sonderbare Zusammentreffen staunen werden.

Wir stiegen in den ersten Stock. In einem Salon angekommen, sah der Verwalter, daß er den Schlüssel zu einem Sale, der die Bibliothek bildete, vergessen, und stieg hinunter, denselben zu holen.

Einer natürlichen Neugierde nachgebend, traten wir mit Gontran in eine kleine Gallerie moderner Gemälde; am Ende dieser Gallerie befand sich eine Doppelthüre von rothem Sammt. Einer der offenstehenden Flügel ließ eine andere geschlossene Thüre erblicken.

Die Gemälde betrachtend, hatten wir uns unmerklich dieser Thüre genähert. Gontran machte eine Bewegung und sagte mit erstaunter Miene: „Es ist Jemand da, man spricht laut. Ich glaubte, Herr von Rochegune wäre ausgegangen.“

Kaum hatte Herr von Lancry diese Worte ausgesprochen, als im Zimmer nebenan Jemand mit fast flehendem Tone sagte: „Ich beschwöre Sie, mein Herr, stille! man könnte uns hören! Es sind einige Personen hier und ich ließ sagen, daß ich nicht zu Hause sei.“ — „Das ist ja die Stimme des Herrn von Rochegune,“ sagte Gontran.

„Das Ding wird lustig,“ versetzte Fräulein von Maran; „wir werden irgend eine abscheuliche Entdeckung machen; ich bin gewiß, der Sohn ist wie der Vater.“ — „Ziehn wir uns zurück,“ sagte ich lebhaft zu Herrn von Lancry.

Wir hatten nicht die Zeit dazu. Eine andere Stimme rief Herrn von Rochegune antwortend: „Es ist Jemand da... Nun! desto besser, mein Herr, Alles,

was ich verlange, ist, daß man mich anhöre ... Gesegnet sei der Zufall, der mir Zeugen sendet." — „Sie werden sehen, daß es sich um eine, dem alten Rochegune in seiner Eigenschaft als Philanthropen anvertrauten Summe handelt und daß sein Herr Sohn das Anleihen wie ein Rasender läugnet," sagte Fräulein von Maran sich der Thüre nähernd. „Mein Herr ... noch ein Mal ... ich bitte Sie dringend," sagte Herr von Rochegune, „was wollen Sie thun ..."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre mit Heftigkeit aufgerissen. Ein Mann trat heraus und rief, als er uns erblickte: „Gott sei gelobt, es ist Jemand da ..."

Wie groß war mein Erstaunen! ich erkannte Herrn Düpré, den Gontran uns in der Oper gezeigt hatte, indem er uns das rührende Benehmen dieses jungen Mannes gegen eine alte blinde Mutter schilderte, welcher er seinen Ruin kraft seiner Arbeit verborgen. Die andere Person war Herr von Rochegune; er war groß und sehr blaß. Was mir in seiner Physionomie auffiel, war der traurige und strenge Ausdruck seiner schwarzen Augen.

Gontran entschuldigte sich vielfach bei Herrn von Rochegune wegen unsrer unwillkürlichen Unbescheidenheit.

„Ach! mein Herr, ach! meine Damen," rief Herr Düpré sich an uns wendend mit Begeisterung, „der Himmel sendet Sie; nun werde ich wenigstens meinem Wohlthäter meine ganze Erkenntlichkeit beweisen können." — „Mein Herr, ich bitte Sie dringend," sagte Herr von Rochegune in sichtlicher Verlegenheit.

Ich betrachtete meine Tante. Ihre Züge hatten bis dahin eine Art höhnischen Triumphs ausgesprochen. Diese Worte schienen sie ärgerlich zu machen, sie setzte sich barsch und mit ironischem Lächeln in einen Lehnstuhl.

„Mein Herr," erwiderte Herr von Rochegune sich

an Herrn Düpré wendend ... „ich verlange dringend, förmlich Ihr Stillschweigen.“ — „Stillschweigen!“ rief Herr Düpré mit einem Ausdruck wilden Dankes, so zu sagen. „Stillschweigen! ha parbleu! Sie verlangen viel! Nein ... nein ... mein Herr, solche Züge sind zu selten, sie ehren die menschliche Natur zu sehr, als daß man sie nicht mit lauter Stimme und lieber hundert Mal für Eines veröffentliche.“ — „Madame,“ sagte Herr von Rochegune zu meiner Tante, „ich bin wahrlich bestürzt.... Ich verbot, meine Thüre zu öffnen ... ausgenommen Ihnen. Ich gedachte in meinem Kabinet zu bleiben, um Ihnen bei Besichtigung dieses Hauses nicht lästig zu sein, und ...“ — „Und ich habe den Thürhüter gezwungen!“ rief Herr Düpré. „Eine geheime Ahnung sagte mir, daß Sie da seien... da zu Hause, mein Herr! ich vernahm, daß Sie täglich abreisen könnten; erst seit gestern weiß ich, wem ich beinahe das Leben meiner alten Mutter verdanke, und ich mußte Sie um jeden Preis sehen.... „Mein Herr ... mein Herr ...“ sagte nochmals Herr von Rochegune. — „O! mein Herr, mein Herr ... es handelt sich nicht darum, heimlich wohl zu thun und sich nachher verbergen zu wollen.... Ja, mein Herr, heimlich!“ rief Herr Düpré in großmüthigem Zorne. „Glücklicherweise sind diese Damen da; sie werden darüber urtheilen. Ein Bankerott hatte mich zu Grunde gerichtet. Bis dahin hatte ich im Wohlstande gelebt. Dieser Schlag war mir fürchterlich, weniger für mich, weniger für meine Frau vielleicht, als für meine Mutter, die alt und blind war. Vor Allem, Madame, mußte man ihr dieses Unglück verbergen. Durch Arbeit gelang dies mir und meiner Frau für einige Zeit; aber endlich wurden unsre Kräfte erschöpft, meine arme Frau ward krank. Wir wären vielleicht vor Kummer gestorben, als ich eines Tages in einem Umschlag hunderttausend Franken erhielt, Madame, hunderttausend Franken nebst einem Brief, der mich benachrichtigte, daß dies eine

Rückerstattung des Bankerottirers wäre, an welchem ich viermalhunderttausend Franken verloren. Sie begreifen, meine Freude, mein Glück; meine Mutter, meine Frau waren künftig vor Noth gesichert. Für uns, die wir nun zur Arbeit gewöhnt und sie deßwegen nicht unterlassen hatten, war dieß ein Reichthum. Ich erzählte überall, daß ich diese unverhoffte Hülfe der Reue des Elenden verdanke, der uns alles geraubt hatte. Personen, die diesen Mann kannten, zweifelten daran und sie hatten wohl Recht, denn der Herr Marquis von Rochegune, den Sie hier sehen, war der einzige Urheber dieser großmüthigen Handlung." — „Aber noch einmal, mein Herr, ich bitte Sie, Sie halten diese Damen auf," sagte Herr von Rochegune ungeduldig. — „Kommen Sie wenigstens zur Sache, mein Herr," sagte Fräulein von Maran mürrisch, indem sie sich verdrießlich im Lehnstuhle hin und her bewegte. — „Mein Herr," rief Gontran heiter, indem er die Hand des Herrn Düpré ergriff, „wir verbinden uns Alle gegen Herr von Rochegune, was er auch sage, und obwohl wir bei ihm sind, werden wir doch nicht weggehen, bis Sie uns Alles erzählt haben...." — „Gut, mein Herr," sagte Herr Düpré, „ich sehe, daß Sie würdig sind, solche Dinge zu schätzen.... Unruhig, zu wissen, woher mir denn eine so großmüthige Hülfe komme, las ich den Brief wieder, ich kannte die Handschrift nicht: sehn Sie, ob die Vorsehung mir nicht zu Hülfe gekommen ist? Einer meiner Freunde, der in der Provinz wohnt und bald in Paris ankommen wird ... Herr Elias Secherin ... bittet mich, ihm einen Bedienten von guter Herkunft zu suchen." — „Der Gemahl Ursula's!" rief ich. — „Kennt Madame den Herrn Secherin?" fragte mich Herr Düpré mit erstaunter Miene. — „Um's Himmelswillen! fahren Sie fort, mein lieber Herr," sagte Fräulein von Maran. — „Gestern also," sagte Herr Düpré, „findet sich ein Bedienter bei mir ein. Ich verlange seine Zeug-

nisse, er zeigt mir deren mehrere, das Letzte wurde ihm von dem Herrn Marquis von Rochegune ertheilt; als ich es öffne, macht mich die Handschrift staunen, ich eile meinen Brief zu holen; kein Zweifel mehr! mein Herr, die Schrift war ähnlich, durchaus ähnlich, es war unmöglich, sich zu täuschen. Meine Freude, meine Rührung schildern, das wäre noch unmöglicher. Ich zog bei dem Bedienten einige Erkundigungen über seinen Gebieter ein. — Ach! mein Herr, sagte er zu mir, es gibt keinen bessern, keinen mildthätigern, ganz das Bild seines Vaters, der so viel Gutes gethan hat.... Und warum verlasset Ihr denn seinen Dienst? fragte ich. — Ach! mein Herr, der Herr Marquis will eine große Reise unternehmen und nur zwei alte Bedienten behalten, die ihn begleiten sollen. Ich konnte keinen Zweifel mehr hegen und theilte Alles meiner Frau mit. Gestern schon kam ich hieher. Herr von Rochegune war ausgegangen, ich kam am Abend wieder, er war noch nicht zurück. Diesen Morgen endlich, nachdem ich noch einen vergeblichen Versuch, ihn zu sehen, gemacht hatte und seine Abreise befürchtete, stieg ich trotz dem Thürhüter herauf und konnte die Hände meines Wohlthäters drücken. O! zuerst wollte er es läugnen, aber er versteht das Lügen zu wenig....“ — „Mein Herr,“ sagte Herr von Rochegune mit wachsender Verlegenheit.... — „Ja, mein Herr,“ rief Herr Düpré, Sie wissen nicht zu lügen ... ich sage Ihnen, Sie lügen auf erbärmliche Weise, und als ich Ihnen, um Sie in Verwirrung zu bringen, vorschlug, mir durchaus den gleichen Brief zu schreiben, den ich mit den hunderttausend Franken erhielt, so wagten Sie es nicht, mein Herr, Sie wagten es nicht! Antworten Sie hierauf.... Das, Madame, das hat dieser Herr für mich gethan. Das ist es, was anzunehmen ich mich rühme, nicht als Geschenk, sondern als Darlehn; denn ich zähle auf meine Arbeit, um die Schuld abtragen zu können.... Das ist die gute und großmüthige Handlung, die ich über-

all erzählen werde; aber ich bin nichts desto weniger glücklich, um zu guter Stunde dem Herrn vor Zeugen von seiner Wohlthat sprechen zu können; jetzt wird er es vielleicht nicht mehr zu läugnen wagen." — „Doch, mein Herr, ... ich werde es läugnen, denn es liegt mir daran, daß der wahre Wohlthäter bekannt werde; wie süß mir auch Ihre Erkenntlichkeit sei, ich kann sie nicht annehmen; indem ich so handelte, gehorchte ich nur dem letzten Willen meines Vaters," sagte Herr von Rochegune mit traurigem, erschüttertem Tone. — „Ihr Vater, mein Herr!" rief Herr Düpré. — „Ja, mein Herr, noch einmal, ich habe nur seinen letzten Willen vollzogen." — „Aber ich hatte nicht die Ehre, ihm bekannt zu sein, mein Herr. Sie haben ihn ja lange vor dem Zeitpunkte verloren, an welchem Sie mir so großmüthig zu Hülfe gekommen." — „Einige Worte werden Ihnen erklären, mein Herr, was ich Ihnen so eben gesagt habe. Mein Vater hatte in seiner Jugend eine kleine Summe in eine jener Gesellschaften gelegt, welche zum Vortheil des letzten Ueberlebenden gegründet sind. Er hatte diese Einlage gänzlich vergessen. Kurze Zeit vor seinem Tode empfing er ungefähr 300,000 Franken, die aus dieser Quelle kamen. Ein Bedenken, dessen ganze Delicatesse ich schätze, hinderte ihn, eine Summe, die er dem auf einander folgenden Tode mehrerer Personen verdankte, zu benutzen. Diese Summe wurde von ihm zu guten Werken bestimmt. Er verwandte einen Theil davon noch bei seinen Lebzeiten. Als ich ihn verlor, anempfahl er mir, den Rest dieses Geldes zu gleichen Zwecken zu benutzen. Ich vernahm, mein Herr, mit welch frommer Energie Sie während zwei Jahren gegen das Schicksal angekämpft haben. Ich vernahm, wie bewunderungswürdig Ihr Benehmen gegen Ihre Mutter war; Sie sehen also wohl, mein Herr, daß ich nur den Befehlen meines Vaters gehorchte. Ich glaubte, dieß würde ein Geheimniß bleiben, wie so viele andere

großmüthige Handlungen meines Vaters. Der Zufall wollte es anders, mein Herr.... Ich gestehe Ihnen, daß ich es nun um so weniger bedaure, da ich den persönlich kennen lernen konnte, dessen muthvolle Hingebung mich so lebhaft ergriffen hatte!" Und Herr von Rochegune drückte Herrn Düpré treuherzig die Hand.

Ich war innig bewegt und erinnerte mich, mit welch rührender Anmuth mir Herr von Lancry in der Oper die Geschichte des Herrn Düpré erzählt hatte; auch mischte sich die Erinnerung an Gontran auf herrliche Weise mit allen erhabenen und großmüthigen Gedanken, welche diese Scene in mir erweckte. Tief bewegt betrachtete ich Gontran. Er schien die Bewunderung zu theilen, welche mir der Wohlthäter und der dankbare Schuldner einflößten.

Fräulein von Maran hatte mehrmals höhnisch gelächelt. Ich erkannte ihre gewöhnliche Bosheit an dem Bilde, das sie vom Vater des Herrn von Rochegune entworfen, der einer der merkwürdigsten und geachtetsten Männer seiner Zeit war und der sich durch eine Menge menschenfreundlicher Werke und schöner, großartiger Stiftungen ausgezeichnet hatte.

„Mein Herr," sagte Gontran mit hinreißender Liebenswürdigkeit zu Herrn von Rochegune, „ich freue mich des Zufalls, der mich in den Stand gesetzt, von dem, was ich schon längst durch Gerüchte gewußt, mich nun selbst überzeugen zu können, und daß auch Ihre Familie unter der Zahl der privilegirten Familien ist, in welcher edle Eigenschaften erblich sind. Dann fügte er, sich an Herrn Düpré wendend, bei: „Vor zwei Monaten, mein Herr, hatte ich in der Oper die Ehre, diesen Damen Ihr schönes Benehmen mit der Begeisterung, die es mir eingeflößt, zu erzählen, ich glaubte damals nicht, so glücklich zu sein, Ihnen selbst die Bewunderung, die Sie verdienen, beweisen zu können."

„Es war bei der „Belagerung von Corinth," nicht

wahr, mein Herr?“ sagte naiv Herr Düpré. „An jenem Tage als die Herzogin von Berry dem Schauspiel beiwohnte ... ja, es ist schon so. Es war das erstemal seit zwei Jahren, daß meine Frau und ich das Theater besuchten; wir hatten uns ein wahres Fest daraus gemacht.“ — „Wir haben, mein Herr, sogar das Barett der Frau Düpré bemerkt, welches ihr vorzüglich stand,“ sagte Fräulein von Maran; „sie war hübsch wie ein Engel und hatte, ich versichere Sie, gar nicht das Aussehn, als ob sie genöthigt wäre, sich ihren Lebensunterhalt durch die Arbeit ihrer Hände zu verdienen.“ — „Sie finden vielleicht, Madame, daß meine Frau für unsre Lage zu elegant gekleidet war?“ sagte Herr Düpré mit schmerzlichem Stolze. „Damals, Madame, glaubte ich, dieses Geld wäre eine Zurückerstattung. Seit ich aber weiß, daß es ein Darlehn ist, versage ich mir alles Ueberflüssige, glauben Sie es sicher.“

Gontran, der wie ich über die boshafte Bemerkung des Fräulein von Maran bestürzt war, sagte, um wahrscheinlich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, zu Herrn von Rochegune: „Ich hatte auch das Vergnügen, Sie bei dieser Vorstellung zu sehen, Herr von Rochegune, und ich war weit entfernt, zu ahnen, daß Sie der geheimnißvolle Wohlthäter wären, von welchem ich diese Damen unterhielt.“ — „Ja, ich glaube wirklich, daß ich denselben Tag ... in der Oper war,“ erwiderte Herr von Rochegune mit verlegener Miene.

Zufällig blickte ich zu ihm auf und begegnete seinem Blicke, den er sogleich erröthend abwandte.

„Mein Herr,“ sagte Fräulein von Maran zu Herrn von Rochegune mit dem leutseligen Wesen, das mich eine Niederträchtigkeit ahnen ließ, „was wir da sehen oder hören, darf uns nicht in Erstaunen setzen, Ihr Herr Vater hatte Jedermann an die Bewunderung seiner guten Werke gewöhnt.“ — „Madame...“ sagte

Herr von Rochegune, sich mit einer Art peinlicher Ungeduld verbeugend, sei es, daß ihm Fräulein von Maran zuwider war, oder daß seine Bescheidenheit durch Verlängerung dieser Scene litt. — „Verzeihen Sie, mein Herr, er war ein bewundrungswürdiger Mann," erwiderte meine Tante.. Ich sagte so eben noch meiner Nichte, daß Nichts rührender sein konnte, als seine Besuche in den Gefängnissen... als die Güte, mit welcher er die Armen seines Hospitals behandelte: er war wie ein heiliger St. Vinzent, Paulus oder dergleichen." — „Er war einfach ein begüterter Mann und wollte nie etwas Anderes sein, Madame," sagte Herr von Rochegune mit festem, strengem Tone, welcher bewies, daß das ironische Lob des Fräulein von Maran ihn nicht täuschen konnte.

Ich sah mit Vergnügen an der verdrießlichen Physionomie Gontrans, daß er, wie ich, verlegen war, meine Tante auf solche Weise sprechen zu hören. Doch der Charakter des Fräulein von Maran war zu stolz, um jemals nachzugeben; sie wollte immer, wie man zu sagen pflegt, das letzte Wort haben.

Als sie daher ihren Arm dem Herrn von Lancry bot, sagte sie zu Herrn von Rochegune: „Leben Sie wohl, mein Herr, gleichviel, was Sie auch sagen mögen, ein begüterter Mann allein hätte nie solchen Prachtsgedanken hinsichtlich der Tontine*) ausgeheckt! Ja, mein Herr, dieser Skrupel wegen der Tontine wäre hinreichend, eine Familie berühmt zu machen... Hundert tausend Livres Almosen!... wahrlich, ehemals erlaubten sich nur große Sünder solch' ehrenwerthe Art von Bußleistungen." — „Verzeihen Sie, mein Herr," sagte Gontran, das Fräulein von Maran lebhaft un-

---

*) So nennt man diese und ähnliche Gesellschaften, welcher Herr von Rochegune die Summe verdankte, die er zu guten Werken verwenden wollte.

terbrechend; „diese Damen haben einige Besuche zu machen, ich werde später dieses Haus besichtigen, wenn Sie es erlauben.“ — „Es steht zu Ihren Befehlen, mein Herr,“ sagte Herr von Rochegune mit kalter Miene grüßend, indem er die Entrüstung, welche die letzten Worte meiner Tante ihm verursacht hatten, kaum bezwingen konnte.

Als wir wieder im Wagen saßen, konnte ich mich nicht enthalten, zu Fräulein von Maran zu sagen: „Ach, Madame! Sie waren sehr grausam.“ — „Wie, sehr grausam?...“ rief sie in Lachen ausbrechend. „Lassen Sie mich doch ruhig... Denken Sie, ich glaube an solche Komödien?“ — „Welche Komödien?“ — „Wie, welche Komödien! Das war Alles abgeredet, angezettelt: man erwartete uns! Es ist klar, daß man diesem Herrn Düpré sagen ließ, hieher zu kommen und sich bereit zu halten, sein Dankgeschrei hören zu lassen; er fing denn auch an zu schreien wie ein Staar, als er uns bei der Thüre sah. Dieser alte Narr von Verwalter benachrichtigte ihn ohne Zweifel davon, indem er vorgab, den Schlüssel zur Bibliothek zu holen.“ — „Ach, Madame... welche Vermuthung,“ sagte Gontran; „und zu welchem Zwecke, Madame?“ — „Ach! mein armer Junge, das ist ganz einfach zu berechnen; erstens, wenn Herr von Rochegune Ihnen sein Haus um 20 bis 30,000 Franken zu hoch anschlägt, so werden Sie mit einem Manne, der so schöner Gesinnungen fähig ist, nicht feilschen dürfen, ohne zu berechnen, daß der Bewohner eines Hotels, welcher Zeuge so tugendhafter Handlungen ist, Glück bringt und sich von selbst bezahlt. Ich wette, der alte Rochegune hat noch ganz Anderes gethan, sich den schönen Ruf eines Menschenfreundes zu verschaffen, um unter diesem Schutze aller Arten abscheulichen Wuchers zu treiben, ich bin es gewiß. Man sagt, er habe kleine Summen auf kurze Zeit gegen große Zinse ausgeliehen, und ich will es wohl glauben, denn er hinterließ viele Millionen! Der Beweis dessen, was ich sage, ist, daß

man keine 100,000 Livres Almosen gibt, wenn man ein sauberes Gewissen hat. Nur bedeutende Sünder geben den Armen bedeutend, wiederholte stets der stellvertretende Priester meiner Pfarrgemeinde Glatigny, der nicht dumm war... Pest! 100,000 Livres zu guten Werken! Das ist des Teufels Antheil, wie die guten Leute sagen, oder, wenn Sie lieber wollen, es sind die Zinsen eines Kapitals, das durch alle Arten Schändlichkeiten gehäuft wurde." — „Aber, Madame," sagte Gontran ungeduldig, „Sie werden wenigstens gestehen, daß man diese Wohlthat nicht besser anlegen konnte, was auch die Quelle dieses Geldes sei." — „Gewiß, gewiß, diese kleine Düpré ist, meiner Treu, sehr artig, in ihrem rosafarbenen Barettchen. Das wird auch die Meinung des Herrn von Rochegune gewesen sein, und der Pinsel von einem Mann kommt, sich noch zu bedanken!" — „Ach, Madame! welche Abscheulichkeit!" rief Gontran. „Ueberdieß reist Herr von Rochegune in einigen Tagen ab...." — „Nun denn! was?... er wird abreisen? Das beweist höchstens, daß er dieser kleinen Bürgerin satt ist," sagte Fräulein von Maran hoch auflachend. „Madame, Madame!" sagte Herr von Lancry auf mich blickend, um sie die Unschicklichkeit dieser Rede fühlen zu lassen.

Ich kann Ihnen, mein Freund, die traurigen Gefühle nicht schildern, die ich empfand, als ich Fräulein von Maran Alles, was mein Herz so eben bewunderte, mit solcher Bosheit brandmarken hörte; nie hatte sich ihr Abscheu, ihr Haß des physisch und moralisch Schönen hämischer geoffenbart.

Bei diesem neuen Beweis ihrer unbarmherzigen Bosheit warf ich einen Blick auf mich selbst und auf meine Lage. Mein Mißtrauen gegen Fräulein von Maran wurde lebhafter als je, ohne jedoch mein blindes Vertrauen zu Gontran nur im mindesten zu schwächen.

Ich konnte die Erinnerung an das, was mir Frau

von Richeville gesagt hatte, nicht verdrängen: „Mißtrauen Sie dieser Heirat," sprach sie, „Ihre Tante wünscht sie, sie muß Ihnen unheilbringend werden."

Ich erkannte ebenfalls, daß die Herzogin mich über die Eigenschaften des Herrn von Rochegune, den ich dem Wunsche des Herrn von Mortagne zu Folge hatte heiraten sollen, nicht getäuscht hatte.

Ich gestehe Ihnen, mein Freund, daß der anscheinende Ernst dieser Betrachtungen mich einen Augenblick unruhig machte. Mein Herz zitterte so zu sagen, meinen Verstand bei Beantwortung derselben verlegen zu sehn.

Instinktmäßig warf ich meine Augen auf Gontran. — Der Anblick seiner so edeln, so sanften, so biedern Physionomie ermuthigte mich.

„Nicht Fräulein von Maran, sondern mein Herz ist es, welches diese Verbindung geschlossen hat," sagte ich zu mir; „und weil endlich Herr von Rochegune großmüthige Eigenschaften besitzt, ist das ein Grund, warum Gontran keine haben sollte? War nicht er der erste, welcher mir diese so rührende und so edel belohnte Handlung erzählte? Hat er nicht so eben noch meine Bewegung getheilt?"

Diese Gedanken verdrängten den peinlichen Eindruck, den die niederträchtigen Worte meiner Tante hervorgerufen hatten.

Als wir aus dem Wagen stiegen, sagte uns ein Bedienter des Fräulein von Maran, daß Fräulein Ursula, heißt das Frau Secherin, fügte er sich verbessernd bei, mit ihrem Gemahle im Salon warte...

Meine Base war angekommen, Gontran und meine Tante vergessend, stieg ich schleunig die Treppe hinauf und öffnete rasch die Salonthüre.

Sie war es in der That... es war Ursula mit ihrem Gatten.

Sechzehntes Kapitel.

Herr und Frau Secherin.

„Ursula!“ — „Mathilde!“

Wir umarmten uns freudetrunken. Ich erwartete meine arme Base schreckich verändert zu finden; wie groß war mein Erstaunen, sie frischer, hübscher als je zu sehen, obwohl ihr Blick noch immer melancholisch, ihr Lächeln noch immer traurig war.

Sie stellte mich Herrn Elias Secherin vor; er war ein junger Mann von mittlerem Wuchse, sehr blond, mit ziemlich regelmäßigem, vollem, blühendem Gesichte und von lachendem, offenem Ausdrucke.

Gleich Anfangs schien er mir einer jener Männer zu sein, welchen man das Gemeine ihres Aeußern und ihrer Sprache um der Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit ihrer Manieren willen verzeiht.

Nichts destoweniger hätte ich niemals geglaubt, daß meine Base nach unsern Mädchenideen sich zu einer solchen Heirat entschlossen hätte. Als ich Herrn Secherin sah, schien mir das Opfer, das Ursula mir gebracht zu haben vorgab, noch viel größer. Ich beklagte sie herzlich, dem gebieterischen Willen ihres Vaters Folge leisten gemußt zu haben.

Als ich Ursula umarmte, drückte ich ihre Hand; sie verstand mich und drückte die meinige wieder, indem sie die Augen zum Himmel erhob.

Fräulein von Maran trat mit Herrn von Lancry ein. Ursula warf mir einen Blick zu, der mir in's Herz schnitt. Sie verglich ihren Gemahl mit Gontran.

Meine Base stellte ihren Gatten meiner Tante vor; ich glaubte, diese werde ihrer Ironie freien Lauf lassen. Zu meiner großen Verwunderung war das anfangs nicht der Fall; Fräulein von Maran spielte

das gute Mütterchen und sagte mit größter Leutseligkeit, um ihn ohne Zweifel zutraulich zu machen, zu Herrn Secherin: „Nun, mein Herr, Sie wollen also Ursula zur glücklichsten der Frauen machen? Sie wollen also bei ihr in Vergessenheit bringen uns Alle, die wir sie so sehr lieben! Wissen Sie auch wohl, daß ich wenigstens sehr eifersüchtig auf Sie werde, Herr Secherin? Ja, gewiß, und erstens will ich Ihnen vorher sagen, daß wir hier die Gewohnheit haben, mit größter Ungezwungenheit zu sprechen, wir führen ganz ein Familienleben; in einer halben Stunde werden Sie uns kennen, wie wenn wir unser Lebtage bei einander gewesen wären. Ich, ich bin eine gute Alte, die eine Sache zehnmal wieder sagt und immer darauf zurückkommt... daß ich diese beiden Kinder, Mathilde und Ursula anbete; somit halten Sie sich überzeugt, daß wo es sich von denselben handelt, ich nicht schweigen kann; auch liebe ich diejenigen, welche sie lieben, fast eben so sehr, wie die Kinderchen selbst; ohnedieß bin ich mürrisch, sauertöpfisch, launig und voller Grillen, weil das ein Privilegium des Alters ist. Und doch, sehen Sie nur, Herr Secherin, ungeachtet Alles dessen weiß ich nicht, wie das zugeht... aber man gewinnt mich stets ein bischen lieb."

Herr Secherin ließ sich gänzlich von dieser erdichteten Gutmüthigkeit täuschen. Ich bemerkte in seiner offenen, treuherzigen Physionomie das wachsende Vertrauen, welches ihm meine Tante einflößte; seine Verlegenheit, der Zwang, den er sich angethan, verschwand und er rief freudig: „Meiner Treu, sehn Sie, Madame, ich, ich glaube nicht, daß man Sie ein wenig lieben muß! ich glaube, man muß Sie sehr lieben. Und wenn ich aufrichtig reden soll, so gestehe ich Ihnen, daß Sie mir eine Teufelsfurcht eingejagt haben. Nun, Ihr Empfang hat mich sogleich beruhigt." — „Wie! Sie hatten Furcht vor mir, mein lieber Herr Secherin? Und warum denn das, ich bitte?"

Vergebens gab Ursula ihrem Gemahle Zeichen über Zeichen, er verstand sie nicht.

„Gewiß, Madame, ich hatte Furcht vor Ihnen,“ erwiderte immer zutraulicher Herr Secherin, „und ich mußte wohl.“ — „Ach, mein Gott! Sie beurtheilten mich also schon, Herr Secherin!“ — „Ja, ganz gewiß, Madame. Mein Schwiegervater, der Baron von Orbeval, blies mir stets in die Ohren: Hüten Sie sich wohl, mein Schwiegersohn! Fräulein von Maran ist eine große Dame! Wenn Sie das Unglück hätten, ihr zu mißfallen, so wären Sie verloren; denn Sie hat zwanzig Mal mehr Verstand, als Sie, und sie weiß diesen Verstand anzuwenden, verlassen Sie sich darauf. Und jetzt, Madame, wissen Sie, was ich ihm antworten werde, dem Schwiegervater? denn ich brauche nicht viel Zeit, um meine Kunden auszumessen...“

Ursula wurde glühend roth, als sie diese gemeinen Ausdrücke hörte. Gontran verbarg sein Lächeln. Fräulein von Maran sagte mit unglaublicher Gutmüthigkeit zu Ursula's Gemahl: „Herr Secherin, erlauben Sie, wir haben uns gegenseitige Offenheit versprochen, nicht wahr?“ — „Ja, Madame.“ — „Nun denn! man sagt nie, auch wenn man mit einer alten Frau wie ich bin, spricht, m e i n e K u n d e n a u s m e s s e n. Das ist von übelm Geschmacke. O! ich werde Ihnen Nichts übersehn! das sage ich Ihnen. So bin ich nun einmal, und überdieß kamen wir ja überein, frei heraus zu sprechen.“ — „Sehn Sie, Madame,“ rief Herr Secherin mit einem Ausdrucke wahrhaft rührender Erkenntlichkeit, was Sie so eben gethan, ist großmüthig und gut, gewiß! ich danke es Ihnen von ganzem Herzen! Andere hätten sich über mich lustig gemacht, Sie im Gegentheil, Sie haben die Güte, mich zu verbessern. Was wollen Sie, Madame, ich bin ein schlichter Provinzialist, der wenig für die schönen Manieren der Hauptstadt gemacht ist.“ — „Von Paris... Herr Secherin, von Paris! Man sagt nicht d e r H a u p t s t a d t,“

versetzte Fräulein von Maran mit großem Ernste. — Wahrlich, Madame! der tausend! das ist kurios. Und doch sagen unser königlicher Prokurator und unser Unterpräfekt immer die Hauptstadt." — Das ist möglich; man sagt so im Verwaltungsgeschäfte und in der Geographie..." fuhr Fräulein von Maran fort, „aber sonst nirgends... Sie sehen, daß ich unerbittlich bin, mein armer Herr Secherin." — „Gehn Sie, gehn Sie, Madame, gehn Sie mir weg; ich vergesse nie, was man mir ein Mal tüchtig gesagt hat. Nun denn, Madame, wenn ich jetzt meinem Schwiegervater ein Bild von Ihnen entwerfen sollte... so würde ich sagen: Fräulein von Maran ist ohne Zweifel in ihrer Stellung eine sehr große Dame, aber im Grunde ist sie eine sehr brave kleine Dame, frei und einfach wie Bonjour, der das Herz auf der Hand und vielleicht mehr gute Gesinnungen, als großen Verstand hat. Nun denn! ist's nicht wahr, daß ich mich nicht täusche?" — „Nur so viel, mein lieber Herr Secherin, Lavater war gar Nichts neben Ihnen; Sie sind ein Nostradamus, ein Cagliostro in Ahnungen und Vorhersagungen! Sehn Sie, ich bin mit der Schilderung, die Sie von mir gemacht haben, so zufrieden, daß ich gewisse Wörtchen nicht auffassen will..." — „Ah so! doch, Madame, doch... fassen Sie dieselben auf, oder ich werde böse, ich sag' es Ihnen." — „Nein doch, nein, Herr Secherin, ich bitte Sie..." — „Nein Madame, ich sage Ihnen, daß ich böse werde, und gewiß ich werde es, wenn Sie mich nicht verbessern!" — „Wohlan, weil Sie es durchaus wollen, und um das gute Einverständniß zwischen uns zu erhalten, sage ich Ihnen, daß einfach wie Bonjour und das Herz auf der Hand ein wenig gemein ist." — „Gut... gut, ich werde es nicht mehr sagen. Aber, mein Gott, Madame, wie gut Sie doch sind. Nicht wahr, Sie sehen wohl, daß eigentlich nichts Böses in meinen Worten und in meinem Wesen liegt,

Sie haben das gleich errathen!“ — „Gewiß, ich habe Sie gleich errathen, mein guter Herr Secherin, Sie scheinen mir der beste Mensch zu sein, und gewiß haben Sie nicht die geringste Galle...“ — „Galle... ich! nicht mehr, als eine Taube; was mir mangelt, ich fühle es wohl, das ist Erziehung und Bildung; aber was wollen Sie? Ich ward in der Provinz erzogen, mein Vater war ein kleiner Krämer, er begründete sein Vermögen, indem er Ländereien von Ausgewanderten kaufte.“ — „Mit einem solchen Anfange mußte ihm Alles gelingen ...“ sagte Fräulein von Maran; „gewiß diese Güter Ausgewanderter mußten ihrem Herrn Vater Glück bringen.“ — „Was auch in der That geschehen ist, Madame...“ „Ich glaube es wohl; fahren Sie fort, Herr Secherin.“ —

„Was meine Mutter anbetrifft,“ erwiderte das unglückliche Opfer der Niederträchtigkeit meiner Tante, „was meine Mutter anbetrifft, so ist das die beste der Frauen, aber sie wollte immer ihre runde Haube und ihren kurzen Ueberrock von vormals behalten; sie ist eine gute Haushälterin im vollen Sinne des Wortes; Sie sehen also wohl, daß ich nicht wie ein Herzog oder Pair erzogen wurde. Ich machte meine Studien kurz und gut in der Schule von Tours; beim Tode meines Vaters übernahm ich die Sorge seines Vermögens, und ich fand in seinem alten, schwarz bemalten, tannenen Schreibpulte ein Inventarium von dreiundsechzigtausend, siebenhundert Livres Einkünften an Ländereien und Besitzungen, die Alle abgabenfrei, Madame, ohne das Materielle zweier Fabriken zu berechnen, in welchen ich fünfhundert Arbeiter beschäftige, die kaum genug Bestellungen liefern können... So stehe ich nun, Madame.“ — „Aber Sie sind ja in einer prächtigen Lage, Herr Secherin, doch das ist ganz einfach, ehrlichen Leuten gelingt Alles, und ich bin gewiß, daß der wachsende Wohlstand Ihres Vaters von den Gütern der Ausgewanderten,

von welchen wir gesprochen, herrührt." — „Madame," sagte Ursula, die auf der Folter war, „ich fürchte diese Umständlichkeiten..." — „Geh mir doch, Ursula! sie interessiren mich im Gegentheil sehr, mein liebes Kind." — „Gewiß, liebes niedliches Herzchen, meine kleinen Vermögensangelegenheiten müssen unsre gute Anverwandte ungemein interessiren." — „Herr Secherin," sagte Fräulein von Maran, „meinem System der Offenherzigkeit immer getreu, muß ich Ihnen bemerken, daß liebes, niedliches Herzchen für die süßeste und geheimste Vertraulichkeit zurückbehalten werden muß; Sie entweihen den mysteriösen Zauber dieser bewunderungswürdigen Ausdrücke, wenn Sie dieselben auf solche Weise verschwenden." — „Und doch, Madame, nannte mein Vater meine Mutter stets liebes, niedliches Herzchen, und meine Mutter nannte ihn klein Väterchen oder dickes Hämmelchen." — „Bemerken Sie aber wohl, mein guter Herr Secherin, daß ich nicht die zärtlichen und naiven Ausdrücke, liebes, niedliches Herzchen, klein Väterchen, und sogar dickes Hämmelchen an sich selbst rüge, im Gegentheil! ich hoffe sehr, Ursula werde, fromm getreu den rührenden Gebräuchen Ihrer Familie, Ihnen in's Geheim diese rührenden Namen geben." — „Aha! Du hast also der Madame gesagt, daß Du mich Dein dickes Hämmelchen nennst, Du?" rief Herr Secherin, sich gegen Ursula umwendend und vor Staunen in die Hände klatschend. „Ist's möglich! Ursula... Ursula nennt Sie schon ihr dickes Hämmelchen, mein guter Herr Secherin!" rief meine Tante. — „Ja doch, Madame, und sie zieht dazu keine Handschuhe an," fuhr Herr Secherin mit stolzer Genugthuung fort. — „Ach, Madame, können Sie glauben!..." rief Ursula, und Thränen der Scham und Verwirrung traten ihr in die Augen. — „Wie!" versetzte Herr Secherin, „wie? Du erinnerst Dich nicht, daß ich am zweitfolgenden Tage nach unsrer Verhei-

rathung, als ich Dir das Inventarium unsers Vermögens zeigte, Dir mit einer Umarmung gesagt: Alles dieß ist Dein und Deinem dicken Hämmelchen? Und daß Du mir, mich auch umarmend, geantwortet hast: Ja, das ist Alles mein und meinem dicken Hämmelchen? So erinnere Dich doch, es war in dem kleinen grünen Zimmer, das mir als Kabinet dient."

Es ist unmöglich, sich den Schmerz und die Beschämung Ursula's zu denken, als Sie diese Worte hörte.

Das Herz blutete mir für sie. Gontran lächelte wider Willen, Fräulein von Maran triumphirte. Doch wollte sie diese Scene nicht allzusehr verlängern und versetzte daher: „Wollen Sie wohl schweigen, Herr Secherin, Sie garstiger Schwätzer! Schwatzt man solche Sachen aus? Man behält diese kleinen leckern Wonnen für sich allein; das sind so kleine coquette und mystisch schöne Seligkeiten, die man nicht gesteht. Wenn Ursula Sie tausend und tausend Mal ihr dickes Hämmelchen genannt hätte, so würde sie sich lieber tödten lassen, als es eingestehen, und sie hätte Recht. Ich sage Ihnen nochmals, daß Sie ein garstiger Schwätzer sind. Ach! die Männer!... die Männer!... wir können sie nicht in unsern Herzen die reizendste Hingebung lesen lassen, wir können ihnen dieselbe nicht durch die süßesten Namen beweisen, ohne daß sie sich deren sogleich aus allen Kräften rühmen!" — „Wohlan! es ist wahr Madame," sagte Herr Secherin, „ich hatte Unrecht und Sie haben Recht, immer Recht; noch eine Lektion, die ich mir merken werde. Ich will das liebe, niedliche Herzchen und das dicke Hämmelchen für uns beide, meine Frau und mich behalten." — „Und Sie werden wohl daran thun. Aber sprechen Sie mir doch von diesen Gütern Ausgewanderter, die Ihr Herr Vater gekauft, als er noch ein Krämer war. Sie glauben nicht, wie mich das interessirt. Waren sie beträchtlich, diese Güter?" — „Ja, Madame, sie hatten vor der Revolution zum Theil der Familie von

Rochegune angehört, aber bei der Restauration verkaufte sie mein Vater wieder an den alten Marquis."

Bei diesem Namen, der sich heute so sonderbar und so oft wiederholen mußte, runzelte meine Tante die Stirne.

„Hat Herr von Rochegune noch viel Besitzungen in dieser Provinz, mein Herr?" fragte Gontran. — „Gewiß, mein Herr; er hat alle Besitzungen seines Vaters, wie er alle seine Eigenschaften hat... Der Hospital für Greise, den der selige Herr Marquis gründete, ist zwei Stunden von uns entfernt. Ach! Madame," fügte Herr Secherin mit Begeisterung bei, indem er sich an meine Tante wendete, „wieviel Gutes that der selige Herr Marquis dem Lande!... und zudem war er so gar nicht stolz! Kurz, Madame, denken Sie sich, daß, so oft er auf seinem Schloß von Rochegune war, er alle Sonntage in den Hospital der Greise zur Messe ging; nach der Messe aß er an ihrem Tische, ging mit Ihnen zur Vesper, theilte noch ihr Nachtessen und schlief in ihrer Schlafzelle, und das that er allwöchentlich einmal; doch das ist nicht Alles, er begleitete den Sarg der armen Verstorbenen auf den Kirchhof. So was, Madame, heißt man mit Liebe Gutes thun... oder nicht?" — „Ja gewiß," antwortete ironisch Fräulein von Maran, „aus dem hölzernen Napf dieser alten Vagabunden essen, diese Idee finde ich höchst ergötzlich." — „Ach! Sie haben ganz Recht, Madame," erwiderte Herr Secherin naiv; „das erfreute den armen Leuten das Herz. Das ist aber Alles noch Nichts, Madame." — „Ach, mein Gott, gibt es noch etwas Brüderschaftlicheres, als diese Napfkommunion?" — „Ja, Madame. Da ich der bedeutendste Manufakturist im Lande war, so hatte mich der Herr Marquis gebeten, diesen Unglücklichen kleine Arbeiten zu bestellen: sie machten dieselben, aber Gott weiß wie! es taugte zu Nichts; das war verlorner Stoff, den mir der Herr Marquis bezahlte;

nicht zufrieden mit dem, gab er mir die kleinen Gelder zurück, welche ich diesen armen Alten bezahlte, die den Arbeitslohn zu erhalten und somit die kleinen Annehmlichkeiten, welche sie sich hiedurch verschafften, ihrer Arbeit zu verdanken glaubten ..." — „Aber das ist ja in der That der Superlativ alle Delikatesse!" rief Fräulein von Maran, „und besonders vernünftig geurtheilt! denn bedenken Sie doch! wenn diese Herren Vagabunden entdeckt hätten, daß der Herr von Rochegune sich erlaubt, ihnen in Allem und für Alles Almosen zu reichen! sie hätten sich wenigstens empören, diesen impertinenten Marquis tüchtig anschnautzen und eine Nacht, wo er in ihrer Zelle geschlafen, dazu benutzen können, um ihm eine Prügelsuppe zu geben, die er nicht gestohlen hätte ..."

Die Bitterkeit, mit welcher Fräulein von Maran eine Handlung von vielleicht etwas übertriebenem Zartgefühl höhnte, die aber nichts desto weniger die rührendste Güte verrieth, bewies, wie empfindlich sie darüber war, ihre Verläumdungen so glänzend widerlegt zu sehen.

Gontran theilte meine Bewegung. Ursula schien in tiefe und schmerzliche Gedanken versunken zu sein.

Herr von Lancry sagte zu Herrn Secherin: „Ich finde das Benehmen des Herrn von Rochegune ebenfalls bewundrungswürdig, mein Herr; und wird der Hospital noch immer unterhalten?" — „Immer, mein Herr, und der jetzige Herr Marquis thut wie sein Vater gethan. Nachdem er von seinen Reisen zurückgekehrt, brachte er ein halbes Jahr auf seinem Schlosse zu, und er aß und schlief wöchentlich einmal im Hospital ganz wie sein Vater; auch wird er angebetet im Lande ganz wie sein Vater ..." — „Und er verdient es wohl gewiß... ganz wie sein Vater...." sagte Fräulein von Maran mit Erbitterung; „zieht er an diesen schönen Tagen auch die Mütze und die Jacke der Armen an?" — „Nein, Madame; er bleibt ge-

kleidet, wie er ist. O! er thut das wie Alles, was er thut, einfach, ohne Pralerei. Das ist bei ihm natürlich. Er hat das von seinem Vater. Gerade so ist's mit seinem Muthe; er ist tapfer wie ein Löwe. Sehn Sie, vor sieben oder acht Jahren, er war damals erst zwanzig, haben er und ein drolliger Mann, der Graf von Mortagne, ein vertrauter Freund seines Vaters, einen Streich ausgeführt, vor welchem die Unerschrockensten vielleicht zurückgebebt wären.

Als Fräulein von Maran den Namen des Herrn von Mortagne hörte, steigerte sich ihre üble Laune.

„Sie haben Herrn von Mortagne gekannt?" sagte ich lebhaft zu Herrn Secherin. — „Ja, Fräulein; es war dies ein Original, der am Ende der Welt gewesen, ein alter Uebriggebliebener von den Truppen der großen Armee, mit einem Barte, wie ein Sappeur; er besuchte uns oft in der Fabrik; mein armer Vater liebte ihn ebenfalls sehr. Um aber auf meine Geschichte zurückzukommen, jagten also er und der junge Rochegune einst einen Hasen; sie waren zu Pferd und hatten nur schlechte Hunde, keine Flinten und ihre ganze Waffe bestand aus ihrer Reitpeitsche; der Hase flüchtet sich aus dem Rocheguner Walde und gewinnt das freie Feld. Es war mitten im Winter; sie finden auf einem Acker einen halbtodten mit Blut bedeckten Hirten ..." — „Gut .... gut ... ich sehe schon, was es ist," sagte ungeduldig Fräulein von Maran, „irgend ein Hund ... irgend ein wüthender Wolf wird die Schafe und den Hirten gebissen und diese zwei tapfern und galanten Ritter werden ihm den Todesstreich versetzt haben. Nun, das ist ja prächtig ... sprechen wir nicht mehr davon." — „Nein, Madame, es war..." — „Gut, gut, mein lieber Herr Secherin, verschonen Sie uns mit solchen Geschichten da, sie müssen fürchterlich schön sein und die Erinnerung an sie könnte mir diese Nacht das Alpdrücken verursachen. Und sehn Sie, ich lese aus Ur-

sula's Augen, daß sie zu gerne mit Mathilde schwatzen gehen möchte."

Ich stand auf, nahm meine Base bei der Hand und führte sie auf mein Zimmer, Herrn Secherin bei meiner Tante und Gontran zurücklassend.

Siebzehntes Kapitel.

Das Geständniß.

Sie begreifen, mein Freund, wie tief und schmerzlich Ursula verletzt sein mußte. Nicht nur durch die Gemeinheit ihres Gatten hatte sie gelitten, sondern auch durch das Ausschwatzen der lächerlichen Vertraulichkeiten und Bemerkungen, die er schon einige Tage nach der Verheiratung an sie verschwendet hatte.

Fräulein von Maran war mehr, als sie gewünscht, bedient worden, ihre niederträchtige Gutmüthigkeit, wodurch sie Anfangs den Gemahl Ursula's zutraulich machte, hatte den Letztern in einem beinahe grotesken Lichte gezeigt; der Zufall that das Uebrige.

Ich denke Sie jetzt, ohne den Ereignissen allzusehr vorzugreifen, bemerken lassen zu können, mein Freund, wie seit meiner Kindheit Fräulein von Maran nur einen Gedanken hatte, und zwar den, die Eifersucht und den Neid Ursula's gegen mich zu erregen; sie wollte mir früher oder später die, welche ich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit liebte, zur unversöhnlichen Feindin machen.

Als ich noch Kind war, hatte sie meine Geschicklichkeit und meinen Verstand über die Ursula's gestellt; als junges Mädchen sollten meine Schönheit und mein Vermögen dieselbe gänzlich in Schatten setzen; endlich bemühte sie sich nun, die Auszeichnung, Eleganz, Stel-

lung und Geburt Gontrans, den ich heiraten sollte, besonders hervorstechen zu lassen, indem sie mit höllischer Bosheit die aufrichtigen Zärtlichkeitsergüsse des Herrn Secherin, Ursula's Gatten, hervorzulocken wußte.

Ach! mein Freund, ich glaube, daß ohne die unaufhörlichen Plackereien meiner Tante, meine Base nicht so oft mit Bitterkeit ihre Lage mit der meinigen verglichen hätte; sie hätte mich nicht um einiger Vorzüge willen beneidet, wir hätten ohne Eifersucht, ohne Nebenbuhlerei gelebt. Ich werde stets glauben, daß Ursula's Herz anfänglich gut und großmüthig war und daß die Einmischung meiner Tante das Leid verursacht, das sie mir später angethan....

Ich ging mit Ursula in mein Zimmer hinauf. Ich hegte vollen, blinden Glauben zu ihrer Offenherzigkeit. Ich betrachtete sie als ein Opfer, erinnerte mich des kläglichen, traurigen Briefes, den sie mir geschrieben hatte, auch suchte ich mir vergeblich die sonderbare Vertraulichkeit ihrer Ausdrücke gegen ihren Gatten zu erklären, die schon zwei oder drei Tage nach dieser verzweifelten Heirat, welche sie auf Gedanken des Selbstmords geführt, statt gefunden haben sollten.

Wenn ich den geringsten Argwohn Bezugs der Falschheit Ursula's gehabt, wenn ich sie fähig geglaubt hätte, diese Verbindung wo nicht mit Vergnügen doch aus kluger Berechnung eingegangen zu haben, so hätte ich den sonderbaren Widerspruch der Worte und des Briefes meiner Base begriffen; aber, ich wiederhole es, ich hatte tiefes Vertrauen zu ihr und erwartete ängstlich die Erklärung dieses Geheimnisses.

Als wir in mein Zimmer traten, fiel Ursula in einen Lehnstuhl nieder; sie barg ihren Kopf in ihre beiden Hände, ohne ein Wort zu mir zu sagen.

„Ursula, meine Freundin, meine Schwester," sagte ich, mich vor ihr auf die Kniee niederlassend, und ihre beiden Hände in den meinigen drückend. — „Laß mich

... laß mich," sagte sie, indem sie sich los zu machen suchte mit bitterm Lächeln und Thränen in den Augen. „Warum solch' zärtliche Worte?... Du fühlst sie doch nicht ... Du kannst sie nicht mehr fühlen." — „Ach! Ursula... das ist grausam... was hab' ich Dir gethan? was hab' ich denn gesagt? Warum dieser Empfang, mein Gott! nach so langer Abwesenheit?" — „Mathilde, ich klage nicht Dein Herz an, es ist gut und großmüthig! aber weil es großmüthig ist, muß es Lüge und Falschheit verabscheuen. Also, lasse mich ... lasse mich! halte Dich nicht für verpflichtet, mir scheinbar noch Deine Liebe weihen zu müssen..." — „Ursula.... was sagst Du?" — „Weiß ich nicht, daß Du mich verachtest...?" fügte die unglückliche Frau in Thränen zerfließend, bei. Dann stand sie auf und ging zum Fenster, um ihre Augen zu trocknen.

Ich war bestürzt, denn ich begriff nicht, was Ursula da sagte. Freundlich trat ich zu ihr hin.

„Aber um's Himmels willen, so erkläre Dich doch; was willst Du sagen? Warum sollte ich Dich denn verachten?" — „Warum? Mathilde, Du kannst noch fragen? Wie! vor vierzehn Tagen schrieb ich Dir einen untröstlichen Brief, einen Brief, der die schreckliche Zerrüttung meines Herzens schilderte. Meine Verzweiflung rührt Dich, Du beklagst Deine Freundin... Du beweinst ihr Opfer, ihre verlornen Illusionen und nun hast Du so eben sagen gehört, daß diese Frau, welche einen Augenblick kein anderes Zufluchtsmittel, dieser verhaßten Zukunft zu entfliehen, gesehen hatte, als den Tod; daß diese Frau, drei Tage nach der verabscheuten Heirat, ihrem Manne die lächerlichsten, vertraulichen Namen gibt.... Noch einmal, Mathilde, ich sage Dir, daß Du mich verachtest... oder Du verbirgst dieses Gefühl und ich errege Dein Mitleid.... Aber Mitleid... Mitleid will ich keines... lieber will ich Verachtung... lieber Haß... lieber Gleichgültigkeit, nur kein Mitleid... o, nie, nie!"

Ihr Nastuch auf den Mund legend, zerdrückte Ursula das Schluchzen, das sie nicht zurückdrängen konnte.

„Du bist wohl närrisch, Ursula? Du denkst nicht, wie Du sprichst ... Erinnere Dich doch meines Briefes? Fühle ich nicht Deine Thränen auf meine Wangen fließen?“ sagte ich sie umarmend. „Sehe ich denn nicht, leider! wie unglücklich Du bist? Was macht mir, nach Allem, eine Lüge Deines Gatten?“ — „Eine Lüge ..., Nein, es ist keine Lüge, Mathilde ... Nein ... Ich habe sie gesagt, diese so lächerlich-vertraulichen Worte ... hörst Du ... Ich habe sie gesagt ...“ — „Du hast sie gesagt ... Ursula? ...“ — „Ja, ja ... Also lasse mich ... Du siehst es wohl ... Ich bin die größte Hehlerin ... Das Falscheste der Geschöpfe ... Ich heuchle Verzweiflung, um mich beklagen zu lassen, während im Grund des Herzens mich diese Heirat entzückt ... Mein Mann ist so reich ... bei alledem! O Schmach! O Schande!“

Und heftig bedeckte Ursula mit beiden Händen die Stirne. ...

„Nein ... das ist keine Schmach, keine Schande!“ rief ich. „Es ist da ein Geheimniß, das ich nicht verstehe. Ach! was liegt mir denn eigentlich an einigen gesagten Worten! Du leidest, Du weinst. Wohlan! ich will leiden, will weinen mit Dir ... Sieh' meine Thränen ... Meine Schwester, fühle, wie mein Herz schlägt ... Sage ... nun, sage ... Glaubst Du, das sei Verachtung ... Mitleid?“ — „Nun denn! nein, nein, ich glaube Dir, Mathilde, verzeih'! o! verzeih', daß ich einen Augenblick an Deinem Herzen zweifeln konnte ... Ich hatte aber auch ... ich muß ja so viele Vorurtheile in Deinem Herzen zerstören.“ — „Gewiß kein einziges; sage ich Dir.“ — „Dann höre mich, meine Schwester, meine zärtliche Schwester. Deine Thränen, Deine Betrübniß entreißen mir mein Geheimniß. Soeben noch wollte ich Dir Nichts sagen ... Ich wollte

Dich nicht wieder sehen, denn bei Dir leben und von Dir der Falschheit beargwohnt werden, o! das schien mir unmöglich."

„Arme Ursula! wohlan denn! laß mich hören ... verdiene ich Dein Vertrauen nicht?" — „Doch ... o doch! mein Gott! Du allein ... höre also ... Diese Heirat verursachte mir solch' eine Verzweiflung, daß ich, wider Willen, bis zum letzten Augenblick hoffte, ein unvorhergesehenes Ereigniß könnte sie wieder aufheben ... Ja ... ich war den Verurtheilten ähnlich, die da wissen, daß sie sterben müssen, daß keine Gnade mehr für sie ist und sich doch nicht enthalten können, immerfort noch auf diese unmögliche Gnade zu hoffen. Es war der letzte Instinkt des Glücks, welcher sich in mir empörte!" — „Ursula ... Ursula! ... aber was Du da sagst, ist ja schrecklich. Wie sehr mußtest Du leiden, mein Gott!" — „Ich gehorchte meinem Vater ... ich wollte Dich in die Unmöglichkeit versetzen, das großmüthige Opfer, das Du mir versprochen, zu bringen. Diese Heirat wurde geschlossen ... Da mein Loos nun unwiderruflich geworfen war, so hatte ich nur zwei Alternativen ... den Tod. ..." — „Ursula ... Ursula! sprich nicht so ... Du erschreckst mich ..." — „Den Tod, oder ein auf ewig unglückliches Leben. Ich lag einen Augenblick zerschmettert unter der Gedankenwucht dieser kläglichen Zukunft! Bevor ich aber ganz verzweifelte, mußte ich mich fragen, was eigentlich die Ursache meiner Abneigung gegen meinen Gatten sei. Ich sagte mir, es sei die Gemeinheit seiner Manieren, seine gemeine Erziehung, denn sein Herz ist gut, glaube ich. ..." „O, gewiß, Ursula, glaube es, glaube es; er ist großmüthig, er ist gut. Sahst Du nicht, mit wie viel Gefühl er von den Wohlthaten des Herrn von Rochegune sprach? Mein Gott! seine Sprache, seine Manieren werden sich in der großen Welt ausbilden ..." „Nun denn, ich sagte mir: diese gemeine Sprache verletzt mich, die fast rohen Vertraulichkeiten empören

mich ... Mein Leben soll künftig in Gesellschaft mit diesem Manne dahinfließen; ich muß auf alle meine Mädchenträume verzichten. Ich soll künftig ein ganz anderes Leben führen ... Muth ... Alles ist dahin, Alles!!!" Und Thränen erstickten Ursula's Stimme. „Die natürliche Delikatesse meiner Gewohnheiten, meiner Neigungen ist es, was mich so unglücklich macht," fuhr sie fort. „Wohlan denn! weil ich meinen Mann nicht zu meiner Höhe erheben kann ... so will ich mich zu ihm hinab erniedrigen ... Ja, ich will diese Sprache, die mich empört, auch sprechen; ich will diese Manieren, die mich vor Widerwillen schaudern machen, nachahmen ... Mathilde! ... Mathilde! dies, dies habe ich gethan; ich schmeichelte diesem Manne, wie er geschmeichelt sein wollte. Ich stellte mich, ihn zu lieben, wie er geliebt sein wollte ... Seine so lächerlich vertraulichen Ausdrücke habe ich wiederholt, indem ich erröthete vor Scham und Erniedrigung ... O! meine Schwester, meine Schwester ... Du wirst nie erfahren ... nie, was ich während den acht Tagen gelitten, die ich mir zur Probezeit bestimmt hatte! ... Du wirst nie erfahren, was Schreckliches in dieser Selbstentweihung liegt, in dieser Lüge auf den Lippen, über welche das Herz sich empört. O! wie viele Thränen habe ich heimlich vergossen, während ich diese traurige, bittere Komödie spielte! ... Aber, siehst Du, jetzt kann ich es nicht mehr, ich leide zu viel ... Nein, ich kann nicht mehr! Ach! statt fortzufahren, mich auf solche Weise zu erniedrigen, so zu lügen ... will ich lieber ... o! ja ... lieber den Tod! tausendmal den Tod! ..."

Ursula's Sprache war so herzzerreißend, so verzweiflungsvoll, ihr Blick so wirre, ihre Züge so verstört, daß sie mich erschreckte.

Da begriff ich ihr Benehmen, da staunte ich über den Muth, den sie gebraucht, um nur zu versuchen, was sie versucht hatte.

„Beruhige Dich, beruhige Dich, meine Schwester,"

sagte ich zu ihr, „höre nur meine Rathschläge. Ich glaube, Du täuschest Dich, wenn Du für nöthig hältst, Dich zur Stufe Deines Mannes zu erniedrigen; sein Herz ist großmüthig, er liebt Dich abgöttisch; versuche im Gegentheil, ihn zu Dir zu erheben ... Hast Du nicht soeben gesehen, wie eifrig er bemüht war, sich die Bemerkungen des Fräulein von Maran einzuprägen? Urtheile, welche Macht die deinigen auf ihn hätten. Ursula, meine Schwester, bedenke das ... Ich hätte ohne Zweifel eine andere Verbindung für Dich gewünscht; doch diese ist nun einmal geschlossen. Stoße daher das Glück, das sie Dir bietet, nicht zurück.“ — „Glück, Mathilde, Glück? ... O! niemals.“ — „Doch, doch, Glück ... Dein Gatte ist gut, aufrichtig, loyal ... Er ist reich, er liebt Dich; zwar hat er kein ganz hübsches Gesicht, zwar gebricht es seiner Sprache und seinen Manieren an Eleganz. Sei es auch, ist denn dem nicht abzuhelfen? Mein Gott! das lernt sich so leicht, das Beispiel thut Alles! Und er wird ein so bezauberndes Beispiel an Dir zu nehmen haben! Und willst Du endlich, daß wir Dir behülflich seien? ... Ja, um Dir diese Erziehung leichter zu machen,“ sagte ich lächelnd zu ihr, „willst Du, daß Gontran und ich diesen Sommer einige Zeit bei Dir zubringen? Wenn Du noch kein Haus in Paris miethen willst, so komme zu uns. Erst heute haben wir ein Haus besichtigt, das groß genug ist, um Dir Räumlichkeiten anbieten zu können. Nun denn! was sagst Du zu meinem Plane?“ — „Ich sage, daß Du immer die beste der Freundinnen, die zärtlichste der Schwestern bist!“ antwortete Ursula mich heftig umarmend. „Ich sage, daß in Deiner Nähe ich mein Unglück vergesse und daß Du die Gabe der Hoffnung verleihst. Aber ach! jetzt, Mathilde, wird es mir schwer fallen, mich zu täuschen.“ — „Ich verlange nicht, daß Du Dich Täuschungen hingibst; ich verlange nur, daß Du an die Wirklichkeit glaubst ... Betrachte Deinen Gatten nach Verfluß

eines Jahres! Wie sehr wird ihn Deine Liebe umgewandelt haben!“ — „Aber sieh, wie selbstsüchtig der Kummer macht,“ sagte Ursula zu mir; „ich spreche nicht mit Dir von Deinem Glücke, und Du mußt doch so glücklich sein, Du!“ — „O, ja! besonders jetzt, wo Du da bist, um dieses Glück mit mir zu theilen... Sieh, Ursula, wenn ich Dich froh und schmerzenfrei wüßte, so würde ich keine Glückseligkeit kennen, die der meinigen gleich käme, Gontran ist so gut, so liebreich! er hat ein so edles Herz, einen so erhabenen Charakter! und dann versteht er mich so ganz! O! ich fühle es da ... an der Sicherheit meines Herzens, daß dies mein Lebensglück ist. Er flößt mir ein unerschütterliches Vertrauen ein, das allein der Tod trüben kann. Und dann noch! Nein, nein, wenn man sich also liebt, wenn man so glücklich ist, wie ich es bin, so ist man nicht die Ueberlebende, man stirbt zuerst ... Nein, Nichts in der Welt könnte mir die Ueberzeugung nehmen, daß ich die Glücklichste der Frauen sein werde! und daß dies Glück mein ganzes Leben lang, oder vielmehr, so lange Gontran lebt, dauern wird. . . . .

. . . .

Obwohl diese Ahnungen meines Herzens schrecklich getäuscht wurden, mein Freund, so erinnere ich mich doch jetzt noch, daß dieser Glaube an eine glückliche Zukunft ein unumschränkter, ein blinder war. . . . .

. . . .

Acht Tage nach der Ankunft Ursula's sollte unsere ganze Familie sich Abends zur Unterzeichnung meines Heiratskontraktes mit Herrn von Lancry versammeln.

Fräulein von Maran hatte von dem Maire unsers Bezirks die Bewilligung erhalten, uns am Abend nach dieser Ceremonie zu verheiraten, um alle Neugierde zu vermeiden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Brief.

Am Tage der Unterzeichnung des Kontractes ward ich meiner Gewohnheit gemäß durch Blondeau geweckt, welche mir das Körbchen mit Sonnenblümchen und Jasmin brachte, das Gontran mir seit sechs Wochen alle Morgen übersandte.

Ich hatte immer besondern Werth auf das, was man Kleinigkeiten nennt, gelegt; eine zarte Aufmerksamkeit beweist, wenn sie fortdauernd ist, das beständige Inneleben im Gedanken; die Gelegenheiten, seine Hingebung durch eine glänzende That zeigen zu können, sind so selten, daß es besser ist, diese Hingebung in laufender Münze zu bewähren, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Diejenigen, welche sie durchaus für außergewöhnliche Umstände zurückbehalten, scheinen uns zu sagen: Werfen Sie sich ins Wasser ... stürzen Sie sich in die Flammen und Sie werden sehen, was ich thun kann.

Als völlige Anhängerin der Verhängnißlehre, an die mein Herz glaubte, war dieses, jeden Morgen erneuerte Blumenkörbchen von großer Bedeutung für mich. Die Erinnerung an das erste Geständniß Gontran's heftete sich daran und ich dachte mit unbeschreiblichem Glück, daß künftig jeder meiner Tage mit einem Gedanken von ihm beginnen würde, den meine Lieblingsblumen in sich faßten.

Ich ging sehr frühe mit Frau Blondeau zur Kirche. Da ich den Augenblick herannahen sah, in welchem ich Gontran für immer angehören sollte, empfand ich mehr, als je, das unwiderstehliche Bedürfniß, zu beten, Gott zu preisen und diese glückliche Zukunft dem Schutze des Himmels und meiner Mutter anzuempfehlen.

Ich empfand eine heitere, vertrauungsvolle und ernste Freude; oft netzten sich meine Augen mit süßen Thränen und zwar ohne Grund. Es war dieß eine unbestimmte, unwillkürliche Rührung, die sich immer in Ergießungen unaussprechlichen, religiösen Dankes auflöste.

Gegen vier Uhr Abends ließ mich Fräulein von Maran in ihr Zimmer kommen, wo ich schon sehr lange nicht mehr gewesen war. Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Freund, was ich empfand, als ich mich in diesem Zimmer sah, das mich an die grausamen Scenen meiner Kindheit erinnerte. Nichts war darin verändert; da sah man noch das Crucifix, die gemalten Fensterscheiben, das rothlackirte Schreibpult, die grünen Ungeheuer auf dem Kamine und in den gläsernen Behältern die Vorfahren des Felix, der sich ohne Zweifel bald mit ihnen vereinigen sollte.

Fräulein von Maran saß vor ihrem Schreibpult; ich erblickte auf dessen Sims ein Schmuckkästchen, eine Brieftasche, ein versiegeltes Päckchen und ein Medaillon, welches meine Tante mit so viel Aufmerksamkeit betrachtete, daß sie meinen Eintritt nicht bemerkte.

Ihre sonst so höhnischen Züge trugen einen Ausdruck tiefer Trauer, den ich noch nie an ihr gesehn. Ihre dünnen Lippen waren nicht durch das unerbittliche ironische Lächeln entstellt, das sie so gefürchtet machte. Sie schien sorgenvoll und gedrückt.

Ich zögerte zu sprechen. Indem ich mich auf das Kamin stützte, stieß ich an einen Leuchter. Fräulein von Maran wandte sich hastig um.

„Wer ist da?“ rief sie. Sie sah mich, ließ das Medaillon, das sie in der Hand hielt, fallen, und blieb einige Augenblicke nachdenkend.

„Wir werden uns nun trennen, Mathilde,“ sagte sie mit einem so milden Tone, daß ich vor Ueberraschung schwieg. „Ihre erste Jugend war nicht glücklich, nicht wahr? Sie werden sich immer mit Bitter-

keit der Zeit erinnern, die Sie bei mir zugebracht haben." — „Madame ..." — „O! das kann nicht anders sein ... ich weiß es wohl," versetzte sie mit langsamer Stimme, wie wenn sie zu sich selbst gesprochen hätte. „Sie haben mich oft hart und widerspänstig gegen Sie gefunden. Ich war Ihnen nicht, was ich sein sollte.... Nein, ich weiß es wohl. Gewiß deßwegen fühle ich eine Art Kummer, daß Sie mich verlassen. Ihre hübsche, jugendliche Gestalt brachte wenigstens etwas Leben in dieses Haus.... Ich bin sehr alt ... und in diesem Alter ist es traurig, allein zu sein und seinen letzten Tag mit einem Hunde, als einzigem Gefährten, erwarten und dann allein sterben zu müssen ... sterben zu müssen, ohne beklagt, ohne bedauert zu werden."

Nach einigen Augenblicken düstern Schweigens versetzte sie mild: „Mathilde ... seien Sie großmüthig, gehn Sie nicht von hier, mit bittern Gefühlen gegen mich, das würde mir meine Einsamkeit noch peinlicher machen."

Fräulein von Maran mußte aufrichtig sein, als sie so zu mir sprach. Die boshaftesten Charaktere sind nicht vor einem gewissen Insichselbstgehen sicher. Uebrigens verrieth der Ausdruck ihrer Züge, ihrer Stimme die sie beherrschende Bewegung. Sie konnte kein Interesse haben, eine solche Komödie vor mir zu spielen.

Ich war tief gerührt bei diesem Beweise von Theilnahme, dem einzigen, den mir meine Tante je gegeben hatte. Ihre Einwilligung zu meiner Heirat mit Gontran hatte mich mehr gefreut, als gerührt. Ich wußte, daß, streng genommen, ich ihrer Zustimmung hätte entbehren können, und ohne Eitelkeit und Uebertreibung fühlte ich, daß meine Tante, indem sie mein Glück machte, zugleich zufrieden sein mußte, meine Hand dem Neffen eines ihrer vertrautesten Freunde geben zu können. Trotz diesem Umstande aber ward ich tief bewegt von der herzlichen Reue, die Fräulein von Maran mir bewies.

Ich nahm ihre Hand, zog sie an meine Lippen und küßte sie dießmal mit zärtlicher Ehrfurcht. Sie neigte den Kopf, so daß ich nur ihre Stirne sah.

Plötzlich richtete sie sich auf und öffnete mir ihre Arme.

Zu meinem großen Erstaunen glänzten zwei Thränen, die einzigen, die ich Fräulein von Maran je vergießen sah, in ihren Augenwimpern.

Ich ließ mich vor ihr auf die Kniee nieder. Sie legte ihre beiden Hände auf meine Schultern und sagte, mich mit Theilnahme betrachtend: „Du hast Dich nie beklagt, nie hast Du das Süße mütterlicher Liebkosungen empfunden ... bis jetzt; entweder habe ich Dich abscheulich gequält ... oder ich habe Dich mit schändlicher Uebertreibung gelobt ... ich hatte Unrecht, das macht mich untröstlich. Was soll ich Dir mehr sagen? Ich werde es bis an mein Lebensende bereuen, welches leider nicht mehr fern ist! ... Glücklicherweise hat Deine gute Gemüthsart die Oberhand behalten, somit habe ich mir einen Vorwurf weniger zu machen; es bleiben mir deren noch genug.... Sieh, meine liebe Kleine, mein Herz blutet so sehr, daß ich, wenn es noch Zeit wäre, möchte ... ich möchte ... aber nein ... nein ... und doch ..."

Ohne ihre Rede zu beendigen, neigte meine Tante neuerdings den Kopf, wie wenn sich ein Kampf zwischen ihrem Wunsch, zu sprechen, und einem andern Einflusse in ihr entsponnen hätte.

Unwillkürlich fühlte ich eine Furcht, wie wenn meine Zukunft von dem Geheimniß, welches mir anzuvertrauen meine Tante zögerte, abhängen sollte. Diese, welche sich vielleicht in ihren guten Entschlüssen bestärken und neuerdings zärtliche Worte von mir hören wollte, sagte: „Ich bin Dir weniger verhaßt, als sonst, nicht wahr?" — „Meine Tante, seit einem Augenblick liebe ich Sie.... Alles ist vergessen!" Und begeistert drückte ich ihre beiden Hände in den meinigen.

— „Das ist doch gut, recht gut, sich dieses sagen zu hören ... und wenn ich Dir einen großen Dienst erweisen würde ... von dem vielleicht das Glück Deines Lebens abhinge ... würdest Du mich dann herzlich lieben? Würdest Du mir oft mit Deiner süßen, rührenden Stimme sagen: Ich liebe Sie sehr?... Du betrachtest mich mit großen, staunenden Augen ... bitte, antworte mir.... Ich wurde immer gefürchtet oder verabscheut, nur Dein Vater, mein trefflicher Bruder, machte hierin eine Ausnahme. Ach! der liebte mich! aber auch nur dem war ich gut und ergeben.... Ja, ich liebte ihn so sehr ... daß ich das Recht zu haben glaubte, Jedermann zu hassen. Und dann hat man ohne Zweifel in sich selbst eine größere oder kleinere Dosis Güte; ich, ich besitze deren wenig und hatte alle auf Deinen Vater concentrirt.... Ich weiß nicht, warum zu dieser Stunde Deine Stimme, Dein Accent mich rühren und, wo nicht Güte, doch wenigstens Mitleid in mir erwecken. Auch wiederhole mir, daß Du mich sehr lieben würdest, daß Du mit allen Kräften Deines Herzens eine Freundin lieben würdest, die Dich am Rande eines Abgrunds aufhielte, in welchen zu stürzen Du auf dem Punkt wärest.... Anworte ... antworte.... Würdest Du dieser Freundin Dein Leben weihen?“ ...

Fräulein von Maran sprach diese letzten Worte mit einer Art Aufregung und Ungeduld aus, die von dem heftigen Kampfe, der in ihr vorging, zeugte....

Ohne zu begreifen, was mir meine Tante sagte, warf ich mich ganz erschrocken in ihre Arme: „Haben Sie Mitleid mit mir,“ rief ich, „ich weiß nicht, welch Unglück mir droht ... aber wenn Eines droht ... o! so sprechen Sie ... sprechen Sie! Sie sind die Schwester meines Vaters! ich bin allein ... allein ... ich habe nur Sie auf dieser Welt! Wer wird mich in's Klare setzen, wenn Sie es nicht thun? O! sprechen Sie ... sprechen Sie aus Mitleid.... Ein Unglück!

sagen Sie; aber welches? Gontran liebt mich, ich liebe ihn so sehr, als ich ihn lieben kann, ich besitze in Ursula die zärtlichste der Freundinnen; kann ich unter glücklicheren Vorzeichen in die Welt treten. Selbst Sie, Sie sprechen in dieser Stunde zärtlich zu mir; einige Worte von Ihnen haben auf immer die peinlichen Erinnerungen meiner Kindheit verwischt. Wenn ein verborgenes Unglück meinem Schicksal droht ... o! so sagen Sie es ... aus Mitleid ... sagen Sie es!" — „Unglückliches Kind! ich weiß nicht, welche Stimme mir sagt, daß es ein abscheuliches Verbrechen wäre, Dich in diesem Irrthum zu lassen ... und daß früher oder später die göttliche oder menschliche Rache mich ereilen müßte!" rief meine Tante.

Das Gefühl, dem sie sich hingab, war so großmüthig, sie war damals so edel in ihrer Rührung, daß ihr Gesicht einen Augenblick fast den Charakter hinreißender Schönheit hatte.

Ich hörte sie in unbeschreiblicher Angst an, als Servien an die Thüre klopfte, eintrat und einen Brief auf silbernem Präsentirteller brachte.

Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen, eine düstre Ahnung sagte mir, daß der unglückselige Zufall, der Fräulein von Maran unterbrach, meinen Augen auf immer das Geheimniß, welches zu entschleiern sie auf dem Punkte war, verbergen würde.

„Was ist es?" rief meine Tante mit fast schmerzlicher Ungeduld. — „Ein Brief, Madame," sagte Servien, seinen Teller darbietend.

Fräulein von Maran nahm ihn schnell und sagte: „Gehn Sie!"

Ich athmete wieder auf: ich glaubte meine Tante werde die Unterhaltung fortsetzen, denn ihre Physiognomie hatte den Ausdruck nicht verändert; sie schien sogar so mit sich selbst beschäftigt, daß sie den Brief unentsiegelt auf ihr Schreibpult warf. Das Mißgeschick wollte, daß die Adresse desselben meiner Tante in die

Augen fiel. Die Schrift befremdete sie, sie nahm den Brief und öffnete ihn hastig.

Alle Hoffnung verschwand; dieser Brief schien sie niederdonnern zu wollen. Ihre Züge nahmen nach und nach wieder den gewöhnlichen Ausdruck von Ironie und Hartherzigkeit an; ihre gerunzelte Stirne ließ sie boshafter als je erscheinen... Einen Augenblick blieb sie betäubt, dann sagte sie mit dumpfer Stimme, indem sie wüthend den Brief zerknitterte: „Und ich.... welche so eben wollte... Ah so! was hatte ich denn?... Ich war närrisch, glaube ich... Diese Kleine hatte mich behext... Ich machte die dümmsten Dummheiten, während er.... ha! die Hölle zerschmettere ihn!.... Glücklicherweise habe ich Zeit dazu..."

Diese Worte meiner Tante, welche oft durch langes, nachdenkliches Schweigen unterbrochen wurden, schreckten mich...

„Madame," sagte ich zitternd zu ihr, „Sie waren so eben auf dem Punkte, mir ein sehr wichtiges Geständniß zu machen..." — „Ich war so eben ein Narr, ein Esel, verstehn Sie?" erwiderte sie mit bitterm, auffahrendem Wesen... Ich glaube, Gott verzeihe mir! daß ich gerührt war.... Ha!... Ha!... Ha!... und diese Kleine glaubte das... sie sah nicht, daß ich mich über sie lustig machte... mit meinen Empfindeleien... Ich bin in der That so gefühlvoll!" — „Ich glaubte an Ihre Rührung, Madame; ja, Sie waren gerührt. Sie werden es vergeblich läugnen... ich sah Ihre Thränen fließen... Ach! Madame, im Namen dieser Thränen, die das Andenken meines Vaters vielleicht hervorgerufen hat, lassen Sie mich nicht in dieser schmerzlichen Ungewißheit!!! Geben Sie sich dem großmüthigen Gefühle hin, das mir Ihre Arme geöffnet... Es wäre zu grausam, Madame, mir solches Mißtrauen, solchen Zweifel in's Herz gesetzt zu haben, der um so schrecklicher ist, als er sich auf Alles erstrecken, und mich mit unbestimmtem Argwohn gegen die, welche ich

auf der Welt am meisten liebe, erfüllen kann.“ — „Ist's wahr! scheint Ihnen das so? Nun desto besser! Sie können sich mit Lösung dieses Räthsels beschäftigen. Das ist ein sehr unterhaltendes Spiel... Ich verspreche es, Ihnen zu sagen, wenn Sie es richtig errathen.“ — „Madame!“ rief ich entrüstet über die kalte Bosheit meiner Tante, „Sie haben es selbst gesagt, die menschliche oder göttliche Rache könnte Sie erreichen...“ — „Ha! — Ha! — Ha!...“ rief meine Tante, mich durch ihr gellendes Hohngelächter unterbrechend. „Ah so! wollen Sie mir mit den Leuten des Königs oder mit dem Bannstral des Vatikan drohen, indem Sie von menschlicher und göttlicher Rache sprechen?... Sehen Sie denn nicht, daß ich gescherzt... Das ist ganz einfach, man ist so lustig am Hochzeitstage... Ich weiß wohl, Sie werden mir von meinen zwei Thränen sprechen... Wohlan! meine liebe Kleine, ich will Ihnen Etwas anvertrauen, das Ihnen einst bei den kleinen Wortwechseln, die in der besten Ehe vorkommen, von Nutzen sein kann... Sehn Sie, es braucht ein kleines Stäubchen Tabak in jedem Auge, und Sie können weinen wie eine büßende Magdalena. Und schöne Augen, wie die Ihrigen, sind unwiderstehlich, wenn sie weinen.“ — „Aber... Madame...“ — „Ah! ich vergaß, ich habe hier einige Gegenstände, welche, dem Testamente Ihrer Mutter zufolge, Ihnen am Hochzeitstage, d. h. nach vollzogener Trauung, übergeben werden sollen. Ich wollte sie Ihnen so eben geben... nun habe ich mich anders besonnen... Sie sollen dieselben diesen Abend nach der Trauungsceremonie erhalten,“ sagte sie aufstehend und ihr Schreibpult schließend. — „Ach! Madame, gewähren Sie mir wenigstens dieß,“ sagte ich zu ihr; „Sie werden mich sehr traurig, sehr erschrocken über Ihr grausames Verschweigen zurücklassen... Diese letzten Beweise der Zärtlichkeit meiner Mutter würden mich wenigstens trösten.“

„Das ist unmöglich," sagte Fräulein von Maran, die Clausel des Testamentes lautet wörtlich so... So bald Sie nur vermählt sind, werde ich Ihnen Alles dieß übergeben... Aber wie!... schon fünf Uhr... und ich bin noch nicht angekleidet! verlassen Sie mich... liebe Kleine."

Bei diesen Worten läutete meine Tante einer ihrer Frauen, die beim Eintreten sagte, daß man soeben von Seite des Grafen von Lancry Etwas für mich in den Salon gebracht habe.

„Gehn Sie schnell... das wird wohl Ihr Brautschmuck sein," sagte meine Tante zu mir; „und wenn ich denselben nach dem Geschmack Gontran's beurtheilen soll, so muß er allerliebst und prachtvoll zugleich sein."

Mit blutendem Herzen verließ ich Fräulein von Maran.

Als ich an das Geheimniß dachte, welches sie mir anvertrauen wollte, dachte ich zum zweiten Male unwillkürlich an das, was mir die Herzogin von Richeville gesagt hatte... Und doch... doch setzte ich nicht das geringste Mißtrauen in Gontran; hatte nicht er selbst meinen Argwohn beschwichtigt, indem er mir unaufgefordert die Fehler gestand, deren man ihn beschuldigen konnte? und dann liebte ich ihn ja leidenschaftlich. Ich setzte das tiefste Vertrauen in ihn.

Ich war nur so entzückt und so vertrauungsvoll auf meine Zukunft, weil sie in seinen Händen lag. So war es auch mit meiner Freundschaft für Ursula, ich glaubte sie eine so aufrichtige und treue, wie die, welche ich selbst für sie empfand.

Die schreckliche Unruhe, die Fräulein von Maran mir in's Herz geworfen, schwebte also über diesen meinen zwei einzigen Lieblingswesen und schien Beiden zu drohen, ohne Eines von ihnen zu berühren.

Im Salon fand ich den Brautschmuck, den mir Herr von Lancry sandte. Wie es meine Tante vorher

gesagt, konnte man unmöglich etwas Eleganteres und Reicheres sehen: Diamanten, Kleinodien, Spitzen, Cachemireshwals, Stoffe u. s. w., Alles war im Ueberfluß und in ausgezeichnetem Geschmacke vorhanden. Ich war aber zu traurig, um mich dieser Herrlichkeiten zu freuen. Wären sie nicht von Gontran gewählt worden, ich hätte sie wahrlich kaum angesehen.

So sehr ich auch das Geheimniß, das Fräulein von Maran mir verbarg, zu errathen suchte, so glaubte ich zuletzt doch, daß ihre Rührung, die mir sehr aufrichtig geschienen, es nicht war, und daß ihr einziger Zweck gewesen, mich zu quälen und mir ein grausames Lebewohl zu sagen.

Der Anblick Gontrans, der etwas vor der zur Unterzeichnung des Contractes bestimmten Stunde erschien, und seine zärtlichen Worte beruhigten mich endlich vollends.

Um neun Uhr war meine und Gontrans Familie in dem großen Sale des Hotel Maran versammelt.

Ich saß neben meiner Tante und dem Herzog von Versac. Der Notar kam. Fast im gleichen Augenblicke hörte man Peitschenknallen und das Rollen eines Wagens, der im größten Galopp in den Hof einfuhr.

Ich betrachtete meine Tante; sie ward braun und blau.

Einen Augenblick nachher erschien Herr von Mortagne unter der Thüre des Sales.

Neunzehntes Kapitel.

Herr von Mortagne.

Ohne die stark gezeichneten Züge, welche die Physiognomie des Herrn von Mortagne charakterisirten, wäre er unkenntlich gewesen. Sein Bart und seine

Haare waren weiß geworden; seine gefurchte Stirne, seine tief liegenden, dunkeln Augen, seine eingefallenen Wangen zeugten von langen, schrecklichen Leiden; seine Kleider waren so vernachläßigt wie gewöhnlich.

Diese fast unheildrohende Erscheinung bildete mitten in diesem von Gold und Lichtern erglänzenden, mit elegant geschmückten Männern und Frauen angefüllten Sale einen seltsamen Contrast.

Anfangs blieb die Versammlung stumm vor Erstaunen. Herr von Mortagne kam gerade auf mich zu, ich stand auf, er ergriff meine Hände, betrachtete mich einige Minuten; der wilde Ausdruck seiner Züge wurde milder, er küßte mich zärtlich auf die Stirne und sagte: „Da bin ich endlich, wenn es nur nicht zu spät ist...“ Und mich aufmerksam betrachtend, fügte er hinzu: „Sie ist ihre Mutter... ganz das Bild ihrer armen Mutter. Ach! ich begreife den Haß dieses Ungeheuers wohl.“

Als das erste Staunen vorüber war, erlangte Fräulein von Maran ihre gewöhnliche Kühnheit wieder und rief entschlossen: „Was kommen Sie hier zu thun, mein Herr?“

Ohne ihr zu antworten, rief Herr von Mortagne mit donnernder Stimme: „Ich komme, hier drei Personen unwürdigen Verfahrens und niedriger Kupplerei anzuklagen! Diese drei Personen sind Sie, Fräulein von Maran! Sie, Herr von Orbeval! Sie, Herr von Versac.“

Meine Tante machte eine Bewegung in ihrem Lehnstuhle, Herr von Orbeval erblaßte vor Entsetzen und Herr von Versac stand auf, aber sein Neffe rief lebhaft; „Herr von Mortagne!... hüten Sie sich, der Herzog von Versac ist mein Oheim... und ihn beschimpfen, heißt mich beschimpfen.“ — „Auch an Sie wird die Reihe kommen, Herr von Lancry, doch später; zuerst die Ursache, dann die Wirkung,“ sagte Herr von Mortagne kalt.

Ich ergriff Gontrans Hand und sagte leise mit flehender Stimme zu ihm: „Was liegt Ihnen daran! ich liebe Sie; erzürnen Sie sich nicht über Herrn von Mortagne, er war der einzige Beschützer meiner Kindheit.“

Herr von Mortagne fuhr fort: „Ich erwarte Lärm und Drohungen; das ist ganz natürlich; wer mich hindern wird, zu sprechen, der fürchtet auch meine Worte.“ — „Man fürchtet nur Ihre Grobheiten, mein Herr!“ rief mein Vormund. — „Wenn ich gesagt haben werde, was ich zu sagen habe, so stehe ich denjenigen, welche sich beleidigt glauben, zu Befehle.“ — „Aber das ist ja eine unausstehliche Tyrannei, Sie werden uns nicht einschüchtern mit den wüthenden Mienen des Großpralers und Klingenhelden!“ rief Fräulein von Maran. „Aber das ist ja wirklich unerträglich...“ sagte Herr von Versac, „man hat keine Idee einer solchen Grobheit bei einem gebildeten Manne..“ — „Es müssen da Verleumdung und üble Nachreden zum Grunde liegen,“ sagte mein Vormund. — „Sie fürchten also meine Eröffnungen, weil Sie meine Stimme unterdrücken wollen?“ rief Herr von Mortagne. „Sie fürchten also, ich werde dieses unglückliche Kind von der Heirat abwendig machen, die man sie eingehen lassen will?“ — „Mein Herr,“ rief Gontran, nun bin ich es, verstehen Sie... der Sie auffordert, zu sprechen... und zu sprechen ohne Rückhalt... So beehrt, so glücklich ich mich fühle, mich mit Fräulein Mathilde zu verbinden, so würde ich augenblicklich auf so theure Wünsche verzichten, wenn der geringste Zweifel an...“

Nun unterbrach ich Herrn von Lancry und sagte zu Herrn von Mortagne: „Ich zweifle nicht, daß Ihr Benehmen durch die Theilnahme, die Sie für mich hegen, geleitet werde, mein Herr.... Ich habe Ihre Güte gegen mich nicht vergessen, aber, ich beschwöre Sie... nun kein Wort mehr... Nichts in der Welt wird meinen Entschluß

ändern können...“ — „Aber ich, Fräulein, ich werde ihn ändern!“ rief Gontran... „Ja, so peinlich auch dieser Entschluß sei.... ich werde auf Ihre Hand verzichten, wenn Herr von Mortagne sich nicht diesen Augenblick erklärt...“ — „Das eben verlange ich....“ sagte Herr von Mortagne. — „Aber das ist ja unsinnig!“ rief Fräulein von Maran blaß vor Zorn; „aber Ihr habet ja kein Blut in den Adern, Ihr Alle, so viel Ihr Eurer seid, daß Ihr Euch also vor diesem dem Bicetre *) Entlaufenen einschüchtern läßt....“ — „Den Gefängnissen Venedigs Entkommener... wo Sie mich seit acht Jahren schmachten ließen.... durch das abscheulichste geheime Machwerk!“ rief Herr von Mortagne mit donnernder Stimme, indem er Fräulein von Maran heftig am Arm ergriff und sie wüthend schüttelte. — „Aber er wird mich ja umbringen, er ist zu Allem fähig!“ rief meine Tante. — „Und Du, höllische Kreatur, welcher Schandthat bist Du nicht fähig? Hat Deine Verrätherei mich nicht tausend Tode leiden lassen... Sieh, meine gebleichten Haare, meine von Martern gefurchte Stirne. Acht qualvolle Jahre;... hörst Du? Acht Jahre voller Qualen; aber ich werde mich rächen und sollte ich Dich bis an Dein Lebensende verfolgen... und jetzt noch weiß ich nicht, warum ich nicht sogleich die Erde von einem Ungeheuer, wie Du bist, befreie...“ fügte Herr von Mortagne bei, indem er Fräulein von Maran in ihren Lehnstuhl zurückschleuderte.

Dieser Auftritt war so hastig gewesen, die Anschuldigung, die Herr von Mortagne auf meine Tante wälzte, schien so außerordentlich, daß alle Anwesenden einen Augenblick vor Bestürzung und Schrecken betäubt blieben.

Fräulein von Maran, obwohl von ihren Freun-

---

*) Bicetre, ein Zucht- und Arbeitshaus in der Nähe von Paris.

Anmerk. des Uebers.

den gefürchtet, war allgemein zu sehr verabscheut, als daß dieselben bedauert hätten, unwillkürlich Zeugen einer so seltsam scandalösen Scene zu sein.

Die Stirne meiner Tante war mit kaltem Schweiß bedeckt, sie athmete kaum und betrachtete Herrn von Mortagne mit Entsetzen und wirrem Blicke.

„Sie wissen nicht, wie ich Ihr abscheuliches Gewebe entdeckt habe,“ fuhr er sich an meine Tante wendend fort, indem er einige Papiere aus seiner Tasche zog. Erkennen Sie diesen Brief an den Gouverneur von Venedig?... Erkennen Sie diese mordbrennerischen Proklamationen? Alles dieses setzt Sie in Verwunderung, meine Herren?“ sagte Herr von Mortagne, als er die Blicke ungeduldiger Neugier sah, die auf diese geheimnißvollen Papiere geheftet waren. „Sie verstehen mich noch nicht? Ich glaube es gerne; nie war ein Komplott boshafter und gewandter angezettelt; hören Sie also .... und lernen Sie diese Frau kennen . . .“

„Vor acht Jahren beschuldigte ich sie vor Ihnen Allen, die Sie zum Familienrath ihrer Nichte gehörten, an diesem unglücklichen Kinde wie eine Rabenmutter zu handeln; ich verlangte von Ihnen, ihr dasselbe zu entziehen, Sie haben es ausgeschlagen; ich war allein, die Mehrzahl war auf Ihrer Seite, ich ergab mich; da ich genöthigt war, abzureisen, hoffte ich doch, bald wieder nach Paris zurückzukommen und, gern oder ungern gesehn, eine beständige Aufsicht über Mathildens Erziehung zu halten. Meine Rückkehr schreckte ihre Tante; Sie werden sehn, wie sie dieselbe verhinderte ... Sie zittern vor dieser Frau, ich sehe es. Aber Sie werden vielleicht den Muth haben, die Schwärze dieser Seele zu erkennen, wenn eine Seele in diesem Körper wohnt ....“ — „Und Sie dulden das, und Sie lassen mich also beschimpfen!“ rief Fräulein von Maran wüthend, indem sie sich gegen die Anwesenden wandte.

Niemand antwortete ihr.

„Vor acht Jahren," versetzte Herr von Mortagne, reiste ich nach Italien . . . ich sollte in Neapel Herrn von Rochegune, den Sohn eines meiner besten Freunde erwarten. Dieser junge Mann mit glühendem, großmüthigen Herzen, wollte einige Zeit mit mir in Griechenland kämpfen; ich war den Komplotten, welche geheime Gesellschaften damals in Italien anzettelten, gänzlich fremd. Ich komme in Venedig an . . . . Anfangs werde ich nicht beunruhigt; aber in einer Nacht besucht mich plötzlich die Polizei, man verhaftet mich, knebelt mich, man bemächtigt sich meiner Papiere und Effekten, führt mich in ein Gefängniß, und ich werde strenge bewacht. Ich betheure meine Unschuld, bezeuge, daß man nicht den geringsten Beweis eines Vergehens an mir finden werde; man antwortet mir, die österreichische Regierung sei von meinen übeln Absichten in Kenntniß gesetzt worden, ich hätte thätigen Antheil an der Leitung revolutionairer Gesellschaften genommen. Ich leugne diese Anschuldigung ernstlich. Man bringt mir meine Koffer, öffnet sie vor meinen Augen und findet in dem Doppelboden einer derselben, dessen Vorhandensein mir nicht einmal bekannt war, mehrere versiegelte Pakete."

„Aber man muß wahrlich ein Narr sein wie dieser Mensch, um solche Possen ernsthaft anhören zu können!" rief Fräulein von Maran. „Was mich anbetrifft, so will ich sie nicht länger hören." Und sie stand auf. — „Es sei, packen Sie sich, nicht Ihnen will ich diese abscheulichen Geheimnisse enthüllen, Sie kennen dieselben nur zu wohl."

Fräulein von Maran setzte sich wieder, schäumend vor Wuth.

Herr von Mortagne fuhr fort: „Man öffnete diese Pakete und fand die abscheulichsten Proklamationen darin, einen Aufruf an die Venten der Carbonari, einen Plan zum Aufstande gegen die österreichische Macht

und einige mysteriöse Briefe mit meiner Adresse und dem Stempel von Paris, welche ich gelesen haben sollte und in welchen man mir die Hülfe aller freien Männer der Lombardei zusagte ... Diese scheinbaren Thatsachen waren entsetzlich für mich, ich fühlte mich vernichtet durch dieses unerklärliche Ereigniß. Man verlangte Rechenschaft von meinen Meinungen, ich hatte nicht die Feigheit, sie zu verläugnen. Ich antwortete, daß ich mich nur Einer Sache, und zwar der heiligen, reinen und unbefleckten Freiheit geweiht habe... Diese Männer begriffen nicht, daß, weil ich den Muth hatte, Meinungen einzugestehen, die mich vernichten konnten, man mir Glauben schenken durfte, wenn ich auf meine Ehre schwur, von dem Dasein dieser gefährlichen Papiere Nichts zu wissen. Ich wurde in einen Kerker geworfen, in welchem ich acht Jahre schmachtete... Ich verließ ihn, Sie sehen es, vor der Zeit gealtert... Wissen Sie jetzt, wie ich Träger dieser gefährlichen Papiere wurde? Kurze Zeit vor meiner Abreise nach Italien hatte dieses Weib Servien, ihren würdigen Diener, an denjenigen meiner Leute beordert, welcher mich begleiten sollte, und unter dem Vorwande, in Italien Contrebandeartikel einzuführen, um großen Gewinn daraus zu ziehen, wußte er meinen Bedienten dahin zu bringen, in meinen Koffer, ohne mein Vorwissen einen Doppelboden legen lassen, um die vorgeblichen Päckchen mit englischen Spitzen darin verbergen zu können. Sobald wir in Venedig wären, sollte ein Korrespondent die Spitzen abfordern und meinem Bedienten fünfundzwanzig Louisd'or bezahlen. Der Unglückliche, der die Gefahr dieses Auftrags nicht kannte, nahm den Vorschlag an... Ich reiste ab, und fast zu gleicher Zeit mit mir ging auch dieser Brief an den Gouverneur von Venedig ab:

„Herr von Mortagne, ein alter Offizier des Kaiserreiches, bekannt durch die Ueberspannung seiner revolutionairen Ideen und durch die Verbindungen mit

den Anarchisten aller Länder, wird im Laufe des Maimonates in Venedig ankommen, man wird in doppelbodigen Koffern die Beweise seiner gefährlichen Absichten finden....."

„Nun! ist das infam genug?" rief Herr von Mortagne, die Arme auf der Brust kreuzend und einen Blick der Entrüstung auf Fräulein von Maran werfend.

Diese, die einen Augenblick niedergeschlagen war, erlangte bald wieder ihre Kühnheit und rief: „Und was habe ich denn, mein Herr, mit Ihren Spitzenpaketen, die Verschwörungen enthielten, gemein? Ist das mein Fehler, wenn, nachdem Sie Ihre revolutionairen Pläne vereitelt sehen, Sie eine schändliche Geschichte ersonnen haben, die man gar nicht glaubt, und zwar mit Recht? Wer wird je glauben, daß ich mich ergötzt habe, Proklamationen, Constitutionen und Verschwörungen zu schreiben, und daß ich einen meiner Leute zum Vertrauten dieses schönen Werkes gemacht habe? Gehn Sie mir doch, mein Herr, Sie sind ein Narr... An all diesem ist nicht ein wahres Wort.... Ich läugne es!" — „Sie läugnen?... und Ihr elender Servien wird er auch läugnen, wenn mein Bedienter ihn förmlich anklagt, ihm die bewußten Pakete eingehändigt zu haben?" — „Ihr Bedienter!" rief meine Tante mit schallendem Gelächter, „das ist ein schöner Zeuge, in der That, der muß wohl angehört werden. Wie der Herr, so der Knecht. Kennt man Ihr früheres Leben nicht, mein Herr? Was ist da so Erstaunliches in dem Briefe, den Sie uns gelesen haben und der an den Gouverneur von Venedig adressirt war. Haben Sie sich nicht immer als den Kämpfer für die Brüder und Freunde aller Länder erklärt? Die hiesige Polizei, die sie beobachtet, wird als gute Schwester die österreichische Polizei von Ihren Plänen benachrichtigt haben, das ist ganz natürlich... das geschieht tagtäglich... Also lassen Sie mich in Ruhe mit Ihren mit

Verschwörungen ausgestopften Spitzenpaketen; das ist ein Mährchen vom Gänsemütterchen ... Sie wollten den Brutus, den Washington, den Lafayette spielen, man hat Sie eingesperrt und man hat wohl daran gethan ... Sie beklagen sich, weiße Haare zu haben, bin ich daran Schuld, ich? Man weiß wohl, daß Venedigs Bleikammern keine Verjüngungsquellen sind, gewiß nicht. Wenn in der Folge Ihre Einbildungskraft aus dem Geleise kommen sollte, wie es den Anschein hat, so wenden Sie Douchen an, mein Herr, und lassen Sie uns in Ruhe, denn Sie sind unausstehlich."

Der grausame Hohn des Fräulein von Maran machte, gegen mein Erwarten, keinen Eindruck auf Herrn von Mortagne. Er antwortete ihr mit dem größten Gleichmuthe: „Dank sei's der thätigen Freundschaftssorge der Frau von Richeville, des Herrn von Rochegune und einiger andrer Freunde, ich bin nun frei; trotz Ihrer unverschämten Kühnheit haben wir Beweise genug, um Sie in der öffentlichen Meinung an den Pranger zu stellen, und es wird mir gelingen..." — „Das wollen wir sehen, mein Herr!" — „Und Sie werden nicht allein sein, ich werde Ihnen auch Ihre Mitschuldigen beigeben .... diejenigen, welche aus Feigheit, Egoismus oder Lüsternheit Ihren boshaften Anschlägen gedient haben... Verstehen Sie, Herr von Lancry? verstehen Sie, Herr von Orbeval? verstehen Sie, Herr von Versac?"

Ein Schrei allgemeiner Entrüstung folgte diesen Worten des Herrn von Mortagne, welcher, ohne sich irre machen zu lassen, fortfuhr: „Ich weiß nicht einmal, meine Herrn, ob Ihr Benehmen nicht noch abscheulicher ist, als das des Fräulein von Maran.... Diese wenigstens haßt mich, sie haßt ihre Nichte und, obwohl der Haß eine verabscheuungswürdige Leidenschaft ist, so zeugt er wenigstens von einer gewissen Energie.... Aber Ihr Drei ... ihr habt mit Bos-

heit, Lüsternheit und Egoismus gekämpft.“ — „Weiter, mein Herr, weiter,“ sagte Gontran, blaß vor Wuth. — „Es gab einen Tag, wo ohne Zweifel Sie, Herr von Versac zu Fräulein von Maran gesprochen haben: Mein Neffe ist in Schulden begraben, er ist ein zügelloser Spieler, man schließt über den Skandal seiner Abenteuer die Augen, aber mir ist er lästig; wenn er sich in üble Geschichten verwickelt, muß ich aus Menschlichkeitsgefühl ihn daraus ziehen. Ihre Nichte ist sehr reich; bringen wir diese Heirat zu Stande; die Schulden meines Neffen werden bezahlt werden und ich habe mich nicht mehr damit zu beschäftigen?“ — „Mein Herr,“ sagte Herr von Versac mit adeliger Hoheit, „ich muß Ihnen bemerken, daß, was zu sagen Sie mir die Ehre erweisen, der Genauigkeit völlig ermangelt und daß ...“ — „Herr Herzog,“ erwiderte Herr von Mortagne, „wenn Sie eine Tochter hätten, die Ihnen theuer wäre ... gäben Sie dieselbe Ihrem Neffen? ... Antworten Sie, auf Ihre Ehre.“ — „Es scheint mir, mein Herr, wir seien nicht in so besonders vertraulichen Beziehungen, daß ich Ihnen in dieser Hinsicht Geständnisse abzulegen hätte,“ sagte Herr von Versac. — „Diese Wendung ... ist schmählich für Ihren Neffen, mein Herr,“ versetzte Herr von Mortagne.

Gontran wollte aufbrausen; ich hielt ihn durch vieles Bitten und Flehen zurück. Herr von Mortagne fuhr fort: „Ueber diesen Heiratsantrag hat Fräulein von Maran unstreitig nachgedacht; ja, sie fragte sich, ob die vorgeschlagene Partie auch alle nothwendigen Fehler und Laster vereinige, um das Unglück ihrer Nichte, die sie verabscheut, sicher zu bewerkstelligen.... Herr von Lancry schien ihr mit den erforderlichen Eigenschaften begabt; sie gab Herrn von Versac ihr Wort und man begann dieses häßliche Werk .... Es gibt eine menschliche Gerechtigkeit, sagt man, und doch läßt man das ungestraft vorbeigehen!“ rief Herr von Mortagne entrüstet. „Da ist eine junge Waise, die

seit ihrer Kindheit alles Wohlwollens, aller Liebe entbehrt, die, sich selbst überlassen, ohne Stütze, ohne Rath war.... Man führt zu allen Stunden des Tages einen Mann von gefährlichen verführerischen Reizen bei ihr ein; man entfernt jeden ehrenwerthen Mitwerber; man überliefert sie diesem Manne, ihm allein ... ihm, der seit langer Zeit in allen Intriguen der Galanterie bewandert ist. Das arme Kind, ohne Erfahrung, an die Härte, an die Niederträchtigkeiten einer Rabenmutter gewöhnt, hört entzückt und mit ungekünsteltem Vertrauen auf die heuchlerischen Süßigkeiten, die gleißenden, lügnerischen Versprechungen dieses Mannes. Unbekannt mit der Gefahr, die sie läuft, entdeckt sie erst, daß sie liebt ... als die Liebe schon auf ewig in ihrem Herzen Wurzel geschlagen hat.... Das unglückliche Kind hat keinen Freund, keinen Verwandten, der sie über die Gefahren, die sie läuft, über ihre Lage, über das frühere Leben dieses Mannes, der sie betrügt, aufklärt ..." — „Genug, mein Herr, genug!" rief ich, hingerissen von Unwillen, denn ich litt schrecklich für Gontran. „Ich, ich allein bin es, die hier zu antworten hat.... Statt mir die Vergangenheit, die Sie Herrn von Langry so bitter vorwerfen, zu verschweigen, ist er selbst ... voll Offenheit und Biederkeit den Erkundigungen, die ich nicht einziehen konnte, zuvorgekommen, indem er sagte: Ich will Sie nicht täuschen, meine Jugend war nicht fehlerlos ich habe gespielt, ich war ein Verschwender. Als mir aber Herr von Lancry von seinem Vermögen und dem Wenigen, was er noch davon besitzt, sprechen wollte, war ich es, die sich weigerte, ihn anzuhören.... Ich wurde also nicht getäuscht, als ich meine Hand Herrn von Lancry bewilligte; ich setze tiefen, völligen Glauben in die Versicherungen, die er mir gegeben, in die Versprechungen, die er geleistet hat, in die Zukunft, die ich von ihm erwarte und während ich diesen traurigen Wortwechsel herzlich bedaure, fühle ich mich doch glück-

lich, ja, sehr glücklich, hier laut und feierlich erklären zu können, daß ich stolz bin auf die Wahl, die ich getroffen.“ ...

Herr von Mortagne betrachtete mich mit schmerzlichem Erstaunen.

„Mathilde ... Mathilde.... armes Kind ... man täuscht Sie.... Sie wissen nicht, was Sie erwartet....“ — „Mein Herr, ich werde das Gefühl, das Ihr Benehmen leitet, immer ehren und ich hoffe, Sie werden einst Ihre ungerechten Vorurtheile gegen Herrn von Lancry ablegen.“

Indem ich dann auf den Tisch zuging, worauf der Kontrakt lag, unterzeichnete ich ihn schnell und sagte zu Herrn von Mortagne: „Das ist meine Antwort, mein Herr.“ Und ich reichte Gontran die Feder.

Herr von Mortagne stürzte auf ihn zu und sagte mit bewegter, fast flehender Stimme: „Haben Sie Mitleid mit ihr! Sie sind jung, noch kann nicht jedes gute Gefühl in Ihrem Herzen erloschen sein.... Gnade für Mathilde, Gnade für so viel Aufrichtigkeit, für so viel Großmuth.... Mißbrauchen Sie Ihren Einfluß auf sie nicht.... Sie wissen wohl, daß Sie sie nicht glücklich machen können.... Gelüstet Ihnen nach ihnem Vermögen ... ach! mein Herr, so sprechen Sie ... ich bin reich. ...“

Bei diesem letzten schmachvollen Anerbieten wurde Gontran blaß vor Wuth.

„Unterzeichnen Sie ... o! unterzeichnen Sie!“ sagte ich zu Herrn von Lancry mit schwacher Stimme.“ — „Ja, ja, ich werde unterzeichnen,“ sagte er, mit kaum verhaltender Wuth. Nicht unterzeichnen, das hieße meine Schuld eingestehen, hieße die Beschimpfungen dieses Mannes verdienen, nicht unterzeichnen, hieße mich Ihrer unwürdig erklären, Fräulein.“ Und Gontran unterzeichnete.

„Sagen Sie doch, daß nicht unterzeichnen, auf das Vermögen verzichten hieße, nach welchem Sie lü-

stern sind, denn Sie sind unwürdig, die Eigenschaften dieses Engels zu verstehen und zu schätzen. In zwei Monaten werden Sie dieselbe eben so brutal behandeln, wie Ihre Maitressen ... wenn man da nicht Ordnung macht ..." — „Gontran," sagte ich ganz leise zu Herrn von Lancry, „ich bin Ihre Gattin, gewähren Sie mir das Erste, was ich von Ihnen verlange ... kein Wort an Herrn von Mortagne ... ich bitte Sie dringend.... Endigen Sie diesen Auftritt, der mein Herz zerreißt." ...

Gontran dachte einige Augenblicke nach und antwortete mir mit düstrer Miene:

„Es sei, Mathilde ... Sie verlangen viel von mir ... doch Ihre Bitte sei gewährt." ... „Das Opfer ist vollbracht," sagte Herr von Mortagne. „Es sollte so sein.... Nun Muth gefaßt.... Mehr als je habe ich nun über Sie zu wachen, Mathilde.... Wenn ich es vermag, so will ich die Folgen Ihrer unglückseligen Unklugheit so unschädlich als möglich für Sie machen ... und das Unglück verhindern, das ich voraussehe.... Sein Sie ruhig ... überall, wo Sie sein werden ... da werde auch ich sein, ... überall, wo Sie hingehen, werde auch ich hingehen ... Dieß Ungeheuer," und er wies auf Fräulein von Maran, „war Ihr böser Dämon, ich, ich werde Ihr Schutzengel sein.... Und hier erkläre ich blutigen Krieg, ohne Gnade noch Barmherzigkeit, allen Ihren Feinden, wer sie auch seien.... Meine Haare sind gebleicht, meine Stirne gefurcht, aber Gott hat mir Thatkraft des Herzens und aufopfernde Hingebung erhalten. Ach! armes Kind, ich trete sehr spät in Ihr Leben. Aber, ich hoffe nicht zu spät.... Leben Sie wohl, mein Kind, leben Sie wohl.... Ich will diesen Kontrakt unterzeichnen ... ich will Ihrer Vermählung beiwohnen, ich habe das Recht und fühle die Pflicht dazu.... In diesem Augenblicke halte ich mehr als je an die Erfüllung dieser Pflicht und die Handhabung dieses Rechtes."

Und zum Tische gehend, unterzeichnete er den Kontrakt mit fester Hand. Die Stimme und das Antlitz des Herrn von Mortagne trugen einen so gebieterischen Charakter, daß Niemand ein Wort mehr sprach; als er unterzeichnet hatte, sagte er: „Herr von Orbeval, Herr von Versac, Herr von Lancry ... ich widerrufe Nichts von Allem, was ich gesagt habe ... es ist Wahrheit und diese Wahrheit werde ich überall zu verfechten wissen. Vor zehn Jahren hätte ich noch beigefügt, daß ich sie mit dem Degen in der Hand vertheidigen würde, Herr von Lancry! Jetzt kann ich es nicht mehr sagen, mein Leben gehört diesem Kinde, das, ich sehe es, nur noch mich auf dieser Welt hat. Lächeln Sie nicht so verächtlich, junger Mann; Sie wissen, daß Herr von Mortagne keine Furcht kennt!" Dann seinen tapfern Arm ausstreckend, machte er mit seinem Zeigefinger eine drohende und gebieterische Geberde und sagte zu Herrn von Lancry: „Wenn Sie Ihren frühern Lebenswandel nicht ablegen, wenn durch die dankbarste Zärtlichkeit, durch stete Verehrung Sie sich dieses Engels nicht würdig machen, so werden Sie, mein Herr, vor mir zu zittern haben.... O! wüthende Blicke schüchtern mich nicht ein, ich habe deren wildere schon bezähmt." Und langsamen Schrittes zog sich Herr von Mortagne zurück.

Kaum war er weg, so verschwand die Bestürzung, welche dieser sonderbare Mann verbreitet hatte. Jeder griff ihn an, höhnte ihn und beschuldigte ihn der Verrücktheit. Man erinnerte sich, daß er ungefähr neun Jahre früher ähnliche, eben so unglaubliche und so rohe Ausfälle gemacht hatte. Die Theilnahme, die er bei Erzählung der Niederträchtigkeit des Fräulein von Maran erregt, erkaltete bald; fast alle unsre Verwandten verbanden sich wieder mit meiner Tante und erklärten ihr, daß sie von der ganzen Fabel hinsichtlich der Ursachen seiner Gefangenschaft in Venedig kein Wort glaubten.

Einige Augenblicke nach seiner Entfernung begaben wir uns in die Mairie.

Ungeachtet der schrecklichen Scene, die so eben vorgefallen, war mein blindes Vertrauen in Herrn von Lancry nicht geschwächt. Herr von Mortagne und Frau von Richeville beschuldigten ihn solcher Fehler, die er mir eingestanden und deren Entschuldigung und Rechtfertigung beinahe er in seiner Liebe zu mir gefunden hatte; ich glaubte es, empfand nur Zorn gegen Herrn von Mortagne und verdoppelte die Zärtlichkeit für Gontran; ich klagte mich bitter an, die Ursache dieser für ihn so schmerzlichen Scene gewesen zu sein, und versprach mir, ihn dieselbe durch die völligste Hingebung vergessen zu machen.

Wenn Sie, mein Freund, über meine Beharrlichkeit staunen, mit der ich diese Heirat ungeachtet aller bestimmten und unbestimmten Warnungen geschlossen sehen wollte, so kennen Sie die blinde, unlenksame Hartnäckigkeit der Liebe nicht, welche durch den Widerspruch, dem sie begegnet, nur noch gesteigert wird.

Mit religiösem Entzücken sprach ich mein Ja, als man mich fragte, ob ich Gontran zum Gemahl nehmen wolle. Nach beendigter Ceremonie kehrten wir in das Hotel Maran zurück.

Am folgenden Morgen begaben wir uns in die Kapelle der Pairskammer, wo die Vermählung um neun Uhr vollzogen werden sollte. Bei meinem Eintritt war die erste Person, die ich erblickte, Herr von Mortagne. Da er am Abend zuvor nicht gehörig benachrichtigt war, konnte er der Civilvermählung nicht beiwohnen.

Der Bischof von Amiens verband uns. Seine Rede an Gontran war eindringlich, ernst, beinahe streng; ich dachte, man beurtheile meinen Gatten nach seinem frühern Lebenswandel und war fast stolz über die Art der Umwandlung, die seine Liebe zu mir in Zukunft bewirken sollte. Als wir die Kapelle verließen,

traten wir in einen Salon, den der Herr Kanzler gefälligst zu unserer Verfügung stellte. Ich war mit Gontran und Fräulein von Maran am Fenster, indem wir Herrn von Versac erwarteten, um mit ihm wegzufahren.

Herr von Mortagne näherte sich uns.

Ich sah Gontran's Augen vor Zorn funkeln.

Erschrocken faßte ich ihn beim Arm und sagte: „Gontran, erinnern Sie sich Ihres Versprechens;" aber er stieß mich beinahe roh zurück, indem er erwiderte: „Gut ... ich weiß was ich zu thun habe." Dann zu Herrn von Mortagne hintretend, sagte er ihm mit dumpfer Stimme: „Ich habe Ihre Beschimpfungen und Ihre Drohungen erduldet, mein Herr ... so lange ich Gründe hatte, sie zu erdulden; diese Gründe sind nun beseitigt und Sie werden mir jetzt Genugthuung geben, jetzt, da Fräulein Mathilde meine Gattin ist."

Fräulein von Maran nahm Gontran bei der Hand; ihr Blick loderte in höllischer Bosheit. Auf Herrn von Mortagne deutend, sagte sie zu Herrn von Lancry: „Künftig soll dieser Herr geheiligt und unverletzlich in Ihren Augen sein, verstehen Sie? Was er auch sage, was er auch thue, Sie müssen Alles von ihm dulden!" — „Ich soll Alles dulden?" sagte Gontran, „und warum das?" — „Warum das?" ... Und auf mich und Herrn von Mortagne einen Schlangenblick werfend, sagte Fräulein von Maran mit ihrem schrecklichen Lächeln: „Sie müssen Alles von Herrn von Mortagne dulden, mein armer Gontran, und das aus ganz einfachem Grunde ... weil man sich nicht schlagen darf mit dem Vater seines Weibes."

Herr von Mortagne war wie vom Donner getroffen ... Gontran betrachtete ihn mit Bestürzung. Ich ... ich blieb einige Augenblicke ohne den fürchterlichen Sinn der abscheulichen Worte des Fräulein von Maran zu begreifen. ... Als sie dann brennend, wie ein Blitz der Hölle meine Seele durchzuckten, konnte

ich nur ausrufen: „O meine Mutter!“ ... und ohnmächtig sank ich nieder.

. . . .

Manche Jahre sind seit dieser schrecklichen Scene dahingeflossen, mein Freund; manchmal habe ich bei der Erinnerung an dieselbe bitter geweint; jetzt noch weine ich, während dem ich sie aufzeichne. O meine Mutter! meine Mutter, heiligste der Frauen! o Du, deren himmlische Tugend in so reinem Glanze stralte, daß das Ungeheuer, welches Dein langsames Dahinschmachten verschuldete, es nicht einmal wagen durfte, Dich, weil Du noch lebtest, zu verläumden! O meine Mutter! Deine Asche mußte längst erkaltet sein, bevor ein teuflicher Haß Dein Andenken entheiligen durfte.

. . . .

Dies war meine Kindheit, dies meine erste Jugend bis zum Zeitpunkte meiner Vermählung. Mein Geist ist niedergeschlagen und entkräftet. Alle diese Erinnerungen haben mich so verschiedenartig bewegt, daß ich mich etwas sammeln muß, bevor ich an die Erzählung des zweiten Abschnittes meiner Erinnerungen gehe.

ich nur auszurufen: „O meine Mutter!“ ... und ohnmächtig sank ich nieder.

Manche Jahre sind seit dieser schrecklichen Scene dahingeschwunden, mein Freund; manchmal habe ich bei der Erinnerung an dieselbe bitter geweint; jetzt noch weine ich, während dem ich sie aufzeichne. O meine Mutter! meine Mutter, Heilige der Frauen! o Du, deren himmlische Augen in so reinem Glanze strahlte, daß das Ungeheuer, welches Dein langjähriges Dahinschmachten verschuldete, es nicht einmal wagen durfte, Dich, wenn Du noch lebtest, zu verläumden! O meine Mutter! Deine Asche mußte längst erkaltet sein, bevor ein Unmensch daß Dein Andenken entheiligen durfte.

Dies war meine Kindheit, dies meine erste Jugend bis zum Zeitpunkte meiner Vermählung. Mein Geist ist niedergeschlagen und entkräftet. Alle diese Erinnerungen haben mich so verhältnißmäßig bewegt, daß ich mich einige sammeln muß, bevor ich an die Erzählung des zweiten Abschnittes meiner Erinnerungen gehe.

Zweites Buch.

Die Ehe.

Erstes Kapitel.

Stillleben.

Wie groß war mein Erstaunen, als wir nach meiner Vermählungsfeier mit Herrn von Lancry aus der Kapelle des Luxemburg traten, einen mit Postpferden bespannten Wagen zu finden, auf dessen Hintersitz sich Frau Blondeau befand. Der Kammerdiener des Herrn von Lancry öffnete den Schlag.

„Wohin gehen wir denn?“ fragte ich Gontran. — „Wollen Sie sich mir anvertrauen?“ antwortete er lächelnd.

Glücklich in dem Gedanken, daß ich ohne Zweifel Fräulein von Maran nicht mehr sehen würde, bestieg ich den Wagen; ihre abscheuliche und unsinnige Verläumdung meiner Mutter hatte meine Abneigung gegen sie auf's Höchste getrieben.

Vergebens suchte mich Gontran zu überzeugen, daß dies keine Bosheit, sondern eine Narrheit gewesen und daß solch' gehässiger Argwohn sich von selbst widerlegen müsse; ich fühlte, daß es mir künftig unmöglich sein würde, je wieder mit Fräulein von Maran zusammenzutreffen. Der Wagen fuhr schnell ab. Während den drei Stunden, die unsere Reise dauerte, war Gontran voll Aufmerksamkeit, voll liebreicher Zuvorkommenheit gegen mich; er sprach wenig mit mir, aber seine Worte waren von rührender und beinahe ernster Güte.

Er fühlte gewiß, wie ich, daß man sich in große Glückseligkeiten nur durch eine Art träumerischen, tiefen Nachdenkens einweihen kann. Nichts ist ernsthafter, Nichts gibt so viel zu denken, als das Glück, wenn es unser Ideal erreicht.

Ich war bis zu Thränen gerührt über den Ausdruck väterlicher Zärtlichkeit, mit welchem mich Gontran oft betrachtete. Nie, glaube ich, fühlte sich meine Seele so erhaben; nie hatte ich großmüthigere Bestrebungen.

Mit Entzücken dachte ich an alle die großen, an alle die frommen Pflichten, die ich nun erfüllen sollte. Mit heiterer, stolzer Ruhe betrachtete ich die Zukunft, mit religiöser Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo ich Herrn von Lancry den ganzen Werth meines Herzens erkennen lassen konnte.

Indem ich endlich dachte, daß meine hingebungsvolle Liebe dem Lebensglücke Gontran's unentbehrlich werden könnte, empfand ich einen Augenblick die ekstatische Glut, die trunkene Begeisterung und den köstlichen Stolz, den der Ehrgeiz den Männern einflößen muß. . . . .

. . . .

Wir kamen in Chantilly an.

Es war zu Ende des Monats April. Die aus dem Nebel hervorstralende Sonne verbreitete ein sanftes, mildes Licht. Zu meiner großen Verwunderung fuhr unsre Kutsche in den Wald, die so malerischen Alleen der Weißen-Königin entlang und erreichte den Saum der Gehölze, welche die Einöde umgeben.

Herr von Lancry ließ mich aus dem Wagen steigen, den er mit seinem Kammerdiener zurücksandte! Frau Blondeau blieb allein bei uns.

Gontran bot mir, über mein Erstaunen lächelnd, seinen Arm.

Wir verfolgten einen kleinen Fußpfad, auf welchem Veilchen und Primeln schon ihre Wohlgerüche verbreiteten. Als wir einige Minuten so gegangen waren, gelangten wir zu einer sehr hohen und sehr dichten Weißdornhecke, in welcher eine einfache, hölzerne Thüre angebracht war.

Blondeau öffnete sie, wir traten ein. Ich sah ein kleines Häuschen und einen Garten, welche der große Salon des Hotel Maran bequem in sich gefaßt hätte.

Nie konnte eine ländliche Hütte niedlicher ausgeschmückt sein, als dieses Häuschen; sein stufenweis erhöhtes Dach war mit aus Moos hervorragenden Blumentöpfen bedeckt, die Mauern des Gartens waren so umgeben mit Rosensträuchen, Sonnenblumen, Jasmin, Levkoyen und persischen Hollundergebüschen, daß diese Anlage einem ungeheuern Blumentische oder einem gigantischen Strauße glich.

Unser Häuschen bestand aus einem Erdgeschoße, in welchem ein kleiner Salon war, wo ich mit süßer Ueberraschung mein Klavier, meine Harfe und meine Bücher fand, welche ich Abends zuvor im Hotel Maran zurückgelassen hatte. Das gränzte an's Wunderbare.

Zur Rechten befanden sich zwei kleine Zimmer für mich; zur Linken die Gontran's, im Hintergrunde des Gartens enthielt eine ländliche hölzerne Hütte Blondeau's Zimmer und die Küche. Die unglaubliche, fast feenhafte Eleganz dieses kleinen Edens zu beschreiben, wäre so unmöglich, als meine Erkenntlichkeit gegen Gontran und die kindisch närrische Freude beim Gedanken, daß wir einige Zeit hier bleiben würden, zu schildern. Herr von Lancry fragte Blondeau scherzend, ob sie wohl im Stande sei, uns täglich unser Mittagsmahl zu bereiten.

Meine Gouvernante antwortete stolz, daß ihre Kunstfertigkeit uns in Erstaunen setzen werde, denn sie allein sollte uns während unsers Aufenthalts in dieser ländlichen Wohnung bedienen. Brauche ich Ihnen zu sagen, wie sehr ich diese zarte Aufmerksamkeit Gontran's zu schätzen wußte? Es war kaum drei Uhr, ich ergriff den Arm meines Gatten um einen großen Spaziergang im Walde zu machen.

Die Sonne hatte nach und nach die sie verhüllenden Nebel zerstreut, von tausend Frühlingsblüthen durchwürzt, hauchte die Luft balsamische Düfte aus; das zarte junge Grün der Blätter erzitterte beim leichtesten Kusse des Zephyr's, aller Arten Vögel zwit-

scherten, hüpften, sich suchend, auf den prächtigen Bäumen umher und störten allein mit ihren Jubelliedern die tiefe Stille des Waldes.

Mein Herz erweiterte sich mächtig. Ich sog mit unaussprechlicher Gier alle die Wohlgerüche, den ganzen lieblichen, heiligen Hauch der Natur in mich. Ich stützte mich noch fester auf Gontran's Arm ... wir gingen langsam ... Kaum wechselten wir von Zeit zu Zeit einige seltene, zerstreute Worte ... Ich wollte einen Augenblick einige Empfindungen meiner ersten Jugend zurückrufen, doch seltsam! es war mir beinahe unmöglich.

Die Vergangenheit erschien mir noch in dunkeln unbestimmten Umrissen; meine Erinnerungen entflohen. Ich konnte mir dieses sonderbare Gefühl nie erklären. Verschlang und bemächtigte sich denn das gegenwärtige Glück meiner Geisteskräfte so sehr, daß es mir sogar das Andenken an vergangene Tage raubte?

Die Gefühle wurden bald so lebhaft, daß ich die Augen zur Hälfte schloß, ich konnte keinen Schritt thun; unwillkürlich neigte ich das träumende Haupt auf Gontran's Schulter und faltete beide Hände über seinem Arme ...

Gontran, der ohne Zweifel so bewegt, als ich war, stand stille und störte durch keinen Laut diese unaussprechlichen Ahnungen.

„Verzeihung," sagte ich nach einigen Minuten des Schweigens, „ich bin sehr schwach und noch sehr kindisch, nicht wahr? Aber was wollen Sie? so viel Glück übersteigt meine Kräfte ... O! wie glücklich muß es Sie machen, so viel Liebe einzuflößen!" — „Sie haben Recht, Mathilde, denn sie einflößen, heißt auch sie fühlen! Ich, ich muß Sie meines Schweigens wegen um Verzeihung bitten ... Und doch, nein ... denn auch Schweigen ist eine Sprache ... es drückt so Vieles aus, was Worte nicht aussprechen können ... Sagen Sie, Mathilde, welche Worte könnten schildern,

was wir fühlen?" — „O! das ist wahr, mir scheint auch, das Wort müsse verstummen, wo der Gedanke zur Seele spricht... Aber, mein Gott," fügte ich lächelnd bei, „Sie werden das sehr metaphysisch, sehr lächerlich finden. Sehn Sie nur, wie Recht Sie haben... Ich möchte Ihnen diese herrlichen Gefühle erklären, und ich sage Dummheiten. Setzen wir unsern Spaziergang fort und lassen wir unsern beiden Herzen ihre schweigsame Unterhaltung."

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als wir in das ländliche Häuschen zurückkamen, das schon fast in Mitte seiner dichten Baumgruppen im Abenddunkel lag.

Freudig begrüßten wir im Salon ein knisterndes Feuer von Tannzapfen, welches uns Frau Blondeau angezündet hatte, denn die Frühlingsabende waren noch kühl. Neben dem Kamine fanden wir ein niedliches, kleines Gedecke.

Gontran gestand mir naiv, daß er sehr geneigt sei, den Talenten meiner Gouvernante Ehre zu erweisen. Sie hatte sich wirklich übertroffen, unsre Mahlzeit war sehr heiter; wir bedienten uns selbst. Ich wollte den Wünschen Gontran's, er den meinigen zuvorkommen, was dann närrische Wortwechsel zur Folge hatte, bei welchen er stets nachgab.

Nach beendigter Mahlzeit öffnete er die Salonthüre und rückte einen Lehnstuhl herbei, in welchen ich mich setzen mußte.

„Sehn Sie doch den schönen Abend," sagte er zu mir.

Ein herrlicher Mondschein warf seine Silberwellen auf unsern kleinen Garten und den Wipfel der großen Bäume, die ihn umgaben.

Das feierlichste Schweigen herrschte im Walde... Ueber uns leuchteten die Sterne in den Tiefen des Firmamentes; um uns verbreiteten die Blumen ihre Wohlgerüche.

Gontran setzte sich zu meinen Füßen. Sein edles, schönes Antlitz war gegen mich gewandt; ein blasser Mondenstral spielte auf seiner Stirne und seinen Haaren. Er hielt eine meiner Hände in den seinigen und betrachtete mich mit einer Art Entzücken...

Seltsamer Widerspruch unsrer Natur! In diesem Augenblicke, glaube ich, hatte ich den Höhepunkt meines Glückes erreicht; der Mann, den ich mit allen Kräften meiner Seele liebte, lag zu meinen Füßen. Das geheimnißvolle Schweigen einer schönen Nacht vermehrte mein Entzücken. Und doch bemächtigte sich in diesem Augenblicke eine unerklärliche Traurigkeit meines Herzens ... ich weinte.

Gontran sah meine Thränen; bald netzten sich auch seine Augen. Ich bog meine glühende Stirne zu der seinigen hinab und unsere Thränen vermischten sich.

Ach! Ach!... warum denn diese Thränen? Sind wir denn so unglücklich begabt, daß die Größe gewisser Glückseligkeiten uns erdrückt? Oder aber, ist die unwillkürliche Trauer, die sie uns einflößt, eine Ahnung ihrer kurzen Dauer?

. . . .

. . . .

Was soll ich Ihnen von diesen so glücklichen, so schönen und so schnell dahingeflossenen Tagen, von diesem Leben der Liebe und der Einsamkeit sagen, welches Gott mit all seinem Glanze verherrlichen wollte, denn auch die Witterung war immer prächtig. Eine Schilderung unsrer dahingelebten Tage wird Ihnen mein herzliches Bedauern, diesen zauberischen Aufenthalt verlassen zu müssen, begreiflich machen. Nachdem ich jeden Morgen mein Körbchen mit Jasmin und Sonnenblümchen, welches bei meinem Erwachen niemals fehlte, und das Gontran selbst in unsern Blumenbeeten pflückte, bewundert hatte, machten wir sehr frühe einen Spaziergang im Walde, zertraten freudig die großen,

thaugetränkten Kräuter und Gräser, genossen den Wohlgeruch der aromatischen Pflanzen und vergnügten uns, die Rehe und Hirsche im Dickicht der Gehölze entfliehen zu sehen.

Wenn dann die Sonne höher stieg, kehrten wir zum Frühstück heim, nachher ruhten wir in der Kühle und dem Schatten unsers kleinen Salons hinter den herabgelassenen Rollvorhängen von unserm Morgenspaziergange aus, indem wir während der Hitze des Tages oft Siesta hielten.

Dann setzte ich mich bisweilen an's Klavier, ich sang mit Gontran Duette und Arien, an welche sich uns zarte Erinnerungen knüpften. Ein ander Mal lasen wir. Gontran's Stimme war so klangvoll, ich fühlte stets ein neues Glück, ihn meine Lieblingsdichter lesen zu hören. Diese süßen Beschäftigungen waren mit langem Geplauder, mit Zukunftsplänen und wonnigen Rückblicken auf die Vergangenheit untermischt. Dann kleideten wir uns zum Tische mit so viel Coquetterie und Zierlichkeit, als ob wir ein mit Gesellschaft angefülltes Schloß bewohnt hätten.

Ich setzte unendlichen Werth auf das Lob und die Schmeicheleien Gontran's; es machte mir Vergnügen, mein Haar selbst zu ordnen, um nur mir meine Erfolge bei ihm verdanken zu können.

Ungeachtet der erwiesenen Talente der Frau Blondeau, hatte Herr von Lancry, der seinen Geschmack an guter Kost offen gestand, seinen Koch nach Chantilly kommen lassen; vermittelst eines bei der Jagd gebräuchlichen Speisebehälters erhielten wir täglich vollkommen gut bestelltes Mittagessen mit Eis und Früchten, und Blondeau hatte uns nur zu bedienen.

Gontran hatte auch Pferde in Chantilly. Nach dem Mittagssen holte uns unsre Kalesche und wir machten große Spazierfahrten in den prächtigen Alleen des Forstes. In die herrlichsten Träume gewiegt, kehrten wir oft erst Nachts beim Mondschein zurück.

Die Kutsche fuhr weg und Blondeau reichte uns den Thee.

O! wie manche solcher Abende hatten wir verlebt, wo ich Gontran von seinem Leben, seiner ersten Jugend, den Kämpfen seines Vaters erzählen hörte, welcher einer der Helden der Vendée war, die in den Steppen der Bretagne den ehrenvollen Tod für ihren Glauben und ihren König starben.

Mit welch' unersättlicher Neugierde befragte ich Gontran über den Krieg, den er mitgemacht und die Gefahren, welche er ausgestanden. Je mehr sein Vertrauen mich die Vergangenheit durchschauen ließ, je mehr erkannte ich die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit der Beschuldigungen der Frau von Richeville und des Herrn von Mortagne.

Sie hatten mir Gontran als einen Mann von wankelmüthigem, selbstsüchtigem und hartem Charakter, als einen Wüstling dargestellt, der unfähig wäre, das Zarte einer höhern Liebe zu verstehen.

Wie groß war meine Freude, mein Stolz! ich fand Gontran im Gegentheil voll Milde, voll Zuvorkommenheit, voll Zärtlichkeit und besonders mit dem vollkommensten, ausgezeichnetsten Takt begabt.

. . . .

Schon drei Wochen dauerte dieses Glück.

Eines Abends sagte mir Gontran lächelnd beim Thee: „Mathilde, ich habe Ihnen einen wichtigen Vorschlag zu machen.“

„O! sprechen Sie… sprechen Sie, mein Freund.“ — „Es ist der, unsern jetzigen Aufenthalt noch einige Zeit zu verlängern… wenn diese Einsamkeit Ihnen nicht mißfällt.“ — „Gontran… Gontran!“ — „Sie nehmen ihn also an?…“ — „Ob ich ihn annehme? ganz gewiß mit Vergnügen und auch mit Traurigkeit!… denn Sie verwöhnen mich also, Gontran; welch' Bedauern!… welches Opfer!… einst wieder in die große Welt zurückkehren zu müssen… Und für

wen und warum, mein Gott!“ — „Sie haben Recht, Mathilde,“ sagte Gontran seufzend, „Warum? für wen? dieser Aufenthalt hat so unendlichen Zauber! und man sollte ihn verlassen, um sich wieder in den schimmernden Strudel zu werfen, den man Welt heißt.“ — „Aber wer zwingt uns dazu, mein Freund? Zu was der Reichthum, wenn man nicht frei nach seiner Weise leben darf?... Doch nein, Sie sagen das aus Gefälligkeit für mich, Gontran... Sie sind noch zu jung, eine zu glänzende Erscheinung, um der Welt zu entsagen...“ — „Armes Kind,“ sagte Gontran mit sanftem Lächeln, „Sie im Gegentheil sind zu jung, um schon der Genüsse und Freuden zu entbehren, die Sie kaum kennen... Das Leben, das Sie jetzt so reizend finden, würde Ihnen bei längerer Dauer einförmig erscheinen.“ — „Ach! Gontran, Sie sagen, ich sei schön... Sie werden also auch meiner Schönheit müde werden?“ — „Mathilde, welch' ein Unterschied!“

Das Geräusch fremder Schritte und Stimmen unterbrach Gontran.

Man sprach auf der Außenseite der Hecke. Bald wurde an die Gartenthüre geklopft.

Es war elf Uhr Abends. Das beunruhigte mich.

„Ich will öffnen,“ sagte Gontran. — „Großer Gott, mein Freund, nehmen Sie sich in Acht. — „Es ist Nichts zu befürchten, dieser Forst wird die ganze Nacht hindurch von den Wachen des Herzogs von Bourbon durchzogen. — Wer ist da?“ sagte Gontran.

„Ich, Germain, Herr Vicomte.“

Es war ein Stallknecht des Herrn von Lancry. Mein Gemahl öffnete die Thüre.

„Was willst Du?“ — „Der Jäger des Herrn Grafen von Lugarto bringt dem Herrn Vicomte einen Brief; er kam als Eilbote, wußte, wo wir im Chantilly mit den Pferden Quartier hatten, und suchte uns auf mit dem Befehle, uns zu unserm Herrn zu führen, welchem er einen wichtigen Brief zu übergeben habe.“ — „Wo

ist dieser Mann?" — „Hier vor der Thüre draußen, Herr Vicomte." — „Laß ihn eintreten."

Bei der Helle, welche die Lampe im Salon verbreitete, sah ich einen Mann von hohem Wuchs in Courierkleidung. Ich weiß nicht, warum mir seine Physionomie düster erschien...

Er zog seinen Hut ab und übergab Gontran einen Brief.

Herr von Lancry schien seit der Ankunft dieses Mannes sehr beunruhigt... beinahe niedergeschlagen.

Er näherte sich der Lampe, nahm den Brief und las ihn schnell.

Zwei Mal runzelte Gontran die Stirne; er schien eine Bewegung von Ungeduld oder Zorn unterdrücken zu wollen.

Als er den Brief zu Ende gelesen hatte, zerriß er ihn und sagte zu dem Boten: „Es ist gut, sagen Sie Ihrem Herrn, ich werde ihn morgen in Paris sehen. Dann fügte er, sich an seinen Stallknecht wendend bei: „Du wirst Petern den Auftrag ertheilen, morgen Vormittag die Reisekutsche hieher zu bringen. Ihr andern geht diesen Abend noch nach Paris mit den Pferden und der Kalesche. Im Hotel angekommen, saget ihr, man möchte Alles bereit halten, denn ich werde im Laufe des Tages ankommen."

Als die beiden Diener weg waren, sagte ich unruhig zu Gontran: „Sie scheinen eine Widerwärtigkeit zu haben, mein Freund... Was ist's denn?... „Nichts, ich versichere Sie... Nichts... Eine ziemlich wichtige Dienstleistung... um die mich einer meiner Freunde bittet, welcher so eben aus England kommt, nöthigt mich, früher, als ich dachte, nach Paris zurückzukehren." — „Wie Schade, diesen Aufenthalt verlassen zu müssen!" sagte ich zu Gontran, ohne meine Thränen zurückhalten zu können. — „Gehn Sie... gehn Sie..." sagte er sanft, „Mathilde, Sie sind ein Kind!" — „Aber wir werden doch wieder kommen. O! nicht

wahr? Dieses Häuschen wird uns in lebhaftem, heiligem Andenken bleiben?" — „Gewiß, gewiß, Mathilde; aber ich verlasse Sie. Wir müssen morgen sehr früh abreisen; ich habe Eile, in Paris anzukommen... Sie werden Blondeau einige Befehle zu ertheilen haben. Ich gehe spazieren, ich habe ein wenig Kopfweh." — „Mein Freund, gestatten Sie mir, Sie zu begleiten." — „Nein, nein, bleiben Sie." — „Ich bitte Sie, Gontran, denn Sie leiden." — „Noch einmal, ich ziehe vor, allein zu sein..." sagte Herr von Lancry etwas ungeduldig. Und er wandte sich gegen die Gartenthüre.

Ich vergoß Thränen ... und dießmal bittere Thränen...

In meinem Zimmer erwartete ich dann die Rückkehr Gontrans.

Er kam eine Stunde nachher, spazierte noch lange mit aufgeregtem Wesen im Garten umher und ging dann in sein Zimmer.

Zweites Kapitel.

Die Abreise.

Ich brachte eine angstvolle Nacht zu, indem ich an die Unruhe und die Aufregung dachte, welche Herr von Lancry nicht hatte verbergen können.

Mit Tagesanbruch stand ich auf, ich fühlte mich schmerzlich beklemmt. Noch wollte ich einen letzten Blick auf diesen mysteriösen und reizenden Aufenthaltsort werfen, wo ich so glückliche Stunden verlebt hatte.

Ach! war es eine Ahnung? Sollte so viel Glück auf immer entschwinden?...

Der Himmel, der während vieler Tage so heiter gewesen, überzog sich mit schwarzen Wolken, ein kalter Wind heulte traurig durch die großen Bäume des Forstes.

Die Stimmung der Seele ist ein Prisma, welches die äußern Gegenstände mit seinem dunkeln oder lachenden Widerschein färbt. Ich machte eine kindische Bemerkung, aber sie zerriß mein Herz.

Alle Blumen, welche diese Wohnung zierten, waren entweder hieher gebracht oder als ländliche Ausschmückung hieher verpflanzt worden. Nach und nach hatten sie geschmachtet und waren verwelkt. Ganz meinem Glücke hingegeben, sah ich Alles in den Stralen, welche die Liebe auf mein Leben warf, ich hatte das unmerkliche Erkranken dieser Pflanzen nicht beobachtet! aber in diesem Augenblicke, bei diesem düstern Himmel und dem betrübenden Gedanken der Abreise ergriff mich dieser Anblick schmerzlich...

Unwillkürlich machte ich eine Vergleichung zwischen den glücklich durchlebten Tagen und dem Dasein dieser Blumen, dieser armen, kurz andauernden, in fremdes Erdreich verpflanzten, wurzellosen Blumen, welche statt jeden Morgen in frischer, neuer Fülle zu erblühen, frühzeitig erblichen, nachdem sie einen vorübergehenden Duft und Glanz verbreitet hatten.

Ich schauderte... schauderte bei der Frage, ob ein ähnliches Loos wohl die Glückseligkeit erwarte, die ich genossen.

Und doch wollte ich diesen peinlichen Betrachtungen entfliehen, die mir eine Blasphemie schienen.

Mit frommem Sinn pflückte ich einige Sonnenblümchen und Jasmin, welche ich immer zu behalten mir versprach; zuletzt dachte ich, es sei närrisch von mir, bei einem Sachverhalte, den zu ändern von mir abhinge, so schmerzliche Vorbedeutungen zu suchen.

Ich entschloß mich, einen Gärtner in unserem

Häuschen zu halten, um dießmal Blumen zu pflanzen, welche nicht nach mehreren Tagen ersterben sollten.

Bei meinen wunderlichen Betrachtungen fragte ich mich, warum man die traurigen Todtengärten mit so religiöser Sorge unterhalte, und warum man nicht die gleiche fromme und rührende Sorgfalt auf die durch theure Erinnerungen geweihten Stätten verwende. Ich trat wieder in's Haus. Gontran schien mir noch bekümmerter als Abends zuvor. Der Wagen kam; wir reisten ab. Herr von Lancry sagte mit keiner Sylbe, daß er bedaure, diese liebliche Wohnung nur der Bewachung eines seiner Untergebenen überlassen zu müssen; das that mir weh.

Nach einigen schweigsamen Augenblicken sprach er: „Mathilde, ich werde Ihnen morgen einen meiner besten und vertrautesten Freunde, Herrn Lugarto, vorstellen, welcher so eben aus London kommt. Um ihm einen ziemlich wichtigen Dienst zu erweisen, bittet er mich, Chantilly zu verlassen. Wir werden Lugarto oft sehen; ich liebe ihn sehr und wünsche, daß Sie ihn mit Wohlwollen aufnehmen.“ — „Obwohl Herr Lugarto die Ursache unsrer schnellen Rückkehr nach Paris ist,“ sagte ich lächelnd zu Herrn von Lancry, „so verspreche ich Ihnen, diese große Beschwerde zu vergessen und Ihren Freund nach Ihrem Wunsche zu empfangen. Aber Sie haben mir noch nie von ihm gesprochen.“ — „Ich war so zerstreut und so ganz von meiner Liebe hingerissen,“ erwiderte Gontran anmuthsvoll, „daß ich Ihnen noch Vieles nicht gesagt habe... Ich ließ Lugarto in London zurück; er ist sehr träge, schreibt selten und ich hatte einen zu schönen Ersatz, als daß ich das Stillschweigen dieses Undankbaren bemerkt hätte.“ — „Aber wissen Sie auch, Gontran, daß Sie wirklich Herrn Lugarto sehr lieben müssen, um ihm solch' ein Opfer bringen zu können... Wir waren so glücklich in unserm Stillleben!“ — „Ja, ja, gewiß, aber seinerseits hat auch Lugarto mir vormals große Dienste

erwiesen; ich werde Ihnen davon erzählen." — „O! dann mein Freund, wenn Sie eine Schuld der Erkenntlichkeit bezahlen, dann will ich mich nicht mehr beklagen; überdies hege ich einen Plan, und ich will Sie nun meinerseits mit einer Bitte angehen, die mir sehr am Herzen liegt." — „Sprechen Sie... sprechen Sie... Mathilde." — „Wohlan! Sie müssen mir versprechen, monatlich einige Tage in unserm Häuschen in Chantilly mit mir zuzubringen."

Gontran betrachtete mich erstaunt.

„Aber dieses Häuschen gehört nicht mir," sagte er. Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen.

„Wie das?" fragte ich. — „Mein Gott! Nichts ist einfacher; ich hatte meinen Geschäftsmann beauftragt, mir ein kleines Haus in Chantilly oder an irgend einem abgelegenen Orte zu suchen, und dasselbe für diesen Sommer zu miethen; er fand dieses vom Walde beinahe eingeschlossene Häuschen; ich ging es zu besehen, seine Lage schien mir reizend, und ich sandte meinen Baumeister hin, der sich auf Verschönerungen trefflich versteht, denn Sie sehen, er hat eine abscheuliche Strohhütte in eine wahre Feenwohnung umgeschaffen. Das ging um so eher, als der Besitzer dieser alten, baufälligen Hütte und einiger dazu gehöriger Morgen Landes auf dem Punkte steht, dieselben an den Herzog von Bourbon zu verkaufen; sobald nun unsre zurückgelassenen Effekten fortgeschafft sein werden, wird man das Häuschen niederreißen; ich hatte es nur für vier Monate gemiethet und es bleibt uns, glaube ich, noch ungefähr drei Wochen zu genießen."

Ach! Gontrans Worte erinnerten mich grausam an meine Morgenbetrachtung über den erkünstelten Glanz unsrer schnell verwelkten Blumen.

Ohne es zu wollen, verursachte mir Herr von Lancry empfindlichen Kummer. Dieser Geschäftsmann, dieser zur Ausschmückung Beauftragte, dieses Miethen...

alle diese Worte kamen eins nach dem andern, meine lieben Erinnerungen zu stören.

Zwar war ich nicht so unvernünftig, der herben Wirklichkeit des Lebens entrinnen zu wollen; aber es schien mir, daß ein so kleines Plätzchen mit seinem ganzen Blendwerk und seiner ganzen Poesie umgeben bleiben sollte, und daß man es ohne närrische Verschwendung für immer und ewig hätte ehren können.

Ich beschuldigte Gontran nicht; vom Zauber der Gegenwart hingerissen, hatte er die Zukunft vernachläßigen können; ich dachte, daß uns Frauen besonders die Verehrung der Vergangenheit aufbehalten sei.

„Gontran," sagte ich zu ihm, „ich bin ganz stolz auf einen Gedanken, den Sie trotz Ihres so sinnreich erfinderischen Herzens nicht gehabt haben..." — „Sprechen Sie, meine liebe Mathilde." — „Wir müssen dieses Häuschen und das dazu gehörige Feld sogleich an uns zu bringen suchen, weil es glücklicherweise dem Herzog von Bourbon noch nicht verkauft ist." — „Sie denken doch nicht daran, Mathilde, der Prinz muß die Lage dieses Grundstücks theuer bezahlen. Der Eigenthümer würde uns die gleichen Bedingungen wie dem Prinzen machen, und bei solchen Umständen stellen solche Leute immer übermäßige Forderungen." — „Aber nochmals ... wie hoch ist es angeschlagen?" — „Was weiß ich? — vielleicht dreißig, vierzigtausend Franken und mehr noch, denn man kann bei einer reinen Gelegenheitssache keinen vernünftigen Preis bestimmen ...." — „Wie? das wäre nur so theuer?" rief ich freudig. — „Kind!" sagte Gontran mir zärtlich die Hand drückend. — „Aber was sind denn dreißigtausend Franken bei..." — „Hören Sie, Mathilde," sagte Herr von Lancry mich liebevoll unterbrechend, „weil wir auf dieses Kapitel zu sprechen kommen, so müssen wir es mit ein wenig Vernunft .... und Haushältigkeit, wie man sagt, thun; dies ist zwar sehr langweilig, aber auch sehr nothwendig, und dann wünsche

ich zu wissen, ob die Verfügungen, die ich getroffen, Ihre Beistimmung erhalten.“ — „Reden Sie, mein Freund; aber ich schenke Ihnen den Vorschlag unsers Ankaufs noch nicht und werde gleich wieder darauf zurückkommen.“ — Gontran zuckte lächelnd die Achseln, blickte mich an und fuhr fort: „Sie begreifen, Mathilde, daß unsere Stellung uns nöthigt, einen anständigen, unserm Vermögen angemessenen Haushalt zu führen, welcher Sie zugleich in den Stand setzt, die Freuden Ihres Alters zu genießen.“ — „Unser einsames Häuschen ... das ist der ganze Haushalt, den mein Herz wünscht.“ — „Mathilde, sprechen wir ernstlich. Ich habe unsre Anordnungen also getroffen: Wir haben einen Haushofmeister, der zugleich als Verwalter dienen wird, einen Kammerdiener für Sie und einen für mich, vier Livreebediente für das Vorzimmer ... und ...“ — „Aber, mein Freund, ich versichere Sie, daß ich für mich vorziehe, diese Livreen abzuschaffen und unser kleines Paradies zu behalten.“ — „Sein Sie doch vernünftig. Liebes Kind, man muß zuerst von den nothwendigen Ausgaben sprechen... Unser Marstall soll vier Kutschenpferde und einen Kutscher für Sie, für mich zwei Zaum- und zwei oder drei Sattelpferde mit meinen englischen Stallknechten halten; neben Frau Blondeau werden Sie noch zwei Kammerfrauen haben, ein Koch und ein Küchenmädchen werden unser Gesinde vervollständigen. Verzeihen Sie mir diese Erörterungen, meine liebe Mathilde, aber sobald dies einmal geregelt ist, werden wir nicht mehr davon sprechen.“ — „Ich höre Sie an, mein Freund, und werde Ihnen gleich meine Bemerkungen machen.“ — „Im Winter bewohnen wir das Hotel Rochegune; dann machen wir eine Reise in die Bäder oder nach Italien und kommen endlich im Monat September zur Jagd auf Ihre Güter von Maran zurück, wo wir bis im Dezember, dem Zeitpunkt unsrer Rückkehr nach Paris, bleiben werden. Wenn Sie wollen, können

Sie wöchentlich einen Abend Gesellschaft sehen; am gleichen Tage wird offne Tafel stattfinden. Sie werden Ihre Logentage wählen, den einen in der Oper, den andern im Vaudeville. Wenn Sie endlich finden, daß tausend Franken monatlich für Ihren Putz ausreichen, so wollen wir diese Summe bestimmen." — „Mein Freund ..." — „Noch ein Wort, meine liebe Mathilde, und ich schweige," sagte Gontran lächelnd. „Sie sehen, daß unser Haushalt sehr einfach ist, in unsrer Stellung darf er nicht einfacher sein; werden Sie mir nun nicht böse, wenn ich jetzt zu großen, häßlichen Zahlen komme. Ihr Vermögen beläuft sich ungefähr auf hundertdreißigtausend Franken Einkünfte; mit dem, was mir von dem meinigen bleibt, können wir also auf ein ungefähres Einkommen von hundertsechszigtausend Franken zählen; wenn wir aber den Ankauf des Hotel Rochegune, die dadurch verminderten Einkünfte und die Ersparnisse abrechnen, auf welche wir für unvorhergesehene Fälle hin streng halten müssen, so dürfen wir nur noch auf ungefähr hunderttausend Franken jährlich rechnen. Somit, liebe Mathilde, brauchen wir nicht mehr und nicht weniger, um unser Haus auf dem Fuß einzurichten, wie ich Ihnen gesagt habe. Sie sehen, wir haben, was man nennen könnte, nur das N o t h w e n d i g e des L u x u s ohne irgend welchen Ueberfluß, denn alle Ausgaben, welche ich Ihnen aufgezählt habe, sind durchaus unerläßlich." — „Was Sie thun, wird immer aufs Beste gethan sein, mein Freund, obwohl mir scheint, man könne sehr glücklich leben, ohne eine so große Umgebung des N o t h w e n d i g e n, wie Sie sagen; aber was Ihnen gefällt, ist gut; ich will nur mit Ihren Augen sehn, nur mit Ihren Gedanken denken. Einzig, und müßte ich deswegen das, was Sie mir bewilligen, vermindern, will ich durchaus mein Häuschen in Chantilly; das ist für mich die unerläßlichste, nothwendigste, am wenigsten überflüssige aller Ausgaben; das wird der

Luxus meines Herzens sein. Von Zeit zu Zeit werden wir eine artige Wallfahrt dahin machen und als ganzes Gefolge nur meine arme Blondeau mitnehmen." — „Gehn Sie, gehn Sie, und seien Sie mir ruhig, wir werden wieder davon sprechen, hübsche kleine Eigensinnige," sagte Gontran munter. „Ah! ich vergaß, daß man unsern Baumeister in Ihr Schloß Maran senden sollte. Seit zwanzig Jahren wurde es nur von Ihrem Verwalter bewohnt; es muß in schlechtem Zustande sein." — „Ohne Zweifel... und dann ein Schloß, es ist so groß! ... Sehn Sie, mein Freund ... und schelten Sie mich; aber Ihr Hüttchen hat mich verwöhnt... Ach! wie drückend und langweilig wird mir der Frühling von Paris neben unserm Waldesfrühling erscheinen!... Sehn Sie, wie ich Groll hegen kann: ich kann wahrlich Ihrem Freunde das Opfer, das Sie ihm bringen müssen, nicht verzeihen." — „Weil wir auf Lugarto kommen," sagte Gontran, „so muß man gewisse, etwas freie Manieren, welche vielleicht nicht aus der besten Gesellschaft stammen, bei ihm entschuldigen... Er war immer so verwöhnt!" — „Was wollen Sie sagen?" — „Ja sehn Sie, Mathilde, ich kann nichts Besseres thun, als Ihnen bestmöglich ein Bild von Lugarto entwerfen, damit Sie ihn wenigstens kennen, wenn ich Ihnen denselben vorstelle. Lugarto ist kaum zwei- oder dreiundzwanzig Jahre alt; er ist brasilianischen Ursprungs. Sein Vater, der Sohn eines Sklaven von gemischtem Geblüte, ward in seiner Kindheit freigelassen. Dieser Vater, der zuerst Intendant bei einem sehr vornehmen portugiesischen Edelmanne war, verwaltete das Vermögen seines Herrn so gut oder so schlecht, daß er ihn gänzlich zu Grunde richtete und zum Besitz eines großen Theils seiner Güter gelangte. Dies war der Ursprung eines zuerst beträchtlichen, nachher kolossalen Vermögens, denn große Unternehmungen und Verleihungen südamerikanischer Bergwerke vermehrten seine Güter so sehr, daß nach seinem

Tode Herr Lugarto seinem Sohne mehr als sechzig Millionen hinterließ.

Der Vater Lugarto hatte in den Kolonien mit dem Aufwande und der Sittenlosigkeit eines Satrapen gelebt. Grundverdorben, eine empörende Unzüchtigkeit zur Schau tragend und so feige als boshaft, hatte er, wie man sagt, in einem Anfalle wilden Zornes seine Frau so sehr mißhandelt, daß sie an den Folgen dieser Gewaltthätigkeiten starb. — „Aber dieser Mann war ja ein Ungeheuer ....“ rief ich ... „welch' trauriges, schreckliches Erbtheil ist solch' ein Andenken .... sein Sohn muß, trotz seiner Millionen, sehr zu beklagen sein.“ — „Um so mehr zu beklagen,“ sagte Gontran bitter lächelnd, „als sein Vater ihm das häßlichste Beispiel gegeben hat. Mit fünfzehn Jahren Herr eines königlichen Vermögens, wuchs Lugarto mitten unter niedrigen Schmeicheleien und Ausschweifungen aller Arten heran. Mit zwanzig Jahren empfand er schon den Eckel, den Ueberdruß und die Uebersättigungen des Alters; durch den Mißbrauch Alles dessen, was man sich mit Gold verschaffen kann, hat er bei einer schwachen, zarten und vor der Entwicklung gereiften Natur Nichts von der Jugend mehr, als die Zahl seiner Jahre; sogar sein Gesicht hat trotz der angenehmen Züge etwas Schwammiges, Verwelktes, Convulsivisches, welches von frühzeitiger Gebrechlichkeit zeugt.“

Ich hörte Gontran erstaunt an; als er mir das Bild des Herrn Lugarto entwarf, hatte seine Stimme den Accent beißenden Hohns, er schien sich in der traurigen Schilderung des Charakters dieses Mannes zu gefallen.

Einen Augenblick stand ich im Begriff, Gontran diese Bemerkung mitzutheilen, dann aber hielt mich ich weiß nicht welcher Scrupel zurück und er fuhr fort: „In moralischer Hinsicht ist Lugarto ein grundverdorbener Mensch, ohne Treue, ohne Muth, ohne Güte, gewöhnt die Menschen oberherrlich zu verachten; denn

fast alle haben ihn seines Vermögens wegen mit niedrigen Schmeicheleien überhäuft. Bald von närrischer Verschwendung zu stinkendem Geiz übergehend, haben seine Ausgaben nur eine Triebfeder, den Stolz; nur einen Zweck, die Pralerei. Der verschlagenste Prokurator kennt die Geschäfte nicht besser als er; sein unermeßliches Vermögen verwaltet er allein mit einem Scharfsinn und einer unglaublichen Gewandtheit, und er bereichert sich noch täglich durch gar nicht ehrenvolle Spekulationen. Als getreues Bild seines Vaters kämpft in ihm nach die unedle Raubsucht des Sklaven mit der lächerlichen Eitelkeit des Freigelassenen. Alles zeugt von dieser Doppelnatur, sein streng geregelter Luxus, sein hochtönendes, aber knauseriges Gepränge, Alles, bis auf seine hochtrabenden Almosen, die er, unbekümmert und unbekannt mit dem Unglück spendet, das er erleichtert, aber nicht beklagt ... Zwei unheilbare Wunden vergiften jedoch den königlichen Reichthum Lugarto's, die Niedrigkeit seiner Abstammung und das Bewußtsein seines geringen persönlichen Werthes. Auch hat er sich durch einen Vergleich, der nur ihn läuscht, in den Grafentitel gehüllt und sich ich weiß nicht was für lächerliche Wappen schmieden lassen. Durch niedrige Schmeicheleien und Stolz exaltirt, quälen ihn eben diese Schmeicheleien und dieser Stolz; er weiß, daß man seinem Vermögen die Zuvorkommenheit erweist, die er genießt; morgen in Armuth, wäre er gänzlich verachtet. Dann kennt oft seine Wuth gegen das Schicksal keine Gränzen; aber, wie sein Vater, ist Lugarto eben so feig als boshaft, und er rächt sich für so viel ungerechter Weise auf ihn gehäuftes Glück durch die härteste, grausamste Mißhandlung derer, welche durch ihre Abhängigkeit von ihm seine Gewaltthätigkeit zu ertragen genöthigt sind; Frauen ... Frauen sogar waren vor seiner Brutalität nicht sicher ... Und nun, trotz allem diesem, trotz so vieler gehässiger Laster

hatte die Welt stets nur ein Lächeln für ihn; die Kühnsten bewiesen ihm nur Gleichgültigkeit."

Da ich mich nicht länger halten konnte, rief ich: „Und wie dürfen Sie einen solchen Mann Ihren Freund nennen? wie konnten Sie ihm Ihre theuersten Wünsche opfern? In der That, Gontran, ich begreife Sie nicht."

Herr von Lancry, den diese Worte ohne Zweifel zur Besinnung zurückriefen, betrachtete mich mit bestürzter Miene.

„Was sagen Sie, Mathilde?" — „Ich frage Sie, wie Sie nur Herrn Lugarto Ihren Freund nennen können...? Nie, nie werde ich einwilligen, einen so lasterhaften, so schändlichen Menschen zu sehen... Und noch einmal, für ihn also verlassen Sie sobald den Aufenthalt, in welchem wir so glücklich waren?... Gontran, da ist etwas Unerklärliches...."

Herr von Lancry erholte sich von seiner Bewegung und sagte lächelnd: „Hören Sie eine sehr ehrgeizige Vergleichung, Mathilde... Hat der Mann, dem es gelingt, den Tiger und den Panther zu bändigen, ihn unterwürfig und gesellschaftlich zu machen, nicht Freundschaft, fühlt er nicht Interesse für das wilde Thier, das er zahm und gehorsam machen konnte? Wohlan denn! obwohl dieser arme Lugarto kein Tiger ist, so glaube ich doch ein wenig von diesem Gefühle in meiner Freundschaft für ihn zu finden. Ja, so sehr ich ihn verächtlich, boshaft, stolz gegen Andere fand, so gut, zuvorkommend und ergeben war er immer gegen mich. Ich gestehe Ihnen, Mathilde, daß ich mich nicht enthalten konnte, bei den zahlreichen Beweisen von Zuneigung, die er mir gab... und Sie begreifen, mit vieler Uneigennützigkeit gab, gerührt zu sein. Dann, urtheilen Sie nur, wie unglücklich er sein muß: Niemand liebt ihn, er hat nicht einmal einen Freund... Immer von der Furcht beherrscht, nur seines Reichthums wegen gesucht zu sein, fühlt er durch Zufall ein

wohlthätiges Vertrauen zu mir, das er sonst für Niemand empfindet. Nun denn! sagen Sie, Mathilde, gebietet nicht mein Herz ... meine Eitelkeit ... ich möchte fast sagen, meine Ehre, ihn mit Wohlwollen aufzunehmen?"

Ich kannte die Physiognomie Gontran's schon zu gut, um nicht einen gewissen Zwang an ihm bemerkt zu haben, als er mir die Ursache seiner Freundschaft für Lugarto erklärte, während er sich im Gegentheil einer offenen Bitterkeit hingab, als er mir den gehässigen Charakter dieses Mannes schilderte.

Ohne meinen Argwohn rechtfertigen zu können, fühlte ich, daß da ein Geheimniß obwalte; die Erklärungen Gontran's beruhigten mich nur halb.

Und doch, solch eine Macht hat die Verblendung der Liebe, daß, nach und nach überdenkend, was mir Gontran gesagt hatte, ich einen neuen Beweis seines Zaubers sah, welchen er auch bei dem außerordentlichen Einfluß, den er auf Herrn Lugarto übte, geltend machte.

Wenn ich nöthig gehabt hätte, mich in meinen eigenen Augen zu entschuldigen, daß ich den seltenen, verführerischen Reizen Gontran's nicht widerstehen konnte, würde ich mir dann nicht gesagt haben, daß ich dem unvermeidlichen Verhängniß weichen mußte, weil die unlenksamsten, hochmüthigsten Charakter ihm nicht entrinnen konnten?

Was soll ich sagen? meine Leidenschaft war so blind, daß Herr Lugarto mir vielleicht weniger gehässig erschien bei dem Gedanken, daß auch er der unwiderstehlichen Zaubermacht Gontran's erlegen sei.

Drittes Kapitel.

Die Hochzeitsvisiten.

Herr von Lancry hatte unsere Abwesenheit benutzt, um das Hotel Rochegune einrichten zu lassen, und wir fanden es bei unserer Ankunft bereit. Obwohl dieses Haus prachtvoll war, so konnte ich doch bei meinem Eintritt in dasselbe ein Gefühl von Traurigkeit nicht bezwingen. Alles war mir so zu sagen neu in dieser Wohnung und das Unbekannte kältete mich immer an.

Ursula und ihr Gatte waren abgereist, sie sollte den Herbst bei mir in Maran zubringen. Da die Beschäftigungen des Herrn Secherin keine lange Abwesenheit gestatteten, so sollte er sie nur hinführen und wieder abholen.

Am Morgen nach unserer Ankunft erwachte ich früh; ich läutete der Blondeau, sie trat ein.

„Nun! ... und meine Blumen?" sagte ich zu ihr als ich das Körbchen von Jasmin und Sonnenblümchen nicht sah, welches sie mir seit meiner Verlobung mit Gontran jeden Morgen überbracht hatte. — „Man hat keines gebracht, Madame." — „Unmöglich!" — „Ich kann Sie versichern, Madame, daß man Nichts gebracht hat ... Ich komme soeben aus dem Vorzimmer."— „Nochmals, das ist unmöglich; ich bitte Dich, geh' noch einmal nachzusehen, meine gute Blondeau."

Sie kam ohne Blumen zurück. ...

Es war freilich eine Kinderei, aber Thränen traten mir in die Augen.

Blondeau bemerkte sie und sagte: „Aber, Madame, wir sind erst seit gestern hier, das kann nur eine Vergessenheit sein."

Leider! ja, es war nur eine Vergessenheit, und diese Vergessenheit that mir weh ...

In dem Aberglauben meines Herzens legte ich diesem täglichen Beweise der Erinnerung Gontran's eine Wichtigkeit und eine außerordentliche Bedeutung bei. Die Sache war in sich selbst sehr einfach, es bedurfte nur eines Befehles und die Beobachtung der Ausführung desselben, aber eben darum empfand ich diese Entbehrung, welche mir so leicht hätte erspart werden können, um desto lebhafter.

Als Blondeau meine Thränen sah, wollte sie mich trösten; sie gestand mir, daß die Besorgniß, mich nicht glücklich zu sehen, welche sie gehegt habe, verschwunden sei; denn Herr von Lancry schiene so voll Sorgfalt und Güte für mich, daß es wohl nicht klug wäre, um einer solchen Kleinigkeit willen so empfindlich zu sein....

Nie hatte ich mich gegen Gontran beklagt. Ich behielt meinen Kummer bei mir und sagte zu Blondeau, daß sie Recht habe, daß ich närrisch sei und ich nicht mehr daran denken wolle. Dann dachte ich, daß, nach Allem, dies vielleicht ein Versäumniß unserer Leute sei. ... Angstvoll erwartete ich den folgenden Morgen.... Abermals kein Körbchen.... Um nicht mehr von den Blumen zu sprechen, sage ich nur noch, daß sie von diesem Tage an nie mehr erschienen. Um Nichts in der Welt hätte ich mit Herrn von Lancry darüber gesprochen. Nichts ist schmerzhafter und erniedrigender für das Herz, als wenn es bei dem Kummer, welchen das Vergessen gewisser Zuvorkommenheiten verursacht, gegen dieses Vergessen Beschwerde führt. Obwohl ich lange und grausam wegen einer anscheinend so unbedeutenden Kinderei gelitten, so entschuldigte ich Gontran auf Unkosten meiner, ohne Zweifel übertriebenen und unvernünftigen Empfindlichkeit. Ich wußte ihm Dank, dieses für mich so grausame Vergessen wenigstens nur durch einen allmäligen Uebergang eingeleitet zu haben. Wie viele Männer beweisen schon am Tage nach ihrer Verheiratung ein gewisses Gehenlassen, eine gewisse selbstsüchtige Sorglosigkeit hinsichtlich des Zu-

vorkommens und der Gefälligkeiten des vorhergehenden Abends!

Die Unsinnigen! um irgend einem sanften Zwange zu entfliehen, um, wie sie es heißen, ungenirt zu leben, wissen sie nicht, welch' entzückender Seligkeiten sie sich auf immer berauben! sie begreifen nicht, daß der Ehestand aus Mangel an Fortsetzung der liebevollen Sorgfalt der anmuthsvollen Coquetterie, der reizenden, geheimnißvollen Delikatessen zu einer einförmigen, anmuthslosen und oft unausstehlichen Existenz wird.

Sie begreifen nicht, daß von diesen, anscheinend unbedeutenden Aufmerksamkeiten oft das Glück und die Ruhe des Lebens abhängt.

Sie fühlen endlich nicht, wie schmerzlich sie eine Frau von dem Tage an erniedrigen, wo dieselbe sich fragen muß, ob sie dem Titel einer Gattin diese so schnelle Einstellung aller Aufmerksamkeit verdankt. Sie fühlen nicht, mit welch' großmüthiger Ergebung eine Frau begabt sein muß, um nicht eine fatale Vergleichung zwischen den zarten Rücksichten solcher Leute anzustellen, welche ihr eigentlich Nichts sind... und der Nachlässigkeit desjenigen, welcher ihr Alles sein sollte...

Ach! ich weiß, daß man den Frauen, welche diese Veränderungen so lebhaft fühlen, vorwirft, Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten eine übertriebene, lächerliche Wichtigkeit beizulegen; und doch genügen diese Erbärmlichkeiten fast immer zum Glücke der Frauen! Für diese Erbärmlichkeiten geben sie sich blindlings, mit Stolz und Freude hin! Für diese Erbärmlichkeiten vergessen sie oft Entbehrungen, Kummer, selbst großes Unglück, das sie heimsucht, denn diese Erbärmlichkeiten beweisen ihnen, daß sie immer zärtlich geliebt werden; und gibt es Etwas, das sie stets unheilbar verwundet, so ist es Gleichgültigkeit und Verachtung.

Und endlich, weil die Männer in ihrer stolzen

Selbstgenügsamkeit als Kinderei behandeln, was für uns so hohen Werth hat, ist es wohl großmüthig von ihnen, den so weisen, den so starken, den so mächtigen, uns einige Aufmerksamkeiten zu verweigern, welche sie so wenig kosten und uns wenigstens den Vorwand geben würden, sie mit Anbetung zu lieben?

Diese lange Abschweifung war vielleicht nothwendig, um Sie fühlen zu lassen, wie sehr ich durch das Vergessen Gontran's leiden mußte. Das war der erste Kummer, den er mir verursachte . . . .

Dieser Tag, der schon so kummervoll für mich begann, sollte mir ein wichtiger Schmerzenstag werden.

Nach dem Frühstücke zeigte mir Herr von Lancry die Liste der Hochzeitsvisiten, die er hatte aufsetzen lassen und sagte: „Es war unnöthig, den Namen des Fräulein von Maran hinzusetzen, denn es versteht sich von selbst, daß wir unsre Besuche bei ihr anfangen."

Bestürzt blickte ich Herrn von Lancry an.

„Meine Tante? Sie denken doch nicht daran, mein Freund." — „Wie so?" — „Ich zu ihr gehen, ich! ich!" — „Aber wahrhaftig, Mathilde, ich verstehe Sie nicht." — „Sie verstehen mich nicht... Ach! Gontran!" — „Wohl... Mir fällt ein... Sie denken also noch an die unsinnige Verläumdung Betreffs Ihrer Mutter? aber wir waren ja einverstanden, daß dieß eine Narrheit sei. Man muß die Leute nehmen, wie sie sind... lieber würde ihre Tante sich selbst Uebles nachreden, als nicht Jemanden verlästern können, es ist dieß eine moralische Schwäche, die man so sehr bemitleiden muß, als eine physische Schwäche... Sie betrachten mich erstaunt... und doch ist Nichts einfacher... Würden Sie den Reden eines Narren den geringsten Glauben beimessen?... Nein, gewiß nicht, nicht wahr? Nun denn, so thun Sie wie ich... Vergessen Sie die thörichten Worte, welche der Haß eingegeben, das edle Andenken Ihrer Mutter steht weit über solchen Lästerungen."

Mein Herz brach. Anfangs hatte ich nicht die Kraft, ein Wort zu sagen, dann rief ich in Thränen ausbrechend, die ich seit dem frühen Morgen zurückhielt: „Nie... nie werde ich wieder die Schwelle des Fräulein von Maran betreten... ich bitte Sie herzlich, dringen Sie nicht darauf... es wäre mir unmöglich.“ — „Beruhigen Sie sich, Mathilde, beruhigen Sie sich... glauben Sie mir, daß ich Nichts von Ihnen verlange, was nicht billig und nothwendig ist... Ich fordere nicht, daß Sie Ihre Tante oft sehen sollen, aber ich wünsche, daß Sie dieselbe zeitweise besuchen.“ — „Nein, ich sage Ihnen, der Anblick dieser Frau würde mich tödten... Ich verabscheue Sie.“ — „Das sind Uebertreibungen, meine liebe Mathilde. Bedenken Sie nur das: die Welt könnte sich Ihren schnellen Bruch mit einer Verwandtin, die Sie erzogen... und unsre Heirat beinahe bewerkstelligt hat, nicht erklären. Sie begreifen das, Mathilde... Es gäbe Deutungen... unsinnige Vermuthungen... Man würde Ihre Tante befragen... Diese, geärgert durch Ihr Betragen, wäre fähig, die Sache nach ihrer Weise zu erklären... Sie, ich... und... Herr Mortagne,“ fügte Gontran bei, indem er diesen Namen mit sichtlicher Anstrengung aussprach, „wir haben allein die thörichten und boshaften Worte des Fräulein von Maran gehört, scheuen Sie sich, sie zum Aeußersten zu bringen; sie könnte Andern wiederholen, was ein Geheimniß unter uns bleiben wird... und ungeachtet seiner unverletzlichen Reinheit würde das Andenken Ihrer Mutter...“

„Und Sie... Gontran, Sie können mir so was vorschlagen!... Ach! was geht mich die Welt an? und was liegt mir an der abscheulichen Lasterhaftigkeit des Fräulein von Maran?... Glauben Sie denn, daß wenn man mich befragt, ich den Grund verschweigen werde, warum ich auf immer mit ihr gebrochen? Nein, nein... Es gibt keine blutigere Rache an Verläumdern, als ihre Verläumdungen zu veröffentlichen.

und sie so mit ihrer eigenen Schmach zu beladen! Ach! fürchten Sie Nichts, Gontran, das edle Andenken meiner Mutter kann den schändlichen Angriffen des Fräulein von Maran trotzen. Alle rechtschaffenen Leute werden mir Beifall geben, wenn ich sage, warum ich keinen Fuß mehr zu dieser abscheulichen Frau setzen will.“ — „Mathilde, Sie sprechen als zärtliche, ergebene Tochter, das ist ganz einfach, aber Sie kennen die Welt nicht... Glauben Sie mir, das Andenken Ihrer Mutter ist mir jetzt so heilig als Ihnen und um es rein und fleckenlos zu erhalten, dringe ich, trotz Ihrem Widerwillen, durchaus darauf, daß Sie dem Fräulein von Maran einige seltene Besuche machen. Nochmals, es ist dieß nothwendig, unausweichlich... Sie verstehen mich.“

Als Herr von Lancry diese letztern Worte sprach, nahm seine bisher sanfte und liebevolle Stimme einen festen Ausdruck an, auch runzelte er ein wenig die Stirne.

Ich fürchtete, ihn durch meinen Widerstand verletzt zu haben, was mich ungemein schmerzte, aber sein, vielleicht begründetes Verlangen schien mir meine Kräfte zu übersteigen.

„Verzeihung, Verzeihung, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche... Ich will nicht... noch ein Mal, um Nichts in der Welt... will ich diese Frau wieder sehen... Bei unsrer Liebe, Gontran... fordern Sie das nicht von mir... Ich kann nicht.“ — „Ich versichere Sie, Mathilde Sie können es... Es ist ein Opfer, ein großes Opfer... ich gesteh' es... das ich von Ihnen verlange.“ — „Gontran, aus Mitleid...“ — „Ich sage Ihnen, daß dieß nothwendig ist, und Sie werden es thun.“ — „Aber, mein Gott! mein Gott! Sie wissen also nicht, was es ist, zu...“

Herr von Lancry unterbrach mich mit einer, bis dahin zurückgehaltenen, Heftigkeit und rief stampfend: „Ich weiß wohl, was es ist, ich! die schmachvollen

Vorwürfe, das unverschämte Hohnsprechen des Herrn von Mortagne ertragen zu haben! . . . Ich weiß, was es ist, Angesichts Ihrer und meiner Familie geschmäht worden zu sein; ich weiß, was es ist, meinen Haß und den Durst nach Rache zurückgedrängt zu haben; ich weiß endlich, was es ist, aus Rücksicht für Sie eingewilligt zu haben, diesen Mann nicht zur Genugthuung zu zwingen, obwohl er sich hinter dem Schutze verschanzt, den er Ihnen verleihen will. Wohlan! darum eben, weil ich weiß, was Alles mich dieß gekostet hat... verlange ich hinwieder von Ihnen, was ich als Ihre strenge Pflicht betrachte... Ein für alle Mal, Madame, so blindergeben Sie mich bei Wünschen finden werden, die Ihnen nicht unangenehm sind, so unerbittlich werden Sie mich finden, wo es sich um eine Laune handelt." — „Eine Laune! ... Gontran ... mein Gott!... eine Laune!!!" — „Die Uebertreibung eines sehr löblichen Gefühls hindert Sie, diese Frage klar zu beurtheilen." — „Aber mein Herz empört sich... wider Willen; was kann ich thun?..." — „Nun denn! weil weder Vernunftgründe noch Bitten Etwas über Sie vermögen," rief Herr von Lancry zornig, „so erkläre ich Ihnen, daß, wenn Sie nicht einwilligen, mich zu Fräulein von Maran zu begleiten, ich die Wohnung des Herrn von Mortagne aufsuchen werde, ich kenne seine Tapferkeit, ich weiß, daß ungeachtet seines Entschlusses, sich nicht zu schlagen, es Beschimpfungen gibt, die er nicht dulden wird... und wenn Sie durch Ihre Weigerung mich dazu zwingen, so..." — „Ach! das ist abscheulich... Gontran... ich werde zu Fräulein von Maran gehen," sagte ich weinend, indem ich die Hand meines Gatten fast schreckhaft in den meinigen barg, wie wenn ich ihn einer großen Gefahr hätte entziehen wollen.

Man klopfte an die Thüre des Salon, in welchem wir uns befanden, und ich ging in mein Schlafzimmer, um meine Thränen abzuwischen.

Ich hörte einen Kammerdiener meinen Gatten benachrichtigen, daß der Graf Lugarto ihn erwarte.

Gontran suchte mich auf, veränderte den Ton, indem er zärtlich mit mir sprach und mich bat, ihn wissen zu lassen, wann er mir Herrn Lugarto, den er mir vorstellen wolle, bringen dürfe.

„Aber ich bin ja in Thränen," sagte ich, „bitte, schieben Sie diesen Besuch auf." — „Geschwind, geschwind, trocknen Sie diese schönen Augen," sagte Gontran mit scheinbarer Munterkeit, „oder ich führe Ihnen sogleich diesen gezähmten Tiger zu. Während Sie sich wiedererholen, will ich ihn unser Haus bewundern und Sie dann sogleich fragen lassen, ob Sie uns empfangen können."

Viertes Kapitel.

Herr Lugarto.

Ich trocknete meine Thränen und erwartete diese lästige Vorstellung.

Bitterkeit fühlte ich keine gegen Gontran. Ich glaubte, er habe die Sache aus seinem, ich aus meinem Gesichtspunkte betrachtet, ich mußte Unrecht haben, er sagte es ja, deßhalb mußte ich mich seinen Ansichten unterziehen.

Nur schon der Gedanke seines Zusammentreffens mit Herrn von Mortagne machte mich starr vor Schrecken. Kurz, damals und seither, wenn ich an das schreckliche Opfer dachte, das ich dem Willen Gontrans bringen wollte, wenn ich dachte, was ich Alles in Gegenwart des Fräulein von Maran leiden werde, trö-

ſtete mich der Gedanke, daß meine Ergebung meinem Gatten gefallen müſſe.

Von da an begriff ich dieſe große, dieſe ſchreckliche Wahrheit, welche unſinnig ſcheint. So bald eine Frau leidenſchaftlich liebt... ſo erhöhen die ungerechteſten Befehle, die grauſamſten Behandlungen, weit entfernt, ihre Liebe zu vermindern, dieſelbe nur noch mehr; ſie küßt kindlich fromm die Hand, welche ſie ſchlägt, wie die Märtyrer in ihren ſchmerzhaften Entzückungen Gott noch für die Marter danken, welche er ihnen auferlegt...

Man kam, mich von Seite Herrn Lancry's zu befragen, ob ich ihn mit Herrn Lugarto empfangen könne. Ich ließ ihm bejahend antworten. Einige Augenblicke nachher traten Gontran und ſein Freund bei mir ein. Das Bild, welches mein Gemahl mir von dieſem Letztern entworfen hatte, ſchien mir auffallend richtig. Herr Lugarto war von hagerer Geſtalt und weit mehr mit Sorgfalt, als Geſchmack gekleidet. Man fand in ſeinen, obwohl angenehmen Zügen den urſprünglichen Typus ſeiner Abſtammung wieder, eine gelblich blaſſe Geſichtsfarbe, eine Plattnaſe, gläſerne blaue Augen und braune Haare.

Seine kränkliche Phyſionomie hatte einen Ausdruck von Dünkel, Argliſt und Bosheit, welcher mich gleich Anfangs zurückſchreckte.

„Meine liebe Freundin, erlauben Sie, Ihnen Herrn Lugarto, den beſten meiner Freunde, vorzuſtellen."

Ich verneigte mich, ohne ein Wort finden zu können.

„Lancry hatte mir wohl geſagt, daß Sie reizend ſeien, aber ich ſehe, daß ſein Lob noch unter der Wirklichkeit ſteht," ſagte Herr Lugarto mit einer Art traulicher Gönnermiene zu mir.

Ich antwortete Nichts.

Gontran machte mir ein Zeichen der Ungeduld und beeilte sich, lächelnd seinem Freunde zu sagen:

„Ich, der ich nicht die Bescheidenheit der Frau von Lancry besitze, ich, der sich ihrer Erfolge freut, als ob sie die meinigen wären, ich gestehe Ihnen, mein lieber Lugarto, daß Ihr Beifall mir sehr angenehm ist.“ — „Und Sie haben Recht, mein Lieber; Sie wissen, ich bin nicht so leicht in Begeisterung zu bringen. Also, wenn ich Ihnen schwöre, daß ich noch nichts Verführerischeres gesehn, als Madame... so ist es so. Aber ich sage Ihnen mit dem gleichen Freimuth, daß es für Ihre Freunde sehr gefährlich ist, einen solchen Schatz zu sehen...“ — „Ach! mein lieber Lugarto, nehmen Sie sich in Acht, Sie kommen da auf Uebertreibungen, Sie hatten so gut angefangen,“ sagte Gontran, über mein Schweigen verlegen.

Ich war auf der Folter; doch mich mit Gewalt zusammenraffend, sagte ich in eisigem Tone zu Herrn Lugarto: „Sie kommen aus London, mein Herr?“ — „Ja, Madame, ich ging hin, um den Frühlingswettrennen beizuwohnen.“ — „Sie sehen, meine liebe Freundin, hier einen der gewöhnlichen Besieger von Epsom und Darby. Lugarto's Pferde sind in England berühmt,“ beeilte sich Gontran zu bemerken, um die Unterhaltung in Gang zu bringen. „Werden Sie nicht einige hieher kommen lassen zu den Wettrennen im Boulogner Gehölze und auf dem Marsfelde?“ — „Bah... Ihre französischen Pferde sind nicht der Mühe werth, daß man nur einen Schritt thue, sie zu bekämpfen, und dann können sie auch nicht hinreichend große Wetten halten,“ sagte verächtlich Herr Lugarto. Und an mich sich wendend: „Uebermorgen wird beim englischen Gesandten ein Morgenball stattfinden, gehen Sie doch hin; ganz Paris wird da sein... Es soll allerliebst werden, besonders wenn Sie dabei sind.“ — „Ich weiß nicht, mein Herr, ob Herr von Lancry gesonnen ist, zur englischen Botschafterin zu gehen.“ — „Ah so!

mein Lieber, Sie sind also ein Tyrann... da Ihre Frau Ihre Befehle erwartet, um zu wissen, wohin sie gehen soll?" Und sich wieder an mich wendend, fügte Herr Lugarto bei: „Sehn Sie und glauben Sie mir, was Vergnügungen anbetrifft, da handeln Sie immer nach Ihrem Kopfe; bringen Sie diesen lieben Lancry gleich auf den rechten Weg. Es ist nichts Unangenehmeres, als diese Teufelsmänner, sobald man sie einmal üble Gewohnheiten annehmen läßt."

Ich blickte Gontran an und antwortete auf diese mit der lächerlichsten Dreistigkeit gesagten, unverschämten Gemeinheiten nur durch die einzigen Worte: „Ist das Museum schon eröffnet, mein Herr?" um durch diese rasche Wendung des Gesprächs Herrn Lugarto fühlen zu lassen, daß ich diese Scherze von sehr übelm Geschmacke finde.

Herr Lugarto, der ohne Zweifel an einen andern Empfang gewöhnt war, schien empfindlich und sagte zu Gontran: „Aha! mein Lieber, wir spielen die unterbrochenen Reden mit Frau von Lancry, ich spreche ihr von der Tyrannei der Ehemänner, sie antwortet mir durch eine Frage über das Museum." — „Sie setzen sie auch in der That in Verlegenheit, mein lieber Lugarto, Ihre Unterhaltung täuscht Anfangs ein wenig; Sie sind ein Jahrhundert zu spät geboren, Sie hätten unter der frühern Regentschaft da sein sollen; und nochmals, meine liebe Freundin," sagte Gontran zu mir, „Sie müssen Lugarto nicht nach seinen thörichten Worten beurtheilen, er ist viel besser als dieselben, aber man ist einmal übereingekommen, ihm Alles zu übersehen... man hat ihn so sehr verwöhnt... Gehn Sie, gehn Sie, ich nehme es über mich, den Frieden zwischen Ihnen und Frau von Lancry herzustellen." — „Es wäre mir leid, Ihnen durch einen übeln Scherz mißfallen zu haben," versetzte Herr Lugarto mit erzwungenem Lächeln, ohne mir Madame zu sagen

welche Art Vertraulichkeit ihm gewöhnlich, mir aber von der äußersten Unschicklichkeit schien.

Ich stand im Begriff, ihm eine derbe Antwort zu geben, aber ich hielt mich zurück und erwiderte: „Es schien mir nur, mein Herr, als wollten Sie sich beeilen, mich mit in die vertrauliche Freundschaft zu ziehen, welche Sie mit Herrn von Lancry verbindet.“

„Ja, sehn Sie, man beeilt sich. die Vortheile zu genießen, die man lebhaft wünscht, und ich hoffe, daß Sie mich aus diesem Grunde entschuldigen werden,“ sagte Herr Lugarto, konvulsivisch lachend; dann warf er mir einen finstern, kalten Blick zu, der mich beinahe schreckte.

Mein Instinkt sagte mir, daß ich mir so eben in einigen Minuten einen Feind gemacht habe.

Mein Gemahl schien sehr unmuthig; da er die Unterhaltung, die ich absichtlich nicht fortgeführt hatte, um so bald als möglich ein Gespräch, das mir unausstehlich war, zu beendigen, zum zweiten Male wieder aufnehmen wollte, so sagte er zu Herrn Lugarto, dessen unverschämte Dreistigkeit in Nichts gestört war: „Haben Sie das Treibhaus gesehen, auf welches die Fenster des Zimmers der Frau von Lancry gehen? Sie, der Sie ein großer Blumenfreund sind, Sie müssen uns Ihren Rath ertheilen. Wollen Sie kommen, Mathilde?...“

Ich wollte es ausschlagen, gehorchte aber einer gebieterischen Geberde Gontrans; ich begleitete ihn in das Empfangszimmer, welches mit diesem Treibhaus in Verbindung stand.

„Das ist abscheulich schlecht angeordnet!“ rief Herr Lugarto, nachdem er es besehen hatte. „Ihr Baumeister versteht Nichts davon. Das ist über ein Gewölbe gebaut, und da die Kälte unten durchzieht, so werden Sie hier nie... die nothwendige Temperatur haben. Da sieht man gleich die Franzosen... sie wollen den

Reichthum nachäffen, und sind zu einem haushälterischen Aufwande gezwungen."

Herrn von Lancry's Stirne glühte, doch er ermannte sich und antwortete: „Sie sind sehr strenge gegen Herrn von Rochegune, den ehemaligen Besitzer dieses Hauses, mein lieber Lugarto, denn wir fanden dieses Treibhaus schon gebaut!" — „Rochegune?... Rochegune?..." sagte Lugarto, „ich kenne ihn wohl; ich habe ihn in Neapel getroffen. Ich war damals der Liebhaber der Gräfin Bradini... Rochegune hat mir sie weggestohlen, aber er konnte sich nicht lange seines Triumphes erfreuen.... Vermittelst gewisser nachgemachter Briefe... und Sie wissen, daß ich jede Schrift trefflich nachahme, wurde der Ehemann..." — „Mein Freund, ich finde es sehr warm hier," sagte ich zu Herrn von Lancry, indem ich Lugarto's empörende Unfläthigkeiten unterbrach, „wollen Sie in den Salon zurückkommen?" — „Verzeihn Sie," sagte Lugarto zu mir, „ich möchte mit meinem Stocke ungefähr das Maaß dieses Treibhauses nehmen, denn ich will Ihnen einige prächtige brasilianische Passifloren und andere sehr seltene Pflanzen schicken, die ich in Holland holen ließ; ich muß sehen, ob Sie hier Raum genug haben." — „Mein Herr, ich danke Ihnen... Die Blumen, welche dieses Treibhaus schmücken, genügen mir." — „Aber sie sind ja scheußlich, diese Blumen! ganz nach dem Geschmacke des Herrn von Rochegune. Wenn man Etwas hat, so muß man es auch vollständig haben... Sehn Sie, Lancry, ich, zum Beispiel, ich wollte diesen Winter Aequinoktialpflanzen aus Holland kommen lassen; wie hab' ich es angefangen? Ich ließ einen ungeheuern Gabelwagen mit Glasfenstern machen, der vermittelst eines kleinen Dampfofens zu einem Treibhaus eingerichtet wurde; Alles war so vortrefflich angeordnet, daß, obwohl dieser Wagen mit Postpferden aus dem Haag kam, nicht eine der ihn bedeckenden Scheiben zerbrochen wurde. Zwei Gärtner

begleiteten dieses nomadisirende Treibhaus in einer nachfolgenden Kutsche, und so kam dieß Alles wie durch ein Zauberwerk hieher." — „Diese Idee ist in der That sehr sinnreich," sagte Herr von Lancry. „Sie haben aber auch eine große Erfindungsgabe, Lugarto." — „Was wollen Sie? es reicht nicht hin, Geld zu besitzen, man muß auch den Verstand haben, eine vernünftige Anwendung davon zu machen... Es gibt so viel Leute, welche das Vermögen, das sie nicht haben, nicht einmal recht zu verthun wissen." — „Verthun, was man nicht hat, Sie sprechen in Räthseln, mein lieber Lugarto." — „Ach! glauben Sie, mein lieber Lancry?"

Gontran und sein Freund schienen mir während dem Stillschweigen einiger Sekunden einen sonderbaren Blick zu wechseln.

Mein Gemahl brach es zuerst und sagte mit verlegner Miene lächelnd: „Ich verstehe Sie... in diesem Sinne haben Sie Recht... Aber wenn Sie wollen, so gehen wir in den Salon zurück. Ich glaube wirklich, die Hitze bekomme der Frau von Lancry schlecht."

Herr Lugarto maß noch die Höhe der Mauer mit seinem Stocke und sagte: „Meine Passifloren werden vollkommen hier hinein passen; ich werde einige sehr seltene Orchideen beifügen nebst den Körben von karaibischem Schilfe, um sie einzuhängen. Sie werden dann wenigstens ein anständig möblirtes Treibhaus haben. Es ist wahr, daß dies Ihr Treibhaus so übel gebaut ist, daß Alles darin zu Grunde gehen wird; aber das soll mich freuen, denn es wird mir die Gelegenheit geben, Ihre Blumen oft zu erneuern."

Wir kehrten in den Salon zurück.

Ich glaubte mich dieses endlosen Besuchs entledigt, allein dem war nicht also. Herr von Lancry ließ Herrn Lugarto eine ziemlich schöne Ansicht Venedigs von einem neuen Künstler sehen und sagte: „Sie sind Kenner, was halten Sie davon?" — „Es ist nicht

übel. Haben Sie das theuer bezahlt?" — „Nein, dieß Gemälde ging in den Kauf des Hotels." — „Das ist die beste Art, Gemälde zu kaufen, denn dieses immer ausgehungerte Künstlerpack läßt sich das Doppelte des Werthes bezahlen, wenn man ihnen Bestellungen macht und sie wissen, daß man reich ist.... Als ich jung war, war ich albern genug, sie voraus zu bezahlen; auch geschah es, daß ich oft Mühe hatte, mein Gemälde zu erwischen.... Und welch ein Gemälde! — Als das Geld einmal verfressen war, bekümmerten sie sich nicht um das Uebrige.... Jetzt bezahle ich sie, wenn ich zufrieden bin, wo nicht, so lasse ich sie ausbessern, machen und wieder machen, bis es mir gefällt.... Auf solche Art werde ich wenigstens nicht bestohlen."

Diese brutale Unverschämtheit empörte mich. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: „Ach! mein Herr, ... Sie enthüllen mir da eine der schmerzlichsten Wunden des Genies, welche ich nicht ahnte.... Und Sie finden Künstler?" — „Wie, ob ich Künstler finde? und zwar von den berühmtesten.... Sie überhäufen mich mit Plattheiten, wenn ich ihre Werkstätten besuche; sie verlangen meinen Rath, selbst bei Gemälden, die sie nicht für mich verfertigen, und sie scheinen ihn zu befolgen, um mir den Hof zu machen. Ich weiß in der That nicht, was man für einige Bankzettel von tausend Franken diese Race Alles machen lassen könnte. Man gewinnt dieses Pack nur durch Geld."

Es war mir unmöglich, mich länger zu halten; ich erinnerte mich dessen, was mir Gontran gesagt, über die Wuth, welche Lugarto bei dem Gedanken an seine niedrige Geburt und seinen geringen, persönlichen Werth stets empfand, und ich sagte zu Herrn von Lancry: „Mein Gott, mein Freund, was Herr Lugarto uns da sagt, erinnert mich an eine sehr rührende Geschichte eines großen Künstlers und eines großen

Herrn, welche der Herzog von Versac, Ihr Oheim, mir mehrmals erzählt hat. Es betrifft Greuse und den Herzog von Penthievre; hat er Ihnen nie davon gesprochen?" — „Nein, ich erinnere mich wenigstens nicht," sagte Herr von Lancry." — „Erzählen Sie uns doch das; ich habe einige Gemälde von Greuse, das wird mich interessiren," drängte Herr Lugarto. — „Hören Sie also," mein Freund, „antwortete ich mich an Gontran wendend, „was mir Ihr Herr Oheim erzählt hat: Der Herzog von Penthievre liebte die Künste leidenschaftlich, er beschützte sie wie einer jener Großen, die da würdig, zu begreifen, daß die alte berühmte Abstammung und das Genie sich verwandt, weil sie zwei herrliche Vorzüge sind, welche die Geschichte oder Gott allein uns verleihen und die alle Schätze der Welt weder erwerben noch ersetzen können." ... Ich betrachtete Herrn Lugarto, er ward roth vor Aerger und ich fuhr fort: „Der Herzog von Penthievre fühlte also für Greuse die rührendste Freundschaft. Sie wissen, die unerschöpfliche Güte dieses vortrefflichen Prinzen kam der Ueberlegenheit seines Geistes, seiner Feinheit und ausgezeichneten Anmuth gleich; als er die ersten Gemälde, welche Greuse für ihn verfertigte und welche er mit ganz königlicher Freigebigkeit bezahlte, zu besehen ging, sagte er mit jenem Zauber, der allein der hohen Aristokratie angehört, zu dem großen Maler:

Mein lieber Greuse, ich finde Ihre Gemälde bewunderungswürdig; aber ich habe Ihnen eine Bitte vorzulegen. — Excellenz, ich stehe zu ihren Befehlen. — Wohlan! sagte der Prinz mit schüchternem Zögern und, wie wenn er um eine Gunst gebeten hätte, wohlan! ... ich möchte, daß sie mit eigner Hand unter diese Gemälde setzten: Seinem Freunde, dem Herzog von Penthievres ... geschenkt von Greuse. Die Nachwelt soll wissen, daß ich der Freund eines großen Malers war. ... Gestehn Sie," sagte ich zu Gontran,

als ich freudig bemerkte, daß der Hieb getroffen hatte und Herr Lugarto seinen Aerger nicht bergen konnte; „gestehen Sie, daß es nichts Zarteres, Allerliebsteres gibt, als dieses Benehmen des Prinzen.“ — „Ja, wahrhaftig . . . das ist allerliebst,“ sagte Herr von Lancry verlegen, indem er mir ein Zeichen der Ungeduld gab und mich mit dem Blicke auf Herrn Lugarto wies, welcher mit gesenkten Augen in den Knopf seines Stockes biß.

Trotz meines Verlangens, Gontran zu gefallen, fuhr ich fort:

„Nicht wahr, mein Freund, das erhebt zugleich den großen Künstler, der fähig ist, solch ein Gefühl einzuflößen und den ächten großen Herrn, welcher fähig ist, die Freundschaft auf solche Weise zu fühlen und auszusprechen.

Gontran hatte gesucht, mich durch einige Zeichen zu unterbrechen, ich war aber zu aufgebracht gegen Herrn Lugarto, um dem Vergnügen, ihn zu quälen, zu widerstehen.

Es gelang mir; ich sah es an der Blässe dieses Mannes und an einem zweiten Blicke voll Haß, einem finstern und kalten Blicke, der mir wie eine Centnerlast auf's Herz fiel.

Nichts destoweniger ließ sich Herr Lugarto nicht aus der Fassung bringen, sondern erwiderte mit unverwüstlicher Dreistigkeit: „Ich kannte diese Geschichte des Herzogs von Penthievre nicht, sie ist sehr artig, bekehrt mich aber nicht. Ich ziehe vor, von den Künstlern für keinen Einfaltspinsel gehalten zu werden, als mir die Mühe zu geben, mit Delicatesse an ihnen zu handeln. Aber da fällt mir gerade ein, daß ich eine Ansicht von Neapel, von Bonnington gemalt, besitze, welche ein entzückendes Gegenstück zu Ihrer Ansicht von Venedig wäre, mein lieber Lancry; ich sende sie Ihnen mit den Blumen, die ich Ihrer Frau versprochen.“ — „Mein lieber Lugarto, ich bitte . . .“ — „Gehen Sie... Sie machen

Umstände ... unter Freunden, wegen eines elenden Gemäldes ... was ist das?" — „Wohlan! ich bin Ihrer Meinung, man solle unter Freunden eines Gemäldes wegen keine Umstände machen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen meine Ansicht von Venedig zu senden, welche eben so gut ein Gegenstück zu Ihrer Ansicht von Neapel bilden wird." — „Meiner Treu, mein Freund, ich habe mich in meinem eigenen Netze gefangen, ich nehme es mit um so mehr Vergnügen an, als dieses Gemälde aus dem Zimmer der Frau von Lancry kommt. Diesen Abend werde ich Sie einen Augenblick im Club sehen, nicht wahr, mein Lieber?" — „Ich weiß nicht, ich habe mit Frau von Lancry mehrere Besuche zu machen." — „Doch ... doch ... ich werde Sie sehen ... ich bin es gewiß ... Sie wissen warum...." — „Ach! ja ... ich vergaß, Sie haben Recht. Also auf diesen Abend, aber etwas spät," antwortete Herr von Lancry mit einer gewissen Verlegenheit. — „Keinen Groll," sagte Herr von Lugarto, mir die Hand reichend.

Obwohl diese englische Gewohnheit dazumal in der großen Welt kaum angenommen war, so verletzte sie mich doch weniger, als die Kühnheit des Herrn Lugarto.

Statt die dargebotene Hand zu fassen, antwortete ich durch eine sehr kalte Verbeugung.

„Sie wollen also durchaus nicht Frieden schließen? Sehn Sie doch, mein Lieber, Ihre Frau erllärt mir den Krieg," sagte Herr Lugarto zu Herrn von Lancry. „Nun! sie hat Unrecht, denn sie wird zuletzt doch noch einsehen, daß ich mehr werth bin, als mein Ruf.... Das ist ein Mißtrauen, nehmen Sie sich in Acht, mein Lieber, ich werde vielleicht gezwungen sein, Ihrer Frau den Hof zu machen, um sie von ihren Vorurtheilen zurückzubringen.... Sie sehen, ich spiele nicht den Verräther an Ihnen, ich benachrichtige Sie davon." — „Sie werden immer der größte Narr sein, den ich je

gekannt," sagte Gontran ihn beim Arm nehmend und mit sich ziehend.

Ich war noch erstaunter über Gontrans Geduld, als über die Unverschämtheit dieses Mannes. Ich suchte das Geheimniß seines Einflusses auf Gontran zu erforschen, als dieser wieder eintrat.

Zum erstenmale sah ich in seinen schönen Zügen einen Ausdruck von Zorn, der sie entstellte.

„Mein Gott! Madame," rief er die Thüre heftig zuschlagend, „zum erstenmale bemerke ich den boshaften, beißenden Witz bei Ihnen, von dem ich in Gesellschaft sprechen gehört! Aber Sie hätten, wie mich dünkt, nicht meinen besten Freund als Ihr Opfer auserseheu sollen. Jedes Ihrer Worte war hinlänglich und so niederträchtig berechnet, daß er nicht schmerzlicher hätte verwundet werden können. Gestern sagte ich Ihnen im Vertrauen, daß Lugarto bedaure, nicht dem hohen Adel anzugehören und keinen andern Werth, als den seiner Millionen zu haben, und Sie verbreiten sich mit Wohlgefallen über die Vorzüge der Aristokratie, der Geburt und des Talentes! Ungeachtet seiner lachenden Miene ging er wüthend weg ... ich kenne ihn wohl ... er ist wüthend, sage ich Ihnen." — „Wie, mein Freund, Sie vertheidigen ihn ... Sie ... Sie! und Sie machen mir den Vorwurf, daß ich diesem Manne all das Unschickliche seiner Manieren fühlen ließ." — „Ach mein Gott! Madame, ich hatte Ihnen ja vorausgesagt, daß er vielleicht zu vertrauliche Manieren habe, und daß Sie mir eine Gefälligkeit erweisen würden, dieselben aus Rücksicht für die Freundschaft, die mich an ihn bindet, zu entschuldigen; ich sehe zu meinem Bedauern, daß Sie, meiner Anempfehlung ungeachtet, Alles thun, um ihn aufzubringen, denn ich wiederhole Ihnen, daß er sehr aufgebracht ist." — „Aber was liegt Ihnen, ich frage, an dem Zorne des Herrn Lugarto?" — „Es liegt mir daran, einen Freund nicht abgeneigt zu machen ... einen vertrauten Freund, den ich liebe und

dem ich aufrichtig zugethan bin.... Sie verstehen mich, Madame!" — „Sie lieben diesen Mann, sagen Sie, Gontran? ... Ich möchte Ihnen glauben und kann es nicht.... Es liegt keine Uebereinstimmung in dem Adel Ihrer Gefühle und der Grobheit des Herrn Lugarto.... Und dann, weiß ich endlich nicht ... aber wenn Sie von der Freundschaft sprechen, die Sie für ihn hegen, so entstellen sich Ihre Züge... Ihr Wort wird bitter und man sollte sagen, es handle sich um ein ganz entgegengesetztes Gefühl."

Diese Worte, die ich fast durch Zufall sagte, schienen eine schreckliche Wirkung auf Herrn von Lancry zu machen. Er stampfte heftig und rief mit vor Zorn bebenden Lippen: „Was verstehen Sie darunter, Madame? was verstehen Sie darunter?" Höchst bestürzt fehlte mir der Muth, ich zerfloß in Thränen und sagte zu Gontran: „Verzeihung, mein Freund, Verzeihung, ich wollte Ihnen Nichts sagen, das Sie verwunden sollte, nur kann ich nicht begreifen...". — „Es handelt sich nicht zu begreifen, es handelt sich zu gehorchen, ohne meine Worte zu deuten, ohne meine geheimen Gefühle zu erforschen; wenn ich Ihnen sage, daß Herr Lugarto mein Freund ist, wenn ich von Ihnen verlange, ihn als solchen zu behandeln, so sollen Sie glauben und mir gehorchen ohne Einwendungen zu machen und Betrachtungen anzustellen." — „Werden Sie nicht böse, Gontran ... ich will Ihnen gehorchen, nur lassen Sie mich sagen, daß es mich viel kostet; an diesem einzigen Tage verlangen Sie zwei ungeheure Opfer von mir: Fräulein von Maran wieder zu sehen und einen Mann in unsre vertraute Freundschaft aufzunehmen, dessen Wesen und Charakter allen denjenigen tiefen Widerwillen einflößen müssen, welche nicht, wie Sie, Herrn Lugarto aus nachsichtiger Freundschaft entschuldigen.... Noch einmal, mein Freund, glauben Sie nicht, daß, weil das Opfer, welches ich bringe, mir peinlich ist, ich mein Versprechen nicht halten werde....

Je größer, je schmerzlicher die Beweise von Ergebung sind, welche Sie von mir verlangen, je mehr, hoffe ich, werden sie Ihnen meine tiefe, herzliche Liebe beweisen. ... Vergeben Sie mir also, mein Freund ... die Zögerung, die ich bezeigt. Ich will hiermit nun Alles thun, was Sie wollen."

Das Antlitz des Herrn von Lancry hatte nach und nach seinen gewöhnlichen, sanften Ausdruck wieder angenommen; nur schien er etwas niedergeschlagen. Er nahm meine Hand und sagte mit Güte: „Es ist an mir, Mathilde, Sie meiner Heftigkeit wegen um Verzeihung zu bitten ... Aber ein für allemal, glauben Sie... o! glauben Sie sicher, daß ich Nichts von Ihnen verlange, das zu Ihrem Glücke ... ich darf nicht sagen, zu dem meinigen, nicht unumgänglich nothwendig sei."

„Ach! mein Freund, Sie brauchten nur diesen Grund vorzubringen, um mich stets zum Nachgeben zu bestimmen."

Man kam Gontran, anzuzeigen, daß die Kutsche ihn erwarte. Wir fuhren weg, um Fräulein von Maran unsern Besuch abzustatten.

Fünftes Kapitel.

Die Prinzessin von Ksernika.

Während wir zu Fräulein von Maran fuhren, sprach Herr von Lancry kein Wort; er schien träumerisch und niedergeschlagen.

Als der Wagen vor der Thüre hielt, verließ mich der Muth, ich bat Gontran dringend, diesen Besuch

aufzuschieben, er antwortete mir durch eine ungeduldige Geberde.

Ich sah mehrere Wagen im Hofe des Hotels und war beinahe froh darüber, denn es schien mir, diese erste Zusammenkunft mit meiner Tante müsse nun weniger peinlich sein.

Wie erstaunte ich beim Eintritt in den Salon, Herrn Lugarto wieder zu finden. Auch die Prinzessin Ksernika war gegenwärtig, welche der Vorstellung der Belagerung von Korinth beigewohnt, als ich mit Fräulein von Maran die Oper besucht und mich in der Loge der Kammerherrn befand.

„Guten Tag endlich, mein liebes Kind," sagte meine Tante mit dem liebevollsten Wesen der Welt, indem sie aufstand, mich zu umarmen.

Ich schauderte, ich stand im Begriff, sie zurückzustoßen. Auf einen Blick Gontrans ergab ich mich.

„Aber sie ist ja noch schöner geworden," sagte Fräulein von Maran mich genau und aufmerksam besichtigend. „Das ist ganz begreiflich... das Glück kleidet so wohl. Und Gontran weiß besser als irgend Jemand, diesen Schmuck da zu verschaffen." Dann sich an Madame Ksernika wendend: „Meine liebe Prinzessin, erlauben Sie mir, Ihnen Frau von Lancry, meine Nichte, meine Pflegetochter vorzustellen."

Die Prinzessin stand auf und sagte mit vieler Anmuth zu mir: „Madame, wir fingen an, Herrn von Lancry sehr egoistisch zu finden; aber man tadelte ihn gewiß so sehr, weil man ihn um so mehr beneidete..."

Ich grüßte Madame Ksernika und setzte mich neben sie.

Sie war eine sehr hübsche Frau, blond, groß, schlank, von allerliebster Gestalt, von reizendem Wuchse; ihre überaus regelmäßigen Züge hatten fast immer einen hochmüthigen, schalkhaften und verdrießlichen Ausdruck; gewöhnlich hielt sie ihre großen blauen,

etwas matten Augen halb geschlossen. Diese Gewohnheit, verbunden mit einer ziemlich gebieterischen Haltung des Kopfes, gab ihr ein mehr verächtliches, als wahrhaft würdiges Aussehen... Als Polin sprach sie jedoch unsre Sprache ohne die geringste Vermischung des Accentes, jedoch mit einer Art fast asiatischer Trägheit und Langsamkeit. Obwohl sie von hoher Eleganz war, verwandte sie doch mehr auf ihren Putz, als auf ihre Person.

Kaum saß ich neben der Prinzessin, so setzte sich auch schon Herr Lugarto auf einen Stuhl hinter mich und sagte vertraulich: „Nun! sind Sie noch böse?... Sie wollen also Krieg?..." Und sich an Madame Ksernika wendend, fügte er, mit dem Blicke auf mich weisend, bei: „Prinzessin, sagen Sie ihr doch, daß ich durch nähere Bekanntschaft gewinne, und daß es besser ist, mich zum Freunde als zum Feinde zu haben."

Ich ward roth vor Aerger, wagte aber, aus Furcht, Gontran zu mißfallen, nicht, ihm eine derbe Antwort zu geben, und schwieg daher.

Die Prinzessin erwiderte mit ihrer schmachtenden Stimme, indem sie Herrn Lugarto vornehm über die Achseln ansah: „Sie?... Es wäre mir sehr gleichgültig, Sie zum Freunde oder zum Feinde zu haben, denn ich würde so wenig an Ihre Freundschaft glauben, als Ihre Feindschaft fürchten." — „Gehn Sie doch, Prinzessin, Sie sind ungerecht." — „Nein, Sie wissen, daß ich Sie nicht verwöhne... ich... ich bin vielleicht die einzige Person, die Ihnen Wahrheiten sagt.... Sie müssen mir Dank dafür wissen... denn ich gebe mir nicht die Mühe, sie Jedermann zu sagen. Finden Sie nicht, Madame," sagte die Prinzessin sich an mich wendend, „daß man Etwas auf die Leute halten muß, um Ihnen zu sagen, was die übrige Welt nicht zu sagen wagt?" — „In diesem Fall, Madame," antwortete ich, „scheint mir, daß Achtung und Verachtung sich auf gleiche Weise äußern." — „Erklären Sie

uns doch das!" sagte Herr Lugarto zu mir. — „Nun denn! mein Herr, ich glaube, man könne die härtesten Wahrheiten sagen, ohne das Mindeste auf die Person zu halten, an welche sie gerichtet sind." — „Geht das mich an, was Sie da sagen?" versetzte Herr Lugarto mit seiner unverwüstlichen Dreistigkeit. — „Sie verdienten wohl, daß man Ihnen mit Ja antworten würde," sagte die Prinzessin, „wissen Sie auch, daß ich nicht begreife, warum Männer und Frauen Ihr kühnes und vertrauliches Benehmen dulden." — „Das ist mein Geheimniß, und Sie sollen es nicht erfahren." — „Sie wollen mich gewiß an eine übernatürliche Macht glauben lassen... nicht wahr?" — „Vielleicht." — „Sie sind ein Narr!..." — „Ich bin ein Narr? Wohlan! Soll ich Sie sogleich bis hinter die Ohren erröthen und nachher mehr als Sie wünschen erbleichen lassen, wollen Sie? — „Das ist sehr abgeschmackt das..." antwortete die Prinzessin mit völliger Gleichgültigkeit. „Sie wollen mir gewiß vorschlagen, mich zu magnetisiren? Und Sie wissen vielleicht nicht einmal, was der Magnetismus ist, denn Sie sind kein Gelehrter, in Betracht, daß die Wissenschaft sich nicht mit Geld erkaufen läßt."

Seit einigen Augenblicken schon sah ich an Herrn Lugarto das boshafte, konvulsivische Lächeln, welches ihm eigen war... Ich las in seinen glanzlosen Augen den Ausdruck der Schadenfreude; er sagte langsam, indem er einen langen Blick auf die Prinzessin heftete: „Ich bin unwissend wie ein Wilder, es ist wahr; aber es gibt Sachen, welche Niemand in der Welt wissen kann als ich, weil es viel Geld braucht, um diese Wissenschaft zu erkaufen." — „Wahrlich?" sagte verächtlich die Prinzessin. — „Wahrlich ... und was das Anziehendste ist, ist, daß meine Wissenschaft nichtssagend erscheint... aber wie alle geschickten Leute, weiß ich mit Wenig Viel zu erzwecken. So zum Beispiel haben Sie keine Idee, was für Resultate ich, wie ich ver-

muthe, nur mit einem Datum, dem Namen einer Straße und einer Hausnummer erhalte."

Durch Zufall schaute ich die Prinzessin an; sie ward purpurroth.

„Also den 12. Dezember,.. Weststraße,... Nummer siebzehn,... zum Beispiel... Das scheint gar Nichts zu bedeuten," versetzte Herr Lugarto, „und doch braucht es nicht mehr, um Sie erblassen zu machen... jetzt, da Sie errötheten, wie ich es Ihnen vorhergesagt hatte."

Dann fuhr er fort, doch so, daß er nur von ihr und mir gehört werden konnte: „Geben Sie doch Acht, Prinzessin, man bemerkt sie; betrachten Sie mich nicht so mit starrem, erstauntem Blicke, das steht Ihnen nicht gut. Ihre Augen sind viel hübscher, wenn sie halb geschlossen sind," fügte er mit grausamer Ironie bei.

Madame Ksernika war in der That ungemein blaß, sie schien durch die Entdeckung, welche ihr Herr Lugarto so eben gemacht, wie von Zaubergewalt ergriffen.

Fräulein von Maran hatte im nämlichen Augenblicke leise mit Herrn von Lancry gesprochen. Als sie die Aufregung der Dame Ksernika bemerkte, sagte sie zu ihr: „Sie sind leidend, theure Prinzessin?" — „Ja, Madame, ich hatte den ganzen Tag eine abscheuliche Migräne," sagte die arme Frau stammelnd, mit kaum errungener Fassung. — „Sie sehen... es ist besser, mich zum Freunde, als zum Feinde zu haben," sagte mir Herr Lugarto ganz leise.

Er stand auf. Dann traten wieder zwei Damen ein; die Prinzessin konnte weggehen und somit ihre Bestürzung leichter verbergen... Ich erbebte entsetzt über die geheimnißvolle Macht Lugartos. Gontran gab mir ein Zeichen, indem er auf den leeren Armstuhl neben Fräulein von Maran deutete; ich ging, mich zu ihr hinzusetzen. Meine Tante sagte leise zu mir:

„Glauben Sie, diese schöne Prinzessin Micomicon habe mir was von Migräne weiß machen können?... Ich wette, dieser weiße Neger," und sie zeigte mir Herrn Lugarto, „hat ihr irgend eine Infamie gesagt, die sie übrigens wohl verdient, denn obwohl ihr Mann sie wie Pflaster schlägt und ihr auch schon einen Arm zerbrochen hat, so sind sie noch lange nicht quitt; sie ist ihm wenigstens noch ihren andern Arm und beide Beine schuldig, wenn er aufgelegt ist, ihr für jeden Liebhaber ein Glied zu brechen. Das ist aber gleich, die Unverschämtheit dieses Herrn Lugarto hat mich empört; ich willigte nur ein, diese Art Erzmillionär zu empfangen, um mir das Fest zu machen, ihn mit seiner Wichtigkeit zu geißeln."

Trotz dem Widerwillen, den Fräulein von Maran mir einflößte, konnte ich mich doch nicht enthalten, ihr für diesen Entschluß Dank zu wissen.

Die beiden zuletzt angekommenen Damen sprachen einige Augenblicke mit Fräulein von Maran, Gontran und Herrn Lugarto.

„Sagen Sie doch, Herr Lugarto," rief plötzlich Fräulein von Maran ganz mit ihrem Strickzeuge beschäftigt und eines der Schweigen brechend, welche oft mit den Unterhaltungen wechseln, „gehört der Wagen, in welcher ich Sie jüngst angetroffen, Ihnen?" — „Aus welchem Grunde fragen Sie mich das?" sagte nachläßig Herr Lugarto.

Statt auf diese Frage zu antworten, brachte Fräulein von Maran eine andere vor. Sie hatte mir immer gesagt, daß Nichts unverschämter und verächtlicher sei, als ein solches Benehmen.

„Warum hatte es denn Wappen auf dieser Kutsche, wenn sie doch Ihnen gehört?" — „Es sind die meinigen, Madame," sagte Herr Lugarto vor Aerger erröthend, denn seine unverwüstliche Keckheit scheiterte, sobald man seine lächerlichen Adelsprätentionen angriff.

— „Haben Sie sie sehr theuer bezahlt, diese Wappen?“ sagte Fräulein von Maran.

Es herrschte einen Augenblick ziemliche Stille. Herr Lugarto preßte, die Stirne runzelnd, seine Lippen übereinander. Ich betrachtete Gontran. Anfangs konnte er sich nicht enthalten, bitter zu lächeln, dann auf einen zugleich zornigen und flehenden Blick Lugartos sagte er lebhaft zu Fräulein von Maran: „Da wir gerade von Wappen sprechen, Madame, hätten Sie nicht die Güte, mir das Ihrige von Hozien zu leihen, ich möchte einige Nachforschungen über einen Zweig unsrer Seitenlinien machen, aber da fällt mir ein, Sie können wohl nicht?...“ — „Lassen Sie mich doch ruhig mit Ihren zur Seitenlinie gehörigen Zweigen,“ erwiderte Fräulein von Maran, „Sie kommen mir da, eine interessante Unterhaltung zu durchkreuzen! Sagen Sie doch, Herr Lugarto, man hat Sie artig bestohlen, wenn man Ihnen diese Wappen theuer verkauft hat ... Ich wette, es ist dieß ein Gedanke Ihres Kutschenfabrikanten,... Dann erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß da kein bischen gesunder Menschenverstand ist. Muß man sich je an solche Leute halten, um sich einen Wappenschild zu bilden? Weil Sie doch einmal diese Grille hatten, so hätten Sie sich an einen Bessern wenden sollen.“ — „Aber, Madame,“ sagte Herr Lugarto, indem er vor verhaltenem Zorne blaß wurde... — „Aber, mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß Ihr Kutschenfabrikant oder sein Maler Dummköpfe sind. Hat man je auf einem Wappenschilde schon Metall auf Metall setzen sehen? Stellen Sie sich nur vor, mein armer Herr, daß sie sich abscheulich über Sie lustig gemacht haben mit Ihren goldenen Sternen auf silbernem Felde; sie haben das wahrscheinlich erfunden, weil es so reicher aussah und das auf sinnreiche Art an Ihre Piaster- und Dublonenhaufen erinnert... Ohne dann noch die zwei kriechenchenden Löwen zu zählen, mit welchen diese Dumm-

köpfe Ihren Schild eingehüllt haben. Sagen Sie doch, wissen Sie, daß sie einen prächtigen Effekt machen würden, diese ihre zwei kriechenden Löwen, wenn sie nicht die Unannehmlichkeit hätten, dem königlichen Hause von Arragonien anzugehören?“ — „Aber, Madame, nicht ich habe diese Wappen erfunden. Es sind diejenigen meiner Familie,“ sagte Herr Lugarto, indem er ungeduldig aufstand und Gontran einen wüthenden Blick zuschleuderte.

Dieser wollte sich vergebens in die Unterhaltung mischen; Fräulein von Maran ließ ihre Beute nicht so bald los.

„Ach! mein Gott!... mein Gott!... Ist's wahr... das sind die Wappen Ihrer Familie?“ rief meine Tante ihre Brille wegnehmend und die Hände mit anscheinender Gutmüthigkeit faltend. „Warum haben Sie mir's denn nicht gleich gesagt? Jetzt ist ja Alles ganz natürlich darin. Es ist wahrscheinlich, sehen Sie, daß ein Lugarto um irgend einer Waffenthat gegen die spanischen Mauren von einem Könige Arragoniens die ausnehmende Gnade erhalten hat, kriechende Löwen in seinem Wappen führen zu dürfen, sowie unsre Könige gewissen Häusern Frankreichs die Lilienblumen gewährt haben.... Das ist wie Ihre g o l d e n e n S t e r n e a u f s i l b e r n e m F e l d e; es liegt gewiß irgend ein glorreiches, heraldisches Geheimniß in Ihren Familienarchiven begraben. Und ich, die ich darüber lachte! aber, heißt das, jetzt bewundere ich sie, auf Ehre, diese Ihre g o l d e n e n S t e r n e a u f s i l b e r n e m F e l d e! Es ist dies vielleicht in seiner Art ein ebenso einziger, ebenso besonderer Wappenschild, wie das Kreuz von Lothringen, wie der K r e k e n b a u m von Crequi, wie die d u r c h b r o c h e n e R a u t e von Rohan, oder wie der A d l e r m i t g e s t u m p f t e m S c h n a b e l u n d K r a l l e n der Montmorency. Gewiß, das Entstehen Ihrer g o l d e n e n S t e r n e a u f s i l b e r n e m F e l d e muß rasend merkwürdig sein? suchen Sie doch das ausfin-

dig zu machen, mein lieber Herr." — „Madame, wenn das ein Scherz ist, so finde ich ihn, offen gesagt, von sehr übelm Geschmacke," sagte Herr Lugarto, indem er seinen Gleichmuth wieder zu gewinnen suchte. — „Aber gar nicht, mein lieber Herr, Nichts ist einfacher, denn, mir fällt ein, Sie sind brasilianischen Ursprungs; Brasilien gehört Portugal an, Portugal hat Spanien angehört; Sie sehen wohl, daß, wenn wir zurückgehen, wir uns den Königen Arragoniens nähern. Ach! gut! ja, doch da kommt ein ganz kleines Ding, das mein weiteres Vordringen in die Vergangenheit hemmt." — „Ach, mein Gott! Madame, geben Sie sich nicht die Mühe; ich danke Ihnen für all' Ihre Sorgfalt," rief Herr Lugarto.

Fräulein von Maran that, als ob sie ihn nicht gehört hätte, und fuhr fort: „Ja, es ist da nur diese kleine Schwierigkeit; man sagt nämlich, Ihr Herr Großvater sei Etwas wie ein Negersklave oder was Annäherndes gewesen." — „Madame .... Sie mißbrauchen ...." — „Das eben macht," erwiderte Fräulein von Maran, ohne von ihrem Strickzeug aufzusehen, „das eben macht, warum ich gar nicht damit zu Stande komme, mir Ihren Herrn Großvater mit einer Grafenkrone auf dem Haupte vorzustellen. In solchem Kopfputze würde er den garstigen Wilden von Bougainville, welche alles Ernstes ein Kreuz des heiligen Ludwig durch die Nasenspitze gezogen trugen, wie zwei Tropfen Wassers gleichen. Finden Sie nicht auch?"

Ich schauderte vor dem fast wilden Ausdrucke, den die Physionomie Herrn Lugartos einen Augenblick annahm; dieser Ausdruck machte um so größern Eindruck auf mich, als er im gleichen Augenblicke von einem erzwungenen, nervenerschütternden Lachen begleitet wurde.

„Nicht wahr, ich habe da eine drollige Vergleichung gefunden?" sagte Fräulein von Maran, zu Herrn

Lugarto gewandt. — „Sehr drollig, Madame, sehr drollig, aber gestehen Sie, daß ich einen sehr guten Charakter habe.“ — „Wie doch! den besten der Welt; und ich bin gewiß, daß Sie nicht den geringsten Groll gegen mich hegen werden. Und nach Allem haben Sie Recht; es gibt nichts Unschuldigeres als meine Späßchen.“ — „Groll, ich!“ sagte Herr Lugarto; „ach! könnten Sie das glauben? Sehen Sie, ich will Gontran sogleich mit mir nehmen, um nach Herzenslust über meine goldenen Sterne auf silbernem Felde lachen zu können.“ — „Und wenn Sie gerade dran sind, so lachen Sie zu gleicher Zeit über Ihre kriechenden Löwen,“ fügte Fräulein von Maran bei. „Das ist noch das Tollste in Ihrem Wappenschilde. Aber dies Alles,“ fuhr sie fort, „sind Narrheiten; behalten Sie Ihre Wappen, mein lieber Herr, behalten Sie dieselben; das wirft den Vorübergehenden Sand in die Augen. Mehr braucht man nicht für bürgerliche Augen; denn Ihre unschuldigen Adelsprätentionen überschreiten unsere Vorzimmer nicht. Was uns betrifft, so haben Sie, um uns zu blenden, oder mehr noch, um uns zu bezaubern, meiner Treu weit Besseres, als goldene Sterne auf silbernem Felde; Sie vereinigen in sich alle Arten von Eigenschaften des Herzens und des Verstandes, alle Arten unermeßlicher Gelehrsamkeit und ungekünstelter Bescheidenheit, und wenn Sie auch nicht Millionen reich wären, so wären Sie nichtsdestoweniger ein ganz besonders interessanter und rasend gesuchter Mann, und das sage ich Ihnen.“ — „Ich fühle den ganzen Werth Ihres Lobes, Madame, ich werde suchen, mich Ihnen dankbar zu erzeigen und meine Erkenntlichkeit, wenn ich es kann, auch auf die Personen Ihrer Familie und diejenigen, welche Sie nahe angehen, zu erstrecken,“ antwortete Herr Lugarto mit Bitterkeit, indem er auch mir einen wüthenden Blick zuwarf. — „Und ich rechne darauf, denn

ich bin nicht selbstsüchtig," antwortete Fräulein von Maran mit einem seltsamen Lächeln. —

„Kommen Sie, Lancry?" sagte Herr Lugarto zu meinem Gemahl. — „Ich werde Sie diesen Abend im Club sehen, wir sind ja übereingekommen," antwortete Gontran verlegen. — „Ja, aber ich hatte Etwas vergessen; unser Mann aus London erwartet uns um drei Uhr," sagte Herr Lugarto mit gebieterischem Wesen.

Bei diesen Worten zog Herr von Lancry die Brauen zusammen, stand auf und sagte zu Fräulein von Maran: „Madame, ich lasse Mathilde bei Ihnen, Herr Lugarto erinnert mich an eine Zusage, die ich fast vergessen hätte."

Ich warf einen flehenden Blick auf Gontran; er vermied ihn.

„Lugarto nimmt mich mit sich," fügte er bei, „behalten Sie den Wagen, ich werde Sie bei Tische wiedersehen."

Die beiden Frauen welche, wie ich, stumme Zuschauerinnen der Scene zwischen Fräulein von Maran und Herrn Lugarto gewesen, gingen einige Augenblicke nachher weg.

Ich blieb allein mit Fräulein von Maran.

Sechstes Kapitel.

Fräulein von Maran.

Meine lange und schmerzhaft zurückgehaltene Entrüstung brach endlich hervor, als ich mich dieser Frau gegenüber befand, welche meine Mutter auf eine so abscheuliche Art zu verläumden gewagt hatte.

„Das ist eine Lektion, die dieser Impertinente nicht

sobald vergessen wird," sagte Fräulein von Maran zu mir. „Er wird um so wüthender sein, als ich sie ihm, diese Lektion, und zwar, meiner Treu, sehr absichtlich, vor den beiden Gräfinnen von Aubeterre gegeben habe, welche die boshaftesten Zungen sind, die ich kenne. Diesen Abend wird ganz Paris die Geschichte von den goldenen Sternen auf silbernem Felde wissen." — „Madame," sagte ich zu Fräulein von Maran, „Sie müssen erstaunt sein, mich bei Ihnen zu sehen?" — „Erstaunt! und warum das, meine liebe Kleine?"

Dieses Uebermaß von Kühnheit vermehrte meine Entrüstung.

„Hören Sie mich an, Madame: Nichts auf der Welt als der Wille des Herrn von Lancry hätte mich bewegen können, Sie nach den schrecklichen Worten, die Sie über meine Mutter auszusprechen wagten, noch einmal zu sehen. So eben noch fürchtete ich mich, mit Ihnen allein zu sein; jetzt bedaure ich es weniger; ich kann Ihnen nun den ganzen Abscheu, den Sie mir einflößen, unumwunden gestehen." — „Mathilde ... Sie vergessen ..." — „Ich erinnere mich, Madame, Ihrer Grausamkeiten, ich erinnere mich des Kummers, mit dem Sie meine Kindheit und meine Jugend gekränkt haben. Ich hätte sie Ihnen jedoch verzeihen können um des Glückes willen, das ich seit meiner Verheiratung genieße, zu welchem Glücke Sie aber ohne Zweifel bloß unwillkürlich beigetragen haben." — „Unwillkürlich, nein, meine liebe Kleine, ich wußte wohl, was ich that, gerade deßwegen ist Ihr Undank. ..."— „Mein Undank? dieser Hohn ist grausam, Madame."— „Ach ... ja ... ja ... Ihr Undank," rief Fräulein von Maran mich zornig unterbrechend; „ja Sie sind eine Undankbare, die nicht zu schätzen weiß, was ich für sie that ... indem ich Ihren Gemahl abhielt, sich um dieses elenden Mortagne willen die Kehle abzuschneiden."— „Mußten Sie, Madame, zu einer abscheulichen Verläumdung Zuflucht nehmen, um dieses Unglück zu ver-

hindern! Ueberdies hatte mir Gontran versprochen ...“ — „Ein schönes Versprecheu, das er nicht gehalten hätte! ... statt, daß er jetzt den ehren wird, den er für Ihren Vater hält. ...“ — „Jetzt!“ rief ich, „dürfen Sie Herrn von Lancry fähig halten, einer so gräßlichen Lüge Glauben beizumessen? Ach! Madame, ich liebe meinen Gemahl sehr, ich fühle meine Liebe mächtig genug, um alle Proben zu bestehen, ja sogar seine Vernachläßigung zu erdulden ... es gibt auf der Welt nur einen Umstand, bei welchem mein Herz die Kraft fände, ihn anzuklagen ... es wäre der Tag, wo ... Doch nein, nein ... es ist unmöglich, unmöglich! zu dieser Stunde noch hat er mir wiederholt, daß diese abscheuliche Verläumdung sich durch ihre Uebertreibung selbst widerlege.“ — „Nun denn! worüber beklagen Sie sich denn? Wenn Gontran nicht daran glaubt, wenn Herr von Mortagne nicht daran glaubt, welch' Uebel hab' ich denn gethan? Ich habe vielleicht ein trauriges Ereigniß abgewendet, das ist Alles; lassen Sie mich daher in Ruhe.“ — „Das ist Alles, Madame? Und doch haben Sie es gesehen, ich konnte der Heftigkeit dieses schrecklichen Schlages nicht widerstehen.“

Als ich diese letzten Worte aussprach, konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten. Fräulein von Maran stand auf, kam auf mich zu, und nahm einen beinahe liebevollen Ton an: „Gehn Sie, gehn Sie, besänftigen Sie sich; gewiß, ich hatte Unrecht, liebe Kleine, ich wollte eben nach meiner Weise Gutes schaffen ... ich habe mich ungeschickt dabei benommen, weil ich keine Gewohnheit darin habe. Was wollen Sie, ich habe mich vielleicht bei dieser Gelegenheit benommen wie eine Viper, die sich ein Blutegel wähnt ... aber man muß doch dieser armen Viper ihres guten Willens wegen Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Dieser häßliche Scherz empörte mich.

„Ich kenne Sie allzusehr, Madame, um an ein gutes Gefühl Ihrerseits zu glauben, Ihre Bosheit be-

gnügt sich sogar nicht mit der Gegenwart, sie umfaßt Vergangenheit und Zukunft; Sie haben diese Worte nicht gesprochen, ohne deren Resultat zu berechnen, sie verbergen irgend einen gehässigen Sinn, der sich vielleicht nur zu früh enthüllen wird.“ — „Wohlan! weiter?“ rief Fräulein von Maran ungeduldig. „Was wollen Sie aus Allem diesem schließen? Was gethan ist, ist gethan, nicht wahr? Gontran will, daß Sie Ihre Besuche bei mir fortsetzen, und Sie werden ihm gehorchen. Zu was denn sich an meiner Bosheit rächen? Ich bin nun einmal so und zu alt, um mich zu ändern... Von zwei Sachen die eine, entweder ist meine Abneigung gegen Sie nicht erloschen, oder sie ist es ... wenn sie es ist, so haben Sie Nichts von mir zu befürchten und Ihre Vorwürfe sind unnöthig. Wenn sie es nicht ist, so kommt Alles oder Nichts, was Sie zu mir sagen, auf's Gleiche heraus. Sie können mir nicht schaden, und ich kann Ihnen schaden; versuchen Sie den Kampf nicht. Ich kann, ich weiß Vieles.... Sie haben gesehn, wie ich diesen Lugarto zugerichtet habe, welchem kolossaler Reichthum und die Niederträchtigkeit der Welt das Diplom der Kühnheit und Unverschämtheit zu geben scheinen... jetzt weiß er, daß wenn ich beiße, ich tüchtig beiße und daß die Wunde bleibt... Er wird mich hassen, auf das zähle ich wohl, aber zugleich wird er mich fürchten wie das Feuer, denn wenn ich mich erbittert an seine Sohlen hefte, so werde ich ihn von Salon zu Salon jagen und ihn nicht schonen.... Auch habe ich ihn jetzt in meiner Hand... diesen schändlichen Menschen. Daher, erinnern Sie sich wohl, liebe Kleine, daß er stets lieber meine Feinde zu seinen Feinden machen wird, als mich auf dem Nacken zu haben. Sie verstehn mich, nicht wahr?“ fügte meine Tante bei, indem sie mir einen Blick grausamer Ironie zuwarf; „auch sage ich Nichts mehr. Nur bringen Sie mich nicht auf's Aeußerste und seien Sie artig...“

Entsetzen hatte mich ergriffen... Ich konnte kein

Wort hervorbringen. Was mir Fräulein von Maran sagte, war nur zu wahr, sie allein konnte sich hinreichend über allen Anstand hinwegsetzen, um Herrn Lugarto's Stolz so unerbittlich anzugreifen und ihn so sehr durch Furcht zu beherrschen.

Ich schauderte, als ich an die Möglichkeit, ich weiß nicht welcher entsetzlichen Uebereinkunft dachte, die zwischen diesem Manne und Fräulein von Maran geschlossen werden konnte, einer Uebereinkunft, welche auf deren beiderseitige Bosheit begründet war.

Eine unüberwindliche Ahnung sagte mir, daß Gontran wider seinen Willen dem Einflusse Lugarto's unterliege. Welcher Ursache mußte ich diesen Einfluß zuschreiben? Das wußte ich nicht. Von solchem Argwohn gepeinigt, erkannte ich, daß die Drohungen des Fräulein von Maran keine eiteln seien.

O! es war dieß ein sehr fürchterlicher Augenblick, in welchem ich mich gezwungen fühlte, meinem Unwillen dieser Frau gegenüber, welche das Andenken meiner Mutter beschimpft hatte, Schranken zu setzen.

„Gut, gut, ich sehe schon, wir verstehen uns, nicht wahr?“ sagte Fräulein von Maran mit ihrem erzwungenen Lächeln zu mir. „Sie werden auf diesen Morgenball zur englischen Botschafterin gehen; ich gehe vielleicht auch hin, um diesen Lugarto auszuträtzeln und ihn von mir abhängig zu machen. Sagen Sie doch, liebe Kleine, finden Sie nicht, daß ich ihm ein artiges Müsterchen von meiner Geschicklichkeit gegeben habe? Betrachten Sie morgen, sobald er mich erblicken wird, sein wachsgelbes Gesicht... das wird Sie belustigen und mich auch... Vielleicht wird er mein Opfer sein... dieser Erzmillionär... vielleicht, im Gegentheil... doch ich sage Nichts... die Zeit wird lehren.“

Ich verließ meine Tante in einem Zustande unaussprechlicher Unruhe; ich erinnerte mich Ihrer Unterhaltung mit einer Art dumpfen Entsetzens. Von allen Seiten sah ich Nichts, als Haß, Gefahren, verborgene

Niederträchtigkeiten. Ich hätte offene Drohungen dem unheilweissagenden Heimlichthun des Fräulein von Maran vorgezogen.

Ganz von diesen traurigen Gedanken eingenommen, kam ich nach Hause. In einem verzweiflungsvollen Augenblicke dachte ich an Herrn von Mortagne; aber das hatte ich meiner Tante zu verdanken, daß ich an meinen einzigen Beschützer nicht ohne eine schmerzliche Erinnerung denken konnte, nicht ohne mir die schrecklichen Scenen, welche meiner Vermählung vorangegangen und gefolgt, in's Gedächtniß zurückzurufen.

Mein Wagen hielt einen Augenblick an, bevor er in den Hof einfuhr. Mechanisch warf ich meine Augen auf das dem unsrigen gegenüberliegende Haus.

Hinter einem halbzugezogenen Vorhange erkannte ich im zweiten Stocke Herrn von Mortagne, welcher in einem großen Lehnstuhle saß; er schien mir sehr blaß, sehr leidend; er gab mir schnell ein Zeichen mit der Hand, wie um mir zu sagen, daß er über mich wache, dann fiel der Vorhang wieder herunter.

Einen Augenblick leuchtete mir unaussprechliche Hoffnung, ich fühlte mich stärker, weniger erschrocken, als ich diesen Freund in meiner Nähe wußte, ich zweifelte nicht an seinem Beistande in einem außerordentlichen Falle und dankte der Vorsehung für die unerwartete Hülfe, die sie mir anzubieten schien.

Herr von Lancry war noch nicht zurück, ich kleidete mich zum Mittagessen an, indem ich mich mit bitterm Bedauern erinnerte, daß ich mich auch in unserer allerliebsten Einsamkeit in Chantilly aufgeputzt und dann freudestralend und stolz auf mein Glück vor Gontran hingetreten sei.

Ach! kaum trennten mich zwei Tage von dieser bezaubernden Vergangenheit und schon schienen mir seit dieser glücklichen Zeit Monate verflossen zu sein.

Es schlug sieben Uhr, Gontran kam nicht.

Erst gegen acht fing ich an, ernstlich unruhig zu

werden, ich ließ durch Blondeau den Kammerdiener des Herrn von Lancry fragen, ob er nicht irgend einen Auftrag gegeben habe; er hatte keinen ertheilt, man erwartete ihn zu Tische.

Da ich meine Furcht nicht besiegen konnte, so entschloß ich mich, um halb neun Uhr einen unsrer Bedienten zu Pferd nach Herrn Lugarto's Wohnung zu senden, um sich zu erkundigen, ob mein Gemahl nicht dort geblieben sei; ich schrieb ihm einige Worte, womit ich ihn dringend bat, mich zu beruhigen.

Herr Lugarto wohnte in der Straße Varennes, ich anempfahl die größte Schnelligkeit und erwartete die Rückkehr meines Boten mit peinlicher Ungeduld.

Eine halbe Stunde später trat Blondeau ein.

„Nun!" rief ich. — „Der Herr Graf wäre bei Herrn Lugarto, Madame, er habe Johann antworten lassen, daß es so gut wäre und daß man Madame benachrichtigen möge, daß er nur sehr spät zurückkehren werde."

Ich war nur halb beruhigt. Gontran mußte, um mich so sehr vergessen zu können, ohne Zweifel von etwas Wichtigem in Anspruch genommen sein, daher erwartete ich ihn...

Ach! zum ersten Mal erfuhr ich die verzehrende Bangigkeit, mit welcher man Minuten und Stunden zählt! das Hoffnungsleben, welches das geringste Geräusch verursacht und die dumpfe Niedergeschlagenheit, welche ihm nachfolgt.

Ich hatte meine arme Blondeau zum Thorwärter gesandt, um ihm anzuempfehlen, auf die Rückkehr des Herrn von Lancry Acht zu haben und mich sogleich davon zu benachrichtigen. Ohne die Ereignisse des Tages wären solche Bangigkeiten kindisch gewesen, aber all' das Vorgefallene entschuldigte sie vielleicht.

Mitternacht war vorüber und Gontran noch nicht erschienen; da bemächtigte sich meiner die thörichteste, übertriebenste Furcht. Ich erinnerte mich der unheil-

drohenden Blicke, welche Herr Lugarto auf Gontran geworfen hatte. Ohne über die geringe Wahrscheinlichkeit meiner Befürchtungen nachzudenken, glaubte ich Herrn von Lancry in Gefahr, ich verlangte meinen Wagen und befahl Blondeau, mich zu begleiten.

„Mein Gott, wohin wollen Sie gehen, Madame?“ — „Vor das Hotel des Herrn von Lugarto. Du wirst hinaufgehen, um Herrn von Lancry aufzusuchen und ihm zu sagen, daß ich ihn unten erwarte. Ich kann diese Ungewißheit keinen Augenblick länger ertragen.“ — „Aber, Madame beruhigen Sie sich.“

In diesem Augenblicke drang ein fast unmerkliches Geräusch zu meinen Ohren, es war die große Thüre, die man wieder schloß; ein unerklärlicher Instinkt sagte mir, daß Gontran so eben zurückgekehrt sei.

Ohne zu bedenken, was ich that, verließ ich mein Zimmer und lief meinem Gatten entgegen, ich fand ihn im Salon, der in sein Schlafzimmer führte.

„Da sind Sie, mein Gott! da sind Sie! Ist Ihnen Nichts begegnet?“ rief ich mit schwacher Stimme, indem ich seine Hände ergriff. — „Nichts, Nichts, aber kommen Sie in Ihr Zimmer,“ sagte Herr von Lancry indem er mich mit zornigen Blicken auf die Anwesenheit seines Kammerdieners aufmerksam machte.

Ich begriff das Unschickliche dieses Auftrittes vor unsern Leuten! aber meine erste Bewegung war ganz unüberlegt gewesen.

Ich fürchtete, Gontran geärgert zu haben: mein Herz schlug ängstlich, als wir allein waren. Da erst bemerkte ich, daß er sehr blaß, sehr verstört war.

„Mein Gott! Gontran, was ist Ihnen begegnet?“ rief ich. — „Und was sollte mir denn begegnet sein? Sind Sie närrisch? Ist das Alles nicht natürlich, sehr natürlich?“ fügte er mit einem Blicke bei, der mir beinahe wirr erschien, indem er zugleich in ein erzwungenes Gelächter ausbrach, das mich entsetzte. „Was ist einfacher? Ich habe den besten meiner Freunde

wiedergefunden, den Tiger, den ich gebändigt, Sie wissen... Ich stelle Ihnen diesen theuern Lugarto vor; er findet Sie bezaubernd; Sie behandeln ihn mit der äußersten Verachtung... Er geht zu Ihrer Tante, die ihn mit den beißendsten Epigrammen überhäuft... Er, der den besten, versöhnlichsten, großmüthigsten Charakter hat, er nimmt diese Bosheiten sehr gutmüthig auf; er lacht darüber, wie ich jetzt auch recht heiter darüber lache... Es gab in der That auch nichts Anziehenderes, Lustigeres, als Ihre Epigramme und diejenigen Ihrer Tante; sie waren zudem noch unerhört wohl und zur rechten Zeit angewandt."

Die Stimme des Herrn von Lancry war scharf und von heftigem, krampfhaftem Lachen unterbrochen; er sprach fast ohne mich anzublicken, indem er höchst erregt und wie im Wahnwitz umherging.

„Mein Gott!... mein Gott... Gontran, Sie schrecken mich... Aus Mitleiden... Sagen Sie... was haben Sie?"

Mein Gemahl stand plötzlich vor mir stille, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schien wieder zu sich selbst zu kommen, indem er mit schrecklicher Stimme sagte: „Was ich habe?... was ich habe... Sie wissen also nicht, wer der Mann ist, den Sie und Ihre Tante unbarmherzig gehöhnt? Ihre höllische Tante hat bald beendigt, was Sie diesen Morgen so schön begonnen haben. Ach! Mathilde!... Mathilde!... was haben Sie gethan?... Unglückliches Weib! mögen die Folgen Ihrer Unklugheit nur mich erreichen," fügte Gontran mit schmerzlichem Tone bei, indem er das Zimmer verließ...

Ich wollte ihm nachfolgen... Mit einer gebieterischen Geberde befahl er mir, zu bleiben.

Siebentes Kapitel.

Der Morgenball.

Ich brachte eine schreckliche Nacht zu.

Sobald es Tag war, sandte ich Blondeau, sich nach Herrn von Lancry zu erkundigen. Er ließ mir sagen, daß er sich ganz wohl befinde.

Etwas vor dem Frühstücke trat er bei mir ein; sein Gesicht war lachend und sanft, wie wenn die Scene des vorhergehenden Abends nicht stattgefunden hätte. Ich war stumm vor Erstaunen. Er nahm meine Hand, küßte sie mit anmuthsvoller Zärtlichkeit und sagte: „Ein höchst strafbarer Mann kommt, Sie um Verzeihung zu bitten, meine Freundin."

Es lag so viel Milde und Ruhe in Gontrans Stimme, daß ich, wider Willen, beinahe beruhigt wurde: Der Einfluß meines Gemahls auf mich war ein solcher, daß meine Züge, so zu sagen, stets den Ausdruck der seinigen widerstralten und dann wünschte ich so sehnlichst, ihn glücklich zu sehen, daß ich vielleicht die Erklärungen über sein gestriges Benehmen allzuleicht aufnahm.

„Von welcher Verzeihung sprechen Sie," sagte ich zu ihm. — „Das setzt mich sehr in Verlegenheit, Mathilde, denn wie es Ihnen gestehen... wie es Ihnen erklären... das große Verbrechen?..." — „Ein Verbrechen!... Sie scherzen... Aber nochmals... sagen Sie... o! ich verzeihe Ihnen zum voraus." — „Ich weiß es... Sie sind so gut; und doch verdiene ich diese Verzeihung nicht." — „Wie?" — „Habe ich Sie gestern nicht Anfangs durch meine Abwesenheit beunruhigt und dann durch meine Zurückkunft in Schrecken versetzt?" — „Es ist wahr... Ihre Aufregung..." — „Mein Gott! meine herzige Mathilde! wie darf ich Ihnen

nur sagen, daß Sie gutmüthig genug waren, sich für einen... für einen... garstigen Betrunkenen zu interessiren? Nun ist das schreckliche Wort ausgesprochen... Ja, gestern hielt mich Lugarto mit einigen gemeinschaftlichen Freunden zur Tafel zurück, man brachte, ich weiß nicht wie viel Toaste auf mein Glück, auf Ihre Schönheit, ich konnte, ich wollte keinen ausschlagen. Seit ich das Junggesellenleben verlassen, habe ich, Gottlob, der Gewohnheit dieser brittischen Mahlzeiten entsagt, auch muß ich Ihnen das abscheuliche Geständniß machen, daß ich mich in Gedanken an Sie benebelt habe! Sie sehen, daß ich die Trunkenheit nur gewechselt... Aber ach! die erste ist so schön, als die andere schmählich ist... Noch einmal, verzeihen Sie mir?" — „Wie? die Vorwürfe, die Sie mir gestern beim Nachhausekommen gemacht..." — „Welche Vorwürfe?" — „Sie haben mir gesagt, daß meine Epigramme und diejenigen meiner Tante Herrn Lugarto auf's Aeußerste aufgebracht hätten, daß seine Rache fürchterlich sein könne und daß..."

Herr von Lancry fing so herzlich an zu lachen, daß ich an seine Aufrichtigkeit glaubte.

„Unglücklicher Lugarto," wiederholte er; „ich habe einen Währwolf aus ihm gemacht, ich sehe es... arme Mathilde! ich würde noch mehr lachen, wenn ich Sie nicht beunruhigt hätte. Aber im Ernste... welch' fürchterliche Rache sollte denn Lugarto?..." — „Aber, mein Freund, gestern Morgen schienen Sie über das Derbe meiner Antworten erzürnt zu sein." — „Ja gewiß, denn, ich wiederhole es Ihnen, daß ich, ungeachtet einiger Excentricitäten seines Charakters, Lugarto als einen meiner besten Freunde betrachte und als solchen wünsche ich ihn vor Ihren geistreichen Angriffen sicher gestellt, meine hübsche kleine Boshafte; aber das wird schwer halten und ich sehe schon, man wird einst sagen: der Witz der Maran, wie man sagte: der Witz der Mortemart. Doch, schonen Sie diesen armen Burschen, ich

bitte Sie, wenn nicht um seiner- doch um meinerwillen.“ — „Aber gestern... gestern haben Sie mir auch gesagt, daß Sie fürchten, ihn aufzubringen.“ — „Gewiß, denn er verfällt alsdann in endlose Untröstlichkeit, er macht mir den Vorwurf, ihn nicht zu lieben, ein schlechter Freund zu sein; mit einem Wort, es sind seinerseits nicht Vorwürfe, die ich nicht ertragen würde, sondern Klagen, die mein höchstes Mitleid für ihn rege machen...“ — „Und sind Sie auch seiner Freundschaft völlig sicher?“ fragte ich zögernd Gontran. — „Um so sicherer, als sie etwas sehr Seltenes ist und er keinen Grund hat, ein Gefühl zu erheucheln, das er nicht empfindet.“

Ich erzählte Gontran die Unterhaltung, die zwischen Herrn Lugarto und der Prinzessin Ksernika stattgefunden hatte.

„Das ist ein Maskenballscherz ohne Domino,“ sagte Gontran; „er wollte sich wahrscheinlich die Freude machen, sie ein wenig zu quälen, und das ist bei der Prinzessin, welche die beste Frau ist, höchst inconsequent; da wir nun gerade von ihr sprechen, so bitte ich Sie, ihr, falls sie zuvorkommend gegen Sie sein sollte, freundlich entgegen zu gehen, denn, wenn sie will, kann sie eine sehr gute Freundin sein, und gute Freundinnen sind selten. Ueberdieß werden Sie dieselbe diesen Vormittag beim englischen Gesandten sehen.“ — „So werden wir denn dieses Fest besuchen?“ sagte ich mit verdrießlicher Miene zu Herrn von Lancry. — „Ach ganz gewiß, die Botschafterin hat mir diesen Morgen einen allerliebsten Brief geschrieben, worin sie mir sagt, daß sie unsere Rückkehr erst gegen Abend erfahren und daß sie ganz bestimmt auf das Vergnügen zähle, Sie heute zu sehen.“ — „Nun, es sei, mein Freund, ich werde gehen,“ sagte ich seufzend. — „Ein Seufzer, Mathilde! aber Sie werden sich allerliebst machen. Es ist ein Triumph, auch am Morgen hübsch zu sein, und ich bin so stolz auf Sie und Ihre entzückende Schönheit!“ —

„Ach! mein Freund, diese Schönheit gehört Ihnen, aber ich bin noch stolzer darauf, wenn ich mich für Sie allein zu schmücken habe.“

Gontran lächelte und sagte: „Ich errathe... wieder Ihre Einsiedlerträume?“ — „Wieder meine Glücksträume... ja, Gontran.“ — „Wohlan! seien Sie artig, viel artiger als alle andern Frauen, Sie sehen, ich verlange nur Etwas ganz Leichtes von Ihnen, und wir werden an diese Thorheit denken.“ — Ist's wahr? O, gewiß wahr?“ rief ich in höchstem Entzücken. — „Stille,“ sagte Gontran, „man muß das meinem Herzen ganz leise sagen, damit der Verstand es nicht höre, denn er ist sehr strenge und könnte Nein sagen.“

Blondeau trat mit einer viereckigen Cartonschachtel ein.

„Was ist das?“ — „Ich weiß nicht, Madame; man hat es beim Verwalter abgegeben, es ist sehr leicht, es müssen Blumen oder Spitzen sein.“

Ich betrachtete Gontran, der sich nicht enthalten konnte, zu lächeln. Ich dachte an eine Ueberraschung. Mein Herz schlug sehr stark. Vielleicht sollte ich meine Lieblingsblumen wieder sehen.

Eine der Kindereien, welche den, der Verhängnißlehre zugethanen Seelen so hochwichtig sind, ließ mich den schnellen Gedanken fassen, mit welchem ich zu mir sprach: Wenn ich einen Strauß von Sonnenblümchen und Jasmin in dieser Schachtel finde, so soll es mir eine gute Vorbedeutung, wo nicht, so wird dieser Tag unheilbringend sein.

Sobald ich mein Schicksal auf solche Art herausgefordert hatte, bereute ich fast meine Kühnheit; ich wagte nicht mehr, die Schachtel zu öffnen. Gontran bemerkte mein Erröthen und das Zittern meiner Hand. „Nun denn!... Mathilde, was haben Sie?“ — „Nichts... Nichts...“ sagte ich zu ihm, und meine Bewegung überwindend, öffnete ich die Schachtel...

Ach! mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen.

Kaum konnte ich meine Thränen zurückhalten. Ich fand weder Jasmin noch Sonnenblümchen; die Blumen, die ihre Stelle versahen, waren allerliebst, es ist wahr, aber ich hatte noch keine solche gesehn... Es war ein großer Blumenstrauß mit zwei Zweigen kleiner traubenförmiger Blümchen des lebhaftesten Purpurs; in Mitte jeder Blume glänzte wie ein Diamant ein fester Thautropfen, wenn ich mich so ausdrücken darf; lange, smaragdgrüne und karmoisinroth schillernde Blätter ergänzten dieses Putzstück von ausgezeichnetem Geschmacke und höchster Seltenheit, worüber ich ohne meinen fatalen Wunsch ganz glücklich gewesen wäre.

„Wie gütig sind Sie!" sagte ich voll Erkenntlichkeit zu Gontran.

„Das sind Euphorbien*), sehr seltene Pflanzen, und so, wie sie sein müssen, um eine seltene Schönheit zu schmücken," sagte Herr von Lancry wohlgelaunt zu mir; „Nichts wird hübscher, koketter sein, als diese beiden purpurnen Blumenzweige in Ihren schönen, blonden Haaren unter einem italiänischen Strohhute."

Wir kamen im Gesandtschaftshotel an.

Das Wetter war herrlich; die Toiletten der Frauen äußerst frisch; die durch das Blätterwerk der die Galerie schmückenden Pflanzen und der durch Blumenmassen brechenden, gemilderten Sonnenstralen warfen nur eine sanfte Helle in diese weitläufigen Salons.

Gemeiniglich ist Nichts so heiter und so lachend wie diese Morgenbälle, wo die Sonne die Wachskerzen ersetzt und die laue, den Wohlgeruch der Gartenblumen ausströmende Frühlingsluft an die Stelle der erstickenden Hitze der Winterbälle tritt.

Gleich nach meiner Ankunft befand ich mich in der Nähe der Herzogin von Richeville; sie gab einer ihr befreundeten Dame den Arm. Als ich sie sah, suchte

---

*) Euphorbia fulgens — Linné.

ich vergeblich mein Erröthen zu bekämpfen. Gontran bemerkte es nicht.

Frau von Richeville sagte mit vieler Anmuth zu ihm: „Ich will Ihnen wider Ihren Willen die Freiheit geben und Ihnen Frau von Lancry entziehen. Lord Mungo behält uns zwei oder drei Plätze in der Galerie. Der oder die müßte sehr kühn oder sehr gewandt sein, um dieselben vor unsrer Rückkehr einzunehmen."

Obwohl Herr von Lancry ziemlich unwillig schien, mußte er doch den Vorschlag der Frau von Richeville annehmen. Diese ergriff meinen Arm, Gontran bot den seinigen der Dame, welche die Herzogin begleitete, und wir gingen den uns von Lord Mungo zurückbehaltenen Plätzen zu.

Er schien mir in der That vollkommen fähig, sie zu behaupten und mittelst seiner Trägheit zu vertheidigen, denn er war ein Mann von übermäßiger Wohlbeleibtheit. Als er uns erblickte, machte er eine vergebliche Anstrengung, aufzustehen. Frau von Richeville sagte mir lächelnd: „Ich war vielleicht unklug, ihm unsre Plätze anzuvertrauen; wie wenn er uns dieselben nicht einräumen könnte?"

Einer neuen Anstrengung Lord Mungo's hatten wir endlich sein Aufstehen zu verdanken und daß wir uns Alle drei ganz behaglich setzen konnten.

Gontran entfernte sich, nachdem er mir noch einen ausdrucksvollen, Frau von Richeville bezeichnenden Blick zugeworfen hatte.

Zu meiner Linken befand sich ein ächtes Gesträuch von Camelien, die Herzogin saß mir zur Rechten; auch konnte sie, auf meine Seite sich wendend, leise zu mir sprechen, ohne von Jemanden gehört zu werden.

„Mein Gott!" sagte sie zu mir, „ich scheine Ihnen sehr dreist, nicht wahr, nachdem was sich zwischen uns zugetragen hat..." — „Madame..." — „Sein Sie mir nicht böse, ich habe Ihnen von unserm Freunde, dem Herrn von Mortagne zu sprechen. Er war in

großer Gefahr.“ — „Was sagen Sie, Madame?...“ — „Gewiß, er hat so viel gelitten! und dann haben ihn die letzten Gemüthsbewegungen so heftig erregt; er ist jetzt noch sehr leidend, aber doch besser.“ — „Ich weiß es, Madame; gestern, beim Nachhausekommen...“ — „Sie haben ihn am Fenster gesehen? Ja, er suchte die Ihnen gegenüberliegende Wohnung, um in Ihrer Nähe zu sein. Wüßten Sie, wie sehr er Sie liebt! alle seine Befürchtungen... Doch nein! nein... sprechen wir nicht mehr hievon,“ versetzte die Herzogin bei einer Bewegung von mir, „ich hoffe, daß wir uns, er und ich, getäuscht haben: Sie scheinen glücklich... Sie haben eine Umwandlung zu Stande gebracht, worüber ich nicht staune... nur durfte ich nicht darauf hoffen.“ — „Ich bin wirklich sehr glücklich, Madame, ganz so wie ich es vorausgesehen hatte.“ — „Und ich schwöre Ihnen, daß ich auch sehr glücklich bin, mich in meinen Ahnungen getäuscht zu sehen. Aber, sagen Sie mir, während wir nun beinahe allein sind, vergessen Sie nicht, so Sie vielleicht in den Fall kämen, an Herrn von Mortagne zu schreiben, die Briefe in's Hotel Richeville, Straße Grenelle, zu adressiren. Im Falle er für einige Tage abwesend wäre... Kurz, armes Kind, was Ihnen auch begegne, bei welcher Gelegenheit es sei, erinnern Sie sich, daß Sie an mir eine wahre, aufrichtige und hingebende Freundin besitzen. Das scheint Ihnen seltsam, nicht wahr? Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, die Freundschaft, die ich Ihnen anerbiete, auf die Probe zu stellen; sie wird sich stets treu bewähren.“

In diesem Augenblicke trat Herr Lugarto in die Galerie.

Unwillkürlich machte ich eine Bewegung des Entsetzens, indem ich näher an die Herzogin von Richeville hinrückte.

„Was haben Sie doch?“ sagte Sie zu mir. —

„Ich habe ein wenig kalt, Madame, in dieser Galerie hat viel Luft Zutritt.“

Frau von Richeville bemerkte durch Zufall Herrn Lugarto, welcher mit mehreren Personen sprach; indem sie ihn mir bezeichnete, sagte sie: „Sehen Sie wohl diesen Mann.“ — „Ja, Madame,“ antwortete ich zitternd. — „Wohlan! Ihre Tante ist ein Engel von Sanftmuth neben ihm. Das ist der personifizirte Stolz in der Gemeinheit und die Feigheit in der Grausamkeit, und doch empfängt man ihn. Er hat Züge, die Schauder erregen. Das letzte Jahr hat er eine unglückliche, junge Frau elend und auf ewig elend gemacht; diese Frau, Madame von Berny, ist jetzt allein, von ihrer Familie verlassen, von der Welt ausgestoßen; er hat auf die brutalste, skandalöseste und grausamste Weise an ihr gehandelt. Herr von Berny zeigt, sei es Schwachheit, sei es Verachtung, eine höhnende Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seiner Frau. Noch ein Mal blieb Herr Lugarto ungestraft! Weil die Männer so feige sind, so wäre es wenigstens an den Frauen an den Lugarto's und ähnlichem Gelichter Gerechtigkeit auszuüben. Auch begreife ich nicht, daß man in guter Gesellschaft solch' eine Race duldet, oder wenigstens, daß man ihm anwortet, wenn er spricht, denn er ist sehr vertraulich und von höchster Unverschämtheit.

Ich schwieg und ahnte, Herr Lugarto werde zu mir kommen. Auch sprach wirklich Frau von Richeville noch mit mir, als er sich näherte, eine leichte Begrüßung machte und mir die Hand bot mit den Worten: „Nun, Sie sind doch auf den Ball gekommen, Sie thaten wohl, meinen Rath zu befolgen.“

Als er sah, daß ich die dargebotene Hand nicht ergriff, versetzte er mit erzwungenem Lächeln: „Wir führen also beständig Krieg? Ich hätte doch das Gegentheil glauben sollen, als ich Sie die Blumen tragen sah, die ich Ihnen am Morgen gesandt hatte.“ — „Ich verstehe Sie nicht, mein Herr,“ antwortete ich

ihm, und an Frau von Richeville mich wendend, befragte ich sie um den Namen zweier sehr hübscher Frauenzimmer, welche diesen Augenblick eintraten.

Herr Lugacto ließ sich nicht stören, er fuhr fort: „Sie verstehen nicht, was ich zu Ihnen sage, und doch ist die Sache ziemlich klar. Die Blumen, welche Sie in der Hand und in den Haaren tragen, kommen aus meinen Treibhäusern. Ich habe sie Ihnen diesen Morgen gesandt, wissen Sie auch, daß ich deren nicht an Jedermann verschenke? Ich hatte vergangenen Frühling die gleiche Garnitur der hübschen, kleinen Madame von Berny gegeben... und das hat ihr wahrlich Glück gebracht."

Diese Blumen, die ich Gontran zu verdanken glaubte, erregten mir wahren Abscheu; es war mir schrecklich zu denken, mein Gemahl sei mit diesem Manne übereingekommen, mich zur Annahme derselben zu bewegen. Ich sah etwas Unheildrohendes in der Vergleichung, die er zwischen mir und der Frau machte, von welcher mir Frau von Richeville so eben gesprochen. Ich konnte eine zornige Bewegung nicht unterdrücken; in meinem Aerger riß ich einige Blätter aus dem Strauße, den ich in der Hand hielt.

„Nehmen Sie sich in Acht," rief Herr Lugarto, indem er mir eine weiße Flüssigkeit zeigte, welche aus den Stielen der zerrissenen Blätter drang, „Ihre Hand ist bloß, diese Substanz ist sehr ätzend; zwar sind diese Blumen allerliebst, aber die Pflanze, welche sie hervorbringt, ist höchst giftig."

Wirklich war auch ein Tropfen dieser weißen Flüssigkeit auf meine Finger gefallen, ich fühlte ein leichtes Brennen und es blieb mir ein kleiner schwarzblauer Fleck auf der Haut. *)

Zwar hätte ich über die giftige Eigenschaft dieser Blumen nicht erstaunen sollen, als ich aber bedachte,

*) Der Saft der Euphorbea ist ein sehr starkes Gift.

daß sie von dem Manne kamen, welcher mir so viel Entsetzen einflößte, war es mir unmöglich, nicht unheildrohende Vergleichungen anzustellen, indem ich bedachte, daß sogar in seinen Geschenken etwas Schauderhaftes, ja sogar Tödtliches liege. Von Entsetzen ergriffen, warf ich den abscheulichen Strauß unter die neben mir befindlichen Camelien. Herr Lugarto lächelte und sprach: „Man sollte sagen, Sie wären von einer Schlange gebissen worden; es ist sehr schade, daß Sie nicht auch die traubenförmigen Zweige dieser nämlichen Blumen, welche Ihre schönen Haare schmücken, eben so weit von sich werfen können; es freut mich, Ihrer ungeachtet, sehr, daß Sie gezwungen sind, dieselben zu behalten." — „O, Madame! sagte ich leise zu Frau von Richeville, „was hier vorgeht, erscheint mir wie ein fürchterlicher Traum; führen Sie mich hier weg, ich beschwöre Sie, suchen wir Herrn von Lancry auf, ich wünsche mich zu entfernen." — „Ich erhole mich nicht von meinem Erstaunen," sagte die Herzogin zu mir, „Sie kennen also diesen Mann?" — „Nicht ich, Madame, er ist der vertraute Freund meines Gemahls, durch den er mir vorgestellt wurde, er verursacht mir eben so viel Entsetzen als Widerwillen; o! haben Sie die Gnade, mich hier wegzuführen."

Während ich leise mit der Herzogin sprach, beantwortete Herr Lugarto mit zerstreuter, hochmüthiger Miene die Bemühungen einiger junger Leute um ihn, welche große Bewunderer seines Luxus und seiner Pferde waren.

Frau von Richeville blieb einen Augenblick schweigsam und wie in Gedanken verloren, dann sagte sie mit tiefbewegtem Tone zu mir: „Danken Sie Gott, armes Kind, daß er Ihnen Herrn von Mortagne zurückgegeben hat; ich weiß nicht, warum diese vertraute Freundschaft ihres Gatten mit Herrn Lugarto mich erschreckt, kommen Sie, Herrn von Lancry aufzusuchen, Sie sind ganz blaß." — „Ja, Madame, und dann, es

ist freilich eine Kinderei, aber es scheint mir, als ob die schrecklichen Blumen, die meine Stirne umgeben, mir Schwindel verursachen."

Ich weiß nicht, ob Herr Lugarto mich hörte; indem er die ihn umringenden Personen verließ, wandte er sich im nämlichen Augenblicke um, als Frau von Richeville und ich aufstanden.

„Sie gehen weg," sagte er zu mir, „wollen Sie meinen Arm?"

Ohne ihm zu antworten, schmiegte ich mich an Frau von Richeville an.

„Apropos, Frau Herzogin," sagte Herr Lugarto, indem er nur ein Wort um das andere fallen ließ, und mit seinen Blicken die Wirkung, die sie hervorbrachten, verfolgte, „ich habe eine ziemlich unbedeutende Frage an Sie zu richten. Ist es schon lange her, daß das alte Fräulein Albin im Dorfe Bory in Anjou, bei dem Pächter Anselm war?"

Frau von Richeville ward bestürzt, erröthete und erblaßte wechselsweise wie die Prinzessin Ksernika Tags zuvor erblaßt und erröthet war.

Herr Lugarto betrachtete mich mit triumphirendem Blicke.

Plötzlich veränderte sich der Ausdruck seiner Züge, seine unverschämte Dreistigkeit verschwand unter der Maske erzwungener Demuth; er grüßte zwei Mal mit speichelleckerischer Höflichkeit eine Person, die ich nicht sehen konnte.

Ich wandte mich um, es war Herr von Rochegune. Dieser beantwortete die dienstbeflissenen Höflichkeiten nur durch ein kaltes Kopfnicken und näherte sich der Frau von Richeville. Von ihrer Aufregung überwältigt, hatte die Herzogin keine Worte finden können, als sie aber Herrn von Rochegune sah, schien sie eine lebhafte Freude zu empfinden.

„Wie wohlthätig ist Ihre Gegenwart für mich," versetzte sie, „ich befinde mich besser, seit Sie da sind!"

Herr von Rochegune betrachtete Frau von Richeville mit erstaunter Miene.

„Mein Gott! was haben Sie doch, Madame?“ fragte er sie. — „Nichts, eine Thorheit, Sie wissen, daß ich an Vorbedeutungen glaube, Frau von Lancry theilt diesen meinen Aberglauben und wir sind so eben um ein Nichts erschrocken, da wir aber Sie sahen, Sie, den weisen und ausgezeichnet vernünftigen Mann, so verschwanden unsre närrischen Visionen schnell.“

Als von Richeville mich genannt hatte, verneigte sich Herr von Rochegune achtungsvoll gegen mich. Ich hatte ihn seit der Scene jenes Dankgefühls, von welcher ich mit meiner Tante und Gontran Zeuge gewesen, nie mehr gesehen; er schien mir sehr verändert; ein schmerzliches Lächeln verlieh seinem zugleich sanften und ernsten Gesichte einen sonderbar traurigen Charakter.

„Sie sind nicht lange auf Reisen geblieben, mein Herr, Ihre Freunde müssen Ihrer schnellen Rückkehr wegen sehr zufrieden sein,“ sagte mit übertriebener Leutseligkeit Herr Lugarto zu Herrn von Rochegune; „ich hoffe, Sie werden mir erlauben, Sie einer der nächsten Vormittage zu besuchen?“ — „Es würde mir Leid thun, wenn Sie diese Mühe nähmen, mein Herr, denn man trifft mich selten zu Hause,“ antwortete Herr von Rochegune mit eisiger Kälte. — „Wenn ich beim ersten Besuche nicht das Glück haben sollte,“ erwiederte Herr Lugarto, „so wird es mir vielleicht beim zweiten zu Theil, mein Herr; ich lasse mich nicht leicht entmuthigen, wenn es sich um eine Sache handelt, auf welche ich großen Werth setze.“ — „Sie sind zu gütig, mein Herr, ich fürchte, daß Sie den Werth meiner Bekanntschaft allzu hoch anschlagen; übrigens habe ich hier nur ein so bescheidenes Absteigequartier, daß ich durchaus nur meine Freunde bei mir empfangen kann.“

Diese letzten, sehr trocken gesprochenen Worte beendigten die Unterhaltung.

Herr Lugarto verbarg seinen Aerger und da er sich ohne Zweifel an Jemanden rächen wollte, sagte er zu Frau von Richeville: „Sie werden die Nachricht, um die ich Sie gebeten, nicht vergessen, Frau Herzogin, und sollten Sie es wünschen, so werde ich die Ehre haben, mit Ihnen bei einem Besuche darüber zu sprechen.“

Zu meinem und Rochegune's großem Erstaunen antwortete Frau von Richeville mit bewegter Stimme: „Schon morgen, wenn Sie wollen, mein Herr... Zwischen vier und fünf Uhr werden Sie mich antreffen.“ — „Ich werde nicht ermangeln, diese schöne Gunst des Glückes zu benutzen, Frau Herogin,“ sagte Herr Lugarto sich tief verbeugend. Dann an mich sich wendend: „Ach! Madame, sehen Sie sich vor... ich klage Herrn von Lancry der Untreue an... Ich erblicke ihn da unten in voller Coquetterie mit der Prinzessin Ksernika, welche sehr speditiv ist, das sage ich Ihnen... denn eine Laune nimmt bei ihr schnell den Charakter der Leidenschaft an. Sehn Sie... sehn Sie doch dieß Ungeheuer von Lancry!... er hat sich so vertieft, daß er sich nicht ein Mal Ihrer Anwesenheit erinnert.“

Wirklich schritt Gontran mit der Prinzessin in einem Salon auf und nieder; er gab ihr den Arm und sprach leise und lächelnd mit ihr.

Sie senkte die Augen, erröthete etwas, lächelte auch und machte eine etwas ungeduldige Bewegung.

Gontran schien auf seiner Bitte zu bestehen; sie hob die Augen zu ihm auf, begegnete seinem Blicke und statt ihn zu vermeiden, schien es mir, als gefiele sie sich, ihn auszuhalten; dann machte Herr von Lancry, wie wenn er sich erst jetzt meiner Anwesenheit erinnert oder dieselbe bemerkt hätte, eine rasche Bewegung, sagte Etwas zu der Prinzessin, indem er nach

mir hinsah und der Ausdruck ihrer beiden Physionomien verwandelte sich plötzlich.

Alles dies brauchte weniger Zeit als das Aufzeichnen desselben; zum ersten Male empfand ich Eifersucht.

Nie werde ich den schmerzlichen, tiefen Stich vergessen, der mir in's Herz drang, als ich die Prinzessin so mit Gontran lächeln sah.

Seltsames und schreckliches Geheimniß! Diese Eifersucht bemächtigte sich plötzlich und völlig aller meiner Kräfte; es schien mir, als besäße ich seit langer Zeit die Gewohnheit dieses Leidens.

In einem Augenblick empfand ich all' ihren Haß, ihr Mißtrauen, ihre Kränkungen ... Ich entging keiner ihrer wechselnden Qualen.

Ach! die Eifersucht ist eines jener Gefühle, welche gleich in fürchterlicher Reife auftreten; wie Minerva, entsteht auch sie völlig bewaffnet.

Mein Herz brach, meine Wangen bedeckten sich mit fieberhafter Röthe; Gontran näherte sich; er gab noch immer der Prinzessin den Arm. Diese kam mir mit offener, lachender Miene entgegen; ich fühlte mich dem Weinen nahe und konnte einige liebenswürdige Worte, die sie zu mir sprach, nur mit einer Verneigung beantworten. „Herr von Rochegune, wollen Sie mir den Arm geben?“ sagte Frau von Richeville; „Sie werden die Güte haben, meinen Wagen zu verlangen.“ — „Sie hier, Herr von Rochegune!“ sagte Gontran, dem Letztern die Hand reichend; „ich glaubte Sie auf Reisen. Ich hoffe, Sie werden den Weg zu Ihrem ehmaligen Hause nicht ganz vergessen haben und Frau von Lancry und mir das Vergnügen machen, uns oft zu besuchen.“

„Ich gedenke sehr kurze Zeit in Paris zu bleiben,“ sagte Herr von Rochegune, „aber ich werde Ihre liebenswürdige Einladung nicht vergessen und wenigstens die Ehre haben, der Frau von Lancry meinen Ab-

schiedsbesuch zu machen, wenn Sie mir diese Gunst gewährt."

Ich antwortete mechanisch; Frau von Richeville und Herr von Rochegune verließen die Galerie.

„Ich wünschte ebenfalls wegzugehen, denn mir ist unwohl," sagte ich zu Herrn von Lancry. — „Noch nicht, meine liebe Mathilde; die Prinzessin hat sich durch die Menge Bahn gemacht, um uns aufzusuchen."

Herr Lugarto näherte sich der Dame Ksernika, es schien mir, als wechselten sie einen Blick des Einverständnisses.

Die Tags zuvor so hochmüthige Prinzessin sagte mit einer Art furchtsamer Leutseligkeit zu ihm: „Ich verzeihe Ihnen Ihre Bosheiten, Sie sind jedenfalls ein abscheulicher Mann." Sie wandte sich gegen mich und fügte, sich an meine Seite setzend, bei: „Ich nehme den Platz der Herzogin von Richeville, über welche ich wahrlich eifersüchtig war." — „Sie sind sehr gütig, Madame, aber..." — „Ich will mit Lugarto einen Gang durch den Ballsal machen," sagte Gontran zu mir. Und wenn Sie wünschen, so werde ich gleich wieder kommen, um Sie abzuholen."

Herr von Lancry nahm Lugarto's Arm und beide entfernten sich. Ich blieb bei der Prinzessin.

„Wissen Sie auch," sagte sie recht heiter zu mir, „daß Sie einen allerliebsten Mann haben? Ich kannte ihn nur durch den Ruf, denn seit ich Gesellschaften besuche, wollte der Zufall stets, daß wir uns, entweder er oder ich, auf Reisen befanden, aber ich gedenke, mich während dieser Saison zu entschädigen; erstens fange ich gleich an, Sie zu benachrichtigen, daß wir schon ziemlich weit in der Koketterie gekommen sind und ich hätte fast Lust, es zu bereuen, denn er scheint mir sehr gefährlich. Nun! was würden Sie sagen, wenn ich ihn Ihnen entführen würde?"

Die Prinzessin hätte noch lange sprechen können,

ohne daß ich daran gedacht hätte, ihr zu antworten. Was sie mir so eben sagte, konnte für einen der Scherze gelten, welche die Welt duldet. Und doch versetzte mir jedes ihrer Worte einen heftigen Stich.

Meine Liebe zu Gontran war eine so hingebungsvolle, so heilige, so inbrünstige; kurz, diese Liebe, an der mein Leben, mein ganzes Geschick hing, war für mich der Gegenstand einer so religiösen Verehrung, daß wenn auch meine Eifersucht nicht schmerzlich erregt worden wäre, mich doch die leichtfertige Sprache der Prinzessin verwundet hätte.

Es liegt in jedem aufrichtigen und tiefen Gefühle, das seinen Selbstwerth erkennt, eine Art mißtrauischer Strenge, scheuer Empfindsamkeit und heiliger Schauer, welche sich bei der geringsten Entweihung empört. Und wenn man mein Alleinstehen, meinen argwöhnischen Charakter, meine unglückliche Kindheit und die unermeßlichen Hoffnungen, welche ich auf meine Verbindung mit Gontran gesetzt hatte, wohl überdenkt, so wird man vielleicht meine Empfindlichkeit begreiflich finden.

Die Prinzessin schien über mein Stillschweigen erstaunt und sagte! „Aber Sie scheinen gedankenvoll, Madame, an was denken Sie denn?“

Ich stand im Begriff, ihr meine Gefühle offenherzig einzugestehen und sie zu bitten, um meines Glückes willen nicht kokett gegen Gontran zu sein; aber ich überdachte das Lächerliche dieses Schrittes und enthielt mich, denn die Welt ist nun einmal so, daß sie nur Verachtung oder Hohn für den Ausdruck eines gerechten und ungekünstelten Schmerzes hat.

Dann empörte sich mein Stolz; Worte voll bittrer Galle drängten sich mir auf die Lippen; ich suchte mir die Bosheit des Fräulein von Maran anzueignen, ich suchte, jedoch vergeblich, irgend eine stichelnde Gegenantwort zu finden .... ich litt zu sehr, um Witz zu besitzen.

Genöthigt, eine zweite Aufforderung der Prinzessin zu beantworten, konnte ich nur folgende Dummheit finden, welche ich mit bitterm Lächeln sprach: „Madame, ich zweifle nicht an der Macht Ihrer Reize...“ — „Mein Gott! mit welch’ düstrer, tragischer Miene Sie mir das sagen!“ erwiderte Madame Ksernika hochauflachend. „Sollten Sie etwa eifersüchtig sein? und noch Ihres Gemahls wegen eifersüchtig? Aber das wäre ja höchst komisch.“ — „Madame ...“ — „Nun! nehmen Sie wenigstens nicht diese lächerliche Schwäche an; das thäte mir sehr leid. Mein Triumph wäre viel weniger groß, die Eifersucht ließe Sie einen großen Theil Ihrer Ueberlegenheit über mich verlieren. Aber sehn Sie doch meine Anmaßung, meine Eitelkeit! ich wage einen Kampf mit Ihnen, mit Ihnen, die Sie mit so viel Vorzügen bewaffnet sind! Gestehn Sie, daß das sehr heldenmäßig ist!“ — Ich war auf der Folter und bedurfte meiner ganzen Gewohnheit, den Kummer zu verbergen, einer Gewohnheit, welche ich in meiner traurigen Kindheit angenommen, um mich heißer Thränen zu enthalten.

Ach! ich hatte nicht geglaubt, schon so bald dieser Fähigkeit, der Frucht einer so elenden Vergangenheit zu bedürfen. Alle Kräfte meiner Seele wurden zu diesem Zwange angewandt. Ich fühlte, daß ich nochmals im Begriff war, eine dumme Antwort zu geben, und beinahe unwillkürlich stammelte ich denn auch diese unvernünftigen Worte: „Reden Sie im Ernste, Madame?“

Die Prinzessin fing nochmals an zu lachen.

„Wie, ob ich im Ernst spreche!“ erwiderte sie; „Sie richten da eine Frage, der Blödheit einer Kostschülerin ähnlich, an mich. Aber gewiß, Alles was ich zu Ihnen sage, ist ganz ernstlich gemeint. Ich bin in Herrn von Lancry vernarrt und Sie sehen in mir eine erklärte Nebenbuhlerin, die bereit ist, Ihnen dies Herz durch alle möglichen Mittel streitig zu machen.

Welch' schöne Gelegenheit, eine allerliebste Eroberung einem furchtbaren Gegner zu entreißen!"

Ich betrachtete Madame Ksernika festen Blickes, um den Grund ihrer Gedanken durchschauen zu können. Der Ausdruck ihrer Züge war aber so beweglich und veränderlich, daß mir dies unmöglich war.

Nach und nach gewann ich jedoch meinen Gleichmuth wieder, ich überwand meine Aufwallung, und suchte eine lachende, heitere Miene anzunehmen.

„Aber, Madame," antwortete ich, „wissen Sie auch, daß Sie viel wagen, indem Sie mit mir in die Schranken treten?" — „Gewiß, und eben das ist mein Stolz; denn Sie sind doch viel schöner, viel jünger, viel liebenswürdiger als ich," sagte die Prinzessin mit spöttelndem Tone. — „Das ist nicht die Frage, Madame; was mir das Uebergewicht gibt, ist, daß ich nicht wie Sie .... meinen Ruf zu bewahren habe ..." — „Wie das, Madame?" sagte die Prinzessin, mich überrascht anblickend, „Ihr Ruf...." — „O! Madame, ich besitze sowohl einen Ruf als Sie... Es gibt deren aller Arten."

Madame Ksernika machte eine verdrießliche Bewegung.

Ich beeilte mich, fortzufahren.

„Der Ihrige ist derjenige unwiderstehlicher Schönheit, wovon glänzende und besonders *zahlreiche* Erfolge sprechen; wenn Sie in unserm Kampfe nochmals siegen, so wird eine neue Eroberung Ihren Ruhm nicht bedeutend vermehren, während im Gegentheil, wenn Sie unterlägen .... bedenken Sie doch... Madame, wenn Sie es würden? Einer armen, jungen, unerfahrnen Frau, welche kaum die große Welt kennt und welche bürgerlich vertheidigt... Ihren Gatten .... oder wenn Sie lieber wollen, ihr Glück ...."

Die Prinzessin nahm ihr hochmüthiges Wesen an und sagte ziemlich mürrisch: „Sie sind empfindlich, Madame?" Aus diesen Worten schloß ich, daß meine

Antwort gut getroffen habe, was mir bittere Freude machte.

„Gar nicht, Madame, denn wir scherzen . . . glaube ich.“

Gontran kam mit Herrn Lugarto zurück.

„Prinzessin,“ sagte Herr von Lancry, „die Damen von Aubeterre und Herr von Saint Prix haben so eben auf diesen Abend eine Partie für das kleine Schauspiel und ein Nachtessen im Speisehause angeordnet; gefällt es Ihnen, mit Frau von Lancry, mir und Lugarto dabei zu sein?“ — „Gewiß, mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte sie. — „Man schlägt noch Etwas vor,“ fügte Herr von Lancry hinzu. „Es ist bald sechs Uhr, das Wetter herrlich, wir werden bis halb acht Uhr eine Spazierfahrt im Boulogner Wäldchen machen und von da gehen wir, Arnal im Vaudeville zu sehen.“ — „Das ist köstlich,“ versetzte die Prinzessin, „mit Einmuth angenommen; nicht wahr, Frau von Lancry?“ — „Ich fühle mich unwohl genug,“ sagte ich zu Gontran, „um Sie zu bitten, mir die Theilnahme an diesem Vergnügen zu erlassen.“ — „Sie denken doch nicht daran!“ antwortete Herr von Lancry, „im Gegentheil, das wird Sie zerstreuen.“ — „Arnal ist erstens entzückend,“ fügte Herr Lugarto hinzu. — „Ich bitte Sie ...“ sagte ich, einen flehenden Blick auf meinen Gemahl werfend. — „Sein Sie unerbittlich, Herr von Lancry,“ sagte die Prinzessin, „spielen Sie den Tyrannen, befehlen Sie.“ — „Die Abwesenheit der Frau von Lancry würde uns Alle eines zu schönen Genusses berauben,“ antwortete Gontran lächelnd, „als daß ich nicht den barbarischen Rath der Prinzessin befolgen sollte. Also,“ fügte er mit komischem Nachdruck hinzu, „Frau von Lancry, ich befehle Ihnen ausdrücklich, mit uns einen herrlichen Abend zuzubringen.“ — „Wenn Sie es fordern ....“ sagte ich zu Gontran. — „Gewiß, wir fordern es Alle,“ setzte Herr Lugarto hinzu. — „Das ist ausgemacht,“

erwiderte Gontran, „ich will Saint-Prix und Frau von Aubeterre davon benachrichtigen und sogleich hinsenden, um zwei Prosceniumlogen im Vaudeville in Beschlag zu nehmen und das Nachtessen bei Very zu bestellen.“ — „Aber mir fällt ein,“ sagte die Prinzessin, „daß Frau von Serigny mich hieher gebracht und ich nicht nach meinen Leuten gesandt habe!“ — „Nichts ist einfacher, Prinzessin, versetzte Herr Lugarto. „Lancry verfügt über seinen Wagen, um die Logen in Beschlag nehmen zu lassen, ich biete Ihnen, der Frau von Lancry und Gontran den meinigen an.“ — „Das könnte sich nicht schöner fügen,“ sagte mein Gemahl, der Ksernika den Arm bietend. „Gehn wir zu diesen Damen zurück, sie erwarten uns.“

Herr Lugarto bot mir seinen Arm mit triumphirendem Lächeln. ... Ungeachtet meines Widerwillens war es mir unmöglich, ihn auszuschlagen.

Dann sagte er mir leise: „Sie sind untröstlich, mit meinen Blumen geschmückt zu sein, meinen Arm annehmen, in meinen Wagen steigen zu müssen. Auch mich macht es untröstlich, doch es ist Ihr Fehler, warum behandeln Sie mich so unartig, daß all' mein Zuvorkommen sich für Sie in Widerwärtigkeiten verwandelt?“

Ich antwortete Nichts und durchschritt diese Salons voll glücklicher, heiterer Leute. Die offenen Fenster ließen den Garten mit seinem Grün und seinen Blumenreichthum erblicken.

Als ich dies lachende Gemälde betrachtete und die Harmonieen des Orchesters hörte, hatte ich den Tod im Herzen. Dieser Kontrast war mir unerträglich; man betrachtete mich von vielen Seiten. Ich hörte meinen Namen und den Lugarto's murmeln und erröthete vor Scham, indem ich dachte, daß Jedermann ihn so sehr verachte, wie ich. Es zerriß meine Seele, mit diesem Manne in so vertrauter Verbindung scheinen zu müssen.

Wenigstens dem Anscheine nach war dem nicht also;

die Männer wechselten freundliche Begrüßungen und zuvorkommende Worte mit ihm und viele Frauen beantworteten lächelnd seinen Gruß; unter der Thüre wurden wir noch einen Augenblick aufgehalten.

Die junge Marquise von Serigny, die jedoch eine sehr vornehme Dame war, näherte sich Herrn Lugarto und sagte: „Ich soll Sie im Namen einer Menge hübscher Frauen mit einer Bitte angehen.“ — „Laßt sehen, um was handelt es sich?“ fragte Lugarto. — „Um einen oder zwei schöner Bälle, die Sie uns diesen Frühling zur Feier Ihrer Rückkehr geben sollten; Sie wissen ein Fest so wohl anzuordnen! das wäre herrlich.“ — „Ja, ja, geben Sie uns Frühlingsbälle, Herr Lugarto,“ versetzten einige junge Frauen, sich mit Frau von Serigny verbindend.

Herr Lugarto wandte sich gegen mich und sagte sehr laut mit seiner verletzenden Vertraulichkeit zu mir: „Nun, wir werden sehen ... entscheiden Sie: wollen Sie, ja oder nein, daß ich einige Bälle gebe? Bestimmen Sie den Zeitpunkt, die Zahl, und ich gehorche Ihnen ... Ihnen ...“

Ich erröthete vor Scham; Aller Augen waren auf mich gerichtet; ich bemerkte hie und da ein boshaftes Lächeln; mein Herz zog sich zusammen, ich konnte keine Worte finden.

„Lancry, antworten Sie doch für Ihre Frau,“ sagte Lugarto zu meinem Gemahle, der uns voranging, „ich frage sie, ob sie will, daß ich Bälle gebe, und sie sagt weder ja noch nein.“ — „Geben Sie immerhin,“ sagte Gontran, „ich bin gewiß, daß nur Bescheidenheit Frau von Lancry abhält, bejahend zu antworten.“ — „Wohlan denn! meine Damen, also weil es Frau von Lancry gefällt, werde ich vier Bälle geben.“ — „Zwei Vormittagsbälle und zwei Abendbälle mit Illumination in Ihrem prächtigen Garten, das wird entzückend sein,“ sagte Frau von Serigny. — „Vielleicht wohl ...“ antwortete Herr Lugarto, „ich muß mich an den Geschmack einer meiner Freundinnen halten.“ Und er warf

mir nochmals einen ausdruckvollen Blick zu, „auf welche ich alles Vertrauen setze.“

„Herr Lugarto, Sie sind stets ein allerliebster Mann,“ sagten mehrere Frauen. — „Gewiß, wenn ich Ihnen Bälle gebe,“ antwortete er in seiner unverschämten Weise.

Wir gingen hinaus, um unsere Wagen zu erwarten.

Achtes Kapitel.

Das Nachtessen.

Ich war bestürzt über die Unverschämtheit, mit welcher Herr Lugarto sich an mich gewandt hatte, und über die freche Unbescheidenheit, mit welcher Frauen der besten Gesellschaft und des höchsten Ranges in ihrer zügellosen Vergnügungssucht von einem Manne, den sie billig hätten verachten sollen, Feste erbettelten.

Der Wagen des Herrn Lugarto fuhr vor.

„Auf der Welt hat Niemand solche Pferde wie Sie,“ sagte die Prinzessin. — „Sie sind theuer genug, um prächtig zu sein,“ sagte Gontran; „das Gespann kostet ihn fünfzehntausend Franken.“

Wir fuhren nach dem Gehölze von Boulogne; Herr von Saint-Prix und die Damen von Aubeterre folgten in einem andern Wagen.

In düstre Trauer versunken, erlag ich der Last der so heftigen Aufregungen dieses *festlichen* Tages.

Die erkünstelte, fieberische Kraft, welche mich einen Augenblick aufrecht erhalten hatte, verließ mich völlig. Vergebens hatte ich mir versprochen, mit Witz, Liebreiz und Heiterkeit mit der Prinzessin zu kämpfen; ohne Uebertreibung eiteln Stolzes hatte ich gesehen, daß ich

sie verlegen machen konnte, aber der Muth fehlte mir, um es wieder zu versuchen.

Ich verfiel in eine Art schmerzlichen Hinbrütens und ergab mich ... In meinem Sinne brachte ich Gontran ein Opfer, indem ich den Freuden dieses Abends beiwohnte, welche für mich zur Qual wurden.

Ich fühlte mit einer Art bittern Trostes, daß während mich die Eifersucht noch so heftig peinigte, meine Liebe für Gontran doch nicht den geringsten Stoß erlitt. Ich könnte, glaube ich, diesen Eindruck mit nichts Besserem vergleichen, als mit dem, was eine Mutter fühlt, welches die Irrthümer eines heißgeliebten Kindes beweint... sie haßt seine Fehler, ohne ihm ihre Liebe zu entziehen.

O! in der unversieglichen Liebe des Weibes liegt ein Gefühl großartigen Erbarmens, welches den Verstand und die Kräfte des gemeinen Haufens übersteigt. Je mehr man leidet, desto mehr wünscht man demjenigen Leiden zu ersparen, welcher der Urheber der unsrigen ist; man bringt mit frommer Ergebung die so natürlich schöne, erhabene Lehre des Evangeliums in Anwendung, welche befiehlt: „Was ihr wollet, das euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen."

Ich erinnere mich, daß dieser Gedanke mir einfiel, als die Prinzessin heftig und laut über einen Scherz Gontran's lachte, welchen die lächerliche Figur eines Mannes, der an uns vorbeiritt, belustigt hatte.

Es war ein solcher Kontrast zwischen meinen Gedanken und den so eben ausgesprochenen, daß ich Anfangs schamvoll darüber erröthete; dann fühlte ich eine Gegenwirkung, in Folge welcher ich mich nicht enthalten konnte, auf die Prinzessin einen zermalmenden Blick von Verachtung zu werfen, indem ich mich im Hintergrunde der Kalesche, wo ich angelehnt saß, etwas aufrichtete.

Gontran bemerkte es, er benutzte einen Augenblick, wo Herr Lugarto und Madame Ksernika sich über ei-

nen Wagenschlag lehnten, um den Herzog von Bordeaux, welcher von Bagatelle zurückkam, vorbeifahren zu sehen, und sagte mir ungeduldig: „Sie scheinen nicht leidend, sondern sehr widerwärtig zu sein; Sie werden sich in der Welt noch den Ruf eines unerträglichen Charakters erwerben; das ist höchst lächerlich, man erschöpft sich in Unkosten für Sie und Sie beantworten alles Zuvorkommen mit verächtlichem Schweigen.“ — „Gontran, ich versichere Sie, daß ich leide ...“ Und zwei schon längst zurückgehaltene Thränen traten mir in die Augen. — „Gehn Sie, jetzt Thränen, das fehlte noch zu Ihrem Benehmen,“ sagte er achselzuckend.

Ich senkte den Kopf, hielt mein Nastuch an meine Lippen und verbarg die Thränen.

Ohne Zweifel bereute Gontran sein ungeduldiges Aufbrausen, denn, als ich bald meine Augen zu ihm aufschlug, um ihm zu zeigen, daß ich nicht mehr weine, begegnete ich seinem Blicke....

O! nie, nie werde ich den traurigen und doch so liebevollen Blick vergessen, den er auf mich warf. Dann entstellten sich seine Züge ... ein Gedanke hätte nicht schneller als diese Verwandlung sein können; und im zweiten Augenblick trug sein so schönes, so edles Antlitz das Gepräge fürchterlicher Verzweiflung.

Ich war so entsetzt, daß ich einen leisen Schrei nicht unterdrücken konnte.

Die Prinzessin und Herr Lugarto wandten sich lebhaft um.

Schnell hatten die Züge meines Gemahls wieder ihren gewöhnlichen, heitern Ausdruck angenommen, dann sagte er zu mir: „Verzeihung, meine liebe Mathilde, ich bin so ungeschickt, beinahe hätte ich Ihren hübschen Fuß zerdrückt.“

Die Stunde des Schauspiels war herangenaht, wir gelangten mit den uns begleitenden Personen dahin, den Frauen von Aubeterre und ihrem Oheim Herrn von Saint-Prix.

Die Frauen waren ziemlich unbedeutend und sprachen glücklicher Weise viel. Die Männer waren ungefähr von gleichem Werthe. Ich setzte mich in eine Ecke der Loge: Herr Lugarto hielt sich hinter mir.

Gontran schien sehr mit der Prinzessin beschäftigt und diese war unanständig genug, sich durch ihr übermäßiges Gelächter mehrmals energische St! zuzuziehen.

Ich beantwortete selten und sehr einsilbig die Reden Herrn Lugarto's; etwas mehr sprach ich mit den Frauen von Aubeterre, welche neben mir saßen.

Die Lazzi des Schauspiels hätten mich vielleicht in einer andern Gemüthsverfassung ergötzt, jetzt aber schienen sie mir unerträglich.

Vor dem letzten Akte gingen wir weg, um bei Very zu speisen. Herr von Lancry saß zwischen der Prinzessin und einer der Gräfinnen von Aubeterre. Zu meiner Rechten hatte ich Herrn Lugarto, zu meiner Linken Herrn von Saint-Prix. Ich hoffte der Unterhaltung des Ersteren zu entgehen, indem ich mit Letzterem schwatzte, jedoch vergeblich. Herr von Saint-Prix war ein großer Feinschmecker, er erwies dem Nachtessen bedeutende Ehre und antworte mir kaum.

„Lancry hat Recht, Sie haben einen sehr unglücklichen Charakter, denn Sie verkennen Ihre Freunde," sagte Herr Lugarto so leise, daß er nur von mir gehört werden konnte, „aber mit der Zeit werden Sie von Ihren ungerechten Vorurtheilen zurückkommen..."

Ich anwortete Nichts. Er fuhr im gleichen Tone fort: „Ich hörte, wie Ihr Gemahl Herrn von Rochegune einlud, Sie zu besuchen... Ich darf wohl hoffen, daß Sie dieses Original nicht allzu oft empfangen werden; er ist langweilig wie die Regenzeit und ich, ich verabscheue ihn."

Ich konnte mich nicht enthalten, Herrn Lugarto zu sagen: „Ohne Zweifel verabscheuen Sie ihn so sehr, als Sie ihn fürchten, denn diesen Morgen noch benahmen Sie sich mehr als höflich gegen ihn." — „Da

sehe man!... Sie vertheidigen ihn," sagte er mich mit festem Blicke betrachtend. — „Ich halte sehr darauf, Herrn von Rochegune unter die Zahl meiner Freunde zu zählen, er ist ein Mann von hoher Geburt, seltenem Wissen und edelm Herzen." — „Ah!... ah!... steht das so; gut daß ich es weiß," sagte Herr Lugarto mit dem konvulsivischen Lächeln, welches bei ihm stets den verhaltenen Zorn anzeigte.

Ich schwieg und war fest entschlossen, mit Herrn von Lancry eine letzte Erklärung in Bezug auf diesen Mann zu haben.

Unbestimmte Ahnungen sagten mir, daß sich irgend eine niederträchtige Machination entspinne, dessen Opfer Gontran und ich sein sollten. Als ich mich des Ausdrucks von Verzweiflung erinnerte, welcher einen Augenblick die Züge des Herrn von Lancry entstellt hatte, machte ich tausend entgegengesetzte Vermuthungen. Ich konnte seine anscheinende Munterkeit und seine Bemühungen um die Prinzessin nicht mit dem zärtlichen, traurigen und fast flehenden Blicke vereinen, welchen er mir verstohlener Weise zugeworfen hatte.

Endlich endigte dieser tödtliche Tag. Ach! er sollte, so zu sagen, in seinem Keime viel Unglück für die Zukunft verschließen...

. . . .

So eben überlas ich diese Zeilen nochmals und die letzte Betrachtung erscheint mir um so richtiger, als jeder auch noch so unbedeutende Umstand dieses Tages später zu schrecklicher Entwicklung gedieh.

Neuntes Kapitel.

Erklärung.

Mehrere Tage vergingen, die Prinzessin Ksernika besuchte mich und da sie ohne Zweifel glaubte, sie würde in einer etwas anzüglichen Unterhaltung keinen besondern Vortheil über mich gewinnen, so begnügte sie sich, mich mit wohlwollenden Worten zu überhäufen.

Gontran fuhr fort, sich eifrigst um sie zu bemühen, wenn er sie in Gesellschaft traf.

Herr Lugarto besuchte meinen Gemahl beinahe täglich, er hörte nicht auf, mich mit seiner gehässigen Gegenwart zu verfolgen; wider meinen Willen und ungeachtet der Bemerkungen, die ich Gontran gemacht hatte, sandte er mir noch sehr oft Blumen. Er bat meinen Gemahl um einen Platz in unsrer Opernloge für das Ende der Saison und meiner dringenden Bitten ungeachtet gewährte ihm Herr von Lancry dieselbe.

Auf alle meine Einwendungen hatte er nur die eine Antwort: „Lugarto ist mein vertrauter Freund; ich kann, noch will ich eine sehr alte Verbindung abbrechen, um Ihrer eben so ungerechten als unvernünftigen Antipathie Genüge zu thun. Lugarto mißfällt Ihnen, es sei, Sie beweisen es ihm nur zu sehr, ich überlasse Ihnen, nach Ihrer Willkür zu handeln; lassen Sie mir in Bezug auf ihn die gleiche Freiheit, nur schonen Sie ihn, der Schicklichkeit wegen, in Gesellschaft."

Ich hatte schon die Erfahrung gemacht, daß Gontran's Wille unerschütterlich sei, daher ergab ich mich.

Glücklicher Weise bemerkte ich eine bedeutende Veränderung in dem Benehmen Lugarto's gegen mich. Statt mich mit seiner Unterhaltung zu quälen, wenn

er sich mit uns in Gesellschaft befand: richtete er kaum einige Worte an mich. Mehrmals hatte mich Gontran genöthigt, auch der Prinzessin Ksernika einen Platz in unsrer Loge anzubieten. Ich litt immer sehr in meinem eifersüchtigen Argwohn. Unzählige Male war ich auf dem Punkte, mit Gotran darüber zu sprechen, und doch wagte ich es nicht.

Ich erinnerte mich an das, was man mir von meiner Mutter erzählte, von der Dulderstärke, mit welcher sie sich unter dem Gewichte ihrer Schmerzen in sich selbst zurückgezogen hatte; ich fühlte die gleiche Kraft; ich behielt und verbarg meinen Kummer in mir und zeigte Herrn von Lancry stets nur eine ruhige, heitere Stirne.

Anfangs prüfte ich mich jeden Tag furchtsam, ob meine Liebe zu Gontran nicht die geringste Berührung erleide, sie blieb sich aber gleich.

In dem Stolze meiner Ergebung erwartete ich mit einer Art schmerzlicher Sicherheit den Zeitpunkt, wo mein Gemahl das Nichtige der Zuneigung erkennen würde, welcher er mich ohne Bedenken opferte. Uebrigens war Gontran neben der scheinbaren Aufmerksamkeit, welche er der Dame Ksernika erwies, gut und freundlich gegen mich, er ahnte meine Qualen nicht, denn ich fand ihn stets heiter und fröhlich.

Vergeblich suchte ich den flüchtigen Ausdruck von Verzweiflung in seinen Zügen wieder, welcher mich einst so heftig erregt und mich einen Augenblick auf den Gedanken brachte, sein Benehmen müsse eine Folge des geheimnißvollen Einflusses Lugarto's sein.

Ich täuschte mich jedoch, indem ich glaubte, daß, zurückgedrängt und verborgen, meine Empfindlichkeit an Kraft verlieren würde; ich konnte mich Niemanden anvertrauen, ich lebte allein, hatte keine Freundin, Ursula war entfernt von mir, und überdieß hätte ich jede Beschuldigung gegen Gontran beinahe als Lästerung betrachtet.

Man beklagt sich gewöhnlich nur, um seine Repressalien zu entschuldigen oder seine Ergebung zur Schau zu tragen.

Ich liebte Gontran mehr als je, meine Ergebung war eine so natürliche, daß ich nicht die Eitelkeit hatte, mich damit zu brüsten.

Ein ungeheurer, ungeahnter Schmerz sammelte sich langsam in meinem Herzen. Je mehr dieser Schmerz überhand nahm, je mehr bemächtigte sich meiner eine sonderbare Empfindung. Ich fühlte mich je länger, je beklemmter, wie wenn mir nach und nach die Luft gemangelt hätte. Ich fürchtete, es möchte ein Augenblick kommen, wo meine Seele überfließen, wo ihr, wider meinen Willen, der erste Angstschrei erpreßt, wo sie Gontran's Mitleid erflehen würde.

Dieser Augenblick kam.

Ich war schon einige Tage unwohl. Eines Morgens sagte ich zu meinem Gatten: „Gontran, ich habe Sie an ein theures Versprechen zu erinnern.“ — „Was wollen Sie sagen, Mathilde?“ — „Sie ließen mich hoffen, wir würden einige Zeit in unserm Häuschen in Chantilly zubringen. Wir sind nun bald zu Ende Mai; es scheint mir, die reine Waldluft könnte wohlthätig auf mich einwirken.“ — „Wie, Sie denken noch an diese Thorheit? Aber dieses elende Gebäude ist seit acht Tagen niedergerissen. Mein Geschäftsmann sagte mir, die Domainenverwaltung des Herzogs von Bourbon habe Besitz davon genommen. Da ist Nichts mehr zu machen.“

Ich hatte immer einen Schein von Hoffnung genährt; als ich aber sah, daß ich ihr ganz entsagen müßte, zerfloß ich in Thränen; Gontran schien ungeduldig und sagte: „Aber in der That meine liebe Freundin, Sie haben gar keinen Verstand, um einer solchen Kinderei willen zu weinen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß, obwohl wir reich sind, unser Vermögen uns nicht gestattet, all Ihren Launen zu fröh-

nen.“ — „Launen! ich habe deren sehr wenige, Gontran und diese war mir theuer und heilig.“ — „Noch einmal, was geschehen ist, ist geschehen; es ist unmöglich, auf diesen Kauf zurückzukommen; auch sind es, mein Gott! nur romanhafte Einbildungen; wenn man alle Wohnungen kaufen müßte, in welchem man sich glücklich befunden, so sähe man sich nach Verfluß einer gewissen Zeit dieser erinnernden Besitzungen wegen, welche Nichts als Erinnerungen einträgen, in sonderbarer Verlegenheit. In unserm eisernen Jahrhundert braucht man unglücklicherweise andre Einkünfte, als solche, um leben zu können.“

Dieser Scherz Gontran's schmerzte mich tief. Ich hatte ihn immer voll Verehrung für diese glücklichen Zeiten geglaubt, daher konnte ich mich nicht enthalten, ihm weinend zu antworten: „Ach! ... mein Freund, diese Gelegenheit thörichter Ausgaben, wie Sie sagen, wäre einzig gewesen.“ — „Das soll gewiß sagen, daß Sie sich seit dieser Zeit sehr unglücklich fühlen?“ — „Nein ... nein ... ich beklage mich nicht, nur bedaure ich diese schönen Tage, wo Sie nur mir allein angehörten ... wo wir Eines für das Andere lebten. ...“ — „Weil die Gelegenheit sich darbietet,“ versetzte Herr von Lancry nach langem Schweigen, „so will ich sie benützen, um Ihnen einige meiner Ansichten mitzutheilen, welche Sie ebenfalls benützen werden, wie ich hoffe. ... Ich weiß nicht, welch romantische Ideen Sie sich vom Ehestande gemacht haben, aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, was er für vernünftige Leute sein soll. Wie zwei Liebende, oder vielmehr wie zwei Kinder haben wir stilles Glück und eine Strohhütte und ein Herz gespielt; jede Uebertreibung hat ihre Gränzen, wir haben alle diese Schäferfreuden genossen. Jetzt sollen wir im Ehestande nur eine süße, auf Vertrauen und besonders auf gegenseitige Freiheit begründete, innige Freundschaft sehen; wir gehören der Welt an, wir müssen also für und wie die Welt leben.

„Gontran, erinnern Sie sich, was Sie mir einst gesagt; für mich ist der Ehestand die Liebe, die Leidenschaft einer von Gott geweihten Verbindung! Erinnern Sie sich, was sie mir noch mehr sagten: Es wäre mir unmöglich, mich zu diesen kalten, einförmigen Verbindungen zu entschließen, woran das Herz keinen Theil hat.“ — „Ich sagte Ihnen das, ich sagte Ihnen das ... gewiß ... denn dazumal war ich überzeugt, daß dieser Traum zu verwirklichen wäre; ich hatte den völligen Glauben.“ — „Und Sie täuschten sich auch nicht, Gontran; o! diese Hoffnung war kein Hirngespinnst, bei mir wenigstens ... hat sich Nichts verändert ... die Liebe ... die leidenschaftliche Liebe des Ehestandes, sie ist, oder vielmehr, sie wäre, wenn Sie wollten ... stets mein Leben, mein Glück....“ — „Die Frauen nehmen ihre Wünsche immer als zuverlässige Thatsachen. Sie irren sich seltsam; Sie sind jünger als ich. Es ist möglich, daß Ihre Täuschung etwas länger als die meinige andaure; aber wie die meinige wird auch sie entfliehen; Sie werden sehen, daß die romantische Liebe, wie Alles, ihr Ziel haben soll....“ — „Gontran ... um's Himmelswillen lästern Sie nicht.“ — „Das Alles sind so Redensarten; es ist besser, man überschaue sogleich klar. Man wird nur um so glücklicher sein ... der Beweis hievon ist, daß seit einiger Zeit Sie abscheulich gereizt und empfindlich sind ... während mein Charakter so völlig gleich bleibt.... Denken Sie, wie ich, entsagen Sie eingebildeten Idyllen und Sie werden diese Elastizität und diese Nachsicht erlangen, welche den Ehestand statt zur Hölle zu einem Paradiese verwandelt.“ — „O! mein Gott! mein Gott! ... und das hören ... und von Ihnen? ... von Ihnen?“ sagte ich meinen Kopf in meine Hände bergend, um mein Schluchzen zu unterdrücken. — „Gehn Sie ... eine Scene ... jetzt; ach! welch ein Charakter!...“ — „Nein!... nein!... Gontran, es soll keine Scene werden ... hören Sie, ich will of-

fen mit Ihnen sprechen. Ja! ... ich muß Ihnen sagen, daß ich seit längerer Zeit leide. Sie wissen es nicht ... denn sonst würden Sie nicht mit meinem Kummer Spiel treiben. Sie sind so gut, so großmüthig. ..."

Ich preßte hier Herrn von Lancry's Hand in der meinigen.

„Nun, sehn wir, sprechen Sie, Mathilde ... wenn ich Sie gequält habe, so geschah es ohne mein Wissen. Wenn Ihre Vorwürfe vernünftig sind, so will ich mich anklagen, Sie werden mir verzeihen und künftig soll es nicht mehr geschehen, wie die Kinder sagen ..." fügte er achselzuckend bei. — „Ich erwarte das von Ihrem Herzen, mein Freund. Sie ermuthigen mich, Ihre Heiterkeit verwischt den peinlichen Eindruck, welchen mir Ihre Worte soeben verursacht haben.... Spotten Sie nur recht über Ihre arme Mathilde," fügte ich nach augenblicklichem Stillschweigen bei, indem ich mich zu lächeln zwang. „Sie ist eifersüchtig über die Prinzessin Kserulka.... Ja, Ihr Bestreben um sie schmerzt mich heftig; seit Sie sich mit dieser Frau beschäftigen, scheint es mir, als ob Sie mich vergäßen."

„Sind das alle Ihre Vorwürfe? Und was folgern Sie daraus?" — „Daß Sie mich wieder so glücklich wie ehemals machen könnten, wenn Sie mir Etwas gewähren würden, was Sie Nichts kosten soll, mein Freund." — „Wohlan, sehn wir, sprechen Sie," sagte er ungeduldig." — „Ich wünschte, wir könnten die beinahe vertrauten Verbindungen abbrechen, in welchen wir mit der Prinzessin stehen ... und ihren Umgang nach und nach meiden." — „Und das verlangen Sie von mir! Sie sind wohl närrisch!" — „Gontran!" — „Wie!" rief er zornerbebend, „ich dürfte nicht zuvorkommend, höflich gegen eine Frau sein, ohne daß Sie mich mit Ihrer Eifersucht verfolgen! Wie! unter dem Vorwande, Ihre Träumereien

zu beruhigen, verlangen Sie von mir, eine Person, die nur Achtung und Ehrerbietung verdient, mit Unverschämtheit zu behandeln; haben Sie den Kopf verloren?" — „Nun ja ... ich werde ihn verlieren, wenn meine Qualen länger dauern müssen. Gontran! blicken Sie mich an, meine scheinbare Ruhe verbirgt viele Schmerzen! Beim Andenken meiner armen Mutter, die auch so viel gelitten hat, schwöre ich Ihnen ... was ich seit einiger Zeit erdulde, übersteigt meine Kräfte." — „Und was sollte ich denn hierin thun?" rief er immer zorniger, „bin ich verantwortlich für die Grillen, die Sie zu Ihrer Qual schmieden?" — „Aber wenn es doch falsche Vermuthungen sind, so vernichten Sie dieselben, indem Sie mir gewähren, was ich von Ihnen verlange." — „Aber gerade darum, weil es sich um Vermuthungen handelt, die völlig grundlos sind, erkläre ich Ihnen nochmals, daß ich einer, mir und Ihnen befreundeten Frau nicht aus freien Stücken eine Grobheit machen kann." — „Aber es handelt sich um mein Glück, um meine Ruhe, Gontran!" — „Hören Sie mich an, Mathilde," sagte Gontran sich kaum beherrschend, „ich habe Vernunft und einen Willen. Es liegt in meiner Pflicht, nur das zu thun, was ich für gut und schicklich erachte, so wie ich es Ihnen schon in Bezug auf Ihren Widerwillen, Fräulein von Maran zu besuchen und meinen vertrauten Freund zu empfangen, gesagt habe. Sie werden mich unbeugsam finden, so es sich handelt, unsinnigen Launen zu fröhnen; hiemit will ich Ihnen sagen, daß Nichts daraus wird ... Sie verstehen mich! Nichts soll in unsern Verbindungen mit der Prinzessin verändert werden." — „Sie werden also fortfahren, sich fleißig um sie zu bemühen? In der Gesellschaft also werden Ihre Blicke, Ihre Aufmerksamkeiten ihr angehören? Sie wird also immer an Ihrem Arme umhergehen? Sie wird es sein, mein Gott! immer sie, der diese Vorzüge gelten?" — „Sie wollen doch nicht, daß Sie es seien, Sie! und immer

Sie? und daß zuletzt Sie und ich höchst lächerlich werden? Ach! Madame! wenn Ihr Benehmen nicht so eisig, so verächtlich wäre, so würden Sie umringt genug, um einen Arm als Ersatz für den meinigen zu finden! Es gibt tausend unschuldige und in der Gesellschaft vollkommen gutgeheißene Koketterien, welche einer Frau erlauben, bei den sie umgebenden Männern das Zuvorkommen und die Aufmerksamkeiten zu suchen, welche ihr Gemahl ihr nicht gewähren darf, ohne sich dem Fingerzeige Preis zu geben; aber nein, Sie sind von einem Trotz und einem Hochmuthe, der Jedermann von Ihnen fern hält.... Und, nach diesem ... kommen Sie und beklagen sich, einsam dazustehen. Wenn ich wie Sie wäre, zu was käme es? Ich würde einer jener widerwärtigen, eifersüchtigen Ehemänner, die mit keiner Frau sprechen, sich nicht von der Thüre rühren und welche mit dem Glockenschlag der Mitternacht wie Gespenster der Ballade kommen, um mit mürrischer Miene die Frau ihren Tänzern wegzunehmen. Was entsteht daraus? daß solche Ehemänner verächtlich behandelt werden. Daher, meine Liebe, bin ich um meiner und Ihrerwillen entschlossen, eine solche Rolle auf immer zu vermeiden." — „Also," rief ich, mit Bitterkeit, „muß ich mich, ohne zu klagen, den sonderbaren Gesetzen der großen Welt unterwerfen, welche als höchst unschicklich betrachtet, daß ein Mann sich mit seiner Frau beschäftige und ihr die Aufmerksamkeiten widme, welche er jeder Andern schenkt? Ein sonderbarer Gebrauch, welcher, so zu sagen, den Anschein der Untreue als etwas in guter Gesellschaft Uebliches betrachtet! welcher mit unverzeihlicher Lächerlichkeit jedes billige und natürliche Zuvorkommen stempelt.... Sie zucken die Achseln, Gontran ... Sie belächeln mitleidig diese Betrachtungen eines erbitterten Herzens, nicht wahr?" — „Noch einmal, Madame, weil wir in der Welt leben, so leben wir doch um's Himmelswillen wie Leute von der Welt.... Was mich anbetrifft,

so bin ich entschlossen, in meinem Betragen Nichts zu ändern ... und ich wünsche ... nur ungern würde ich Ihnen sagen ich will, daß Sie das Ihrige mäßigen.... Es ist mir schon unangenehm genug, Sie das Zuvorkommen meines besten Freundes so unartig erwidern zu sehen. Aber ich habe in dieser Hinsicht alle Hoffnung aufgegeben. Glücklicherweise ist die Zuneigung Lugarto's zu mir keine von denjenigen, die eine unvernünftige Antipathie lau machen kann...." — „Und ich, ich sage Ihnen, daß Sie keinen tödtlichern Feind als diesen Mann haben," rief ich, „und ich sage Ihnen, daß er die einzige Ursache meines und Ihres Kummers ist. Der Instinkt meines Herzens täuscht mich nicht: Lugarto übt auf Sie ich weiß nicht welchen geheimnißvollen Einfluß aus; ich kenne die Ursachen davon nicht, aber dieser Einfluß besteht, hören Sie, Gontran, er besteht. Trotz Ihrer scheinbaren Heiterkeit hat mich schon oft auf Ihrem Zügen der Ausdruck düstrer Verzweiflung überrascht, das sind keine Vermuthungen mehr, jetzt ist es Gewißheit. Ich hasse diesen Mann ... und Sie selbst ... Sie selbst wissen mir im Grunde Ihres Herzens Dank für diesen Haß ... Sie theilen ihn!" — „Das ist ja unausstehlich! Und warum, Madame, sollte ich mich denn so erniedrigen, eine Freundschaft zu heucheln, die ich nicht fühle?" — „Hier liegt das Geheimniß, Gontran, ... und wenn ich nicht fürchtete.... Ach! warum sollte ich mich überdieß fürchten, Ihnen Alles zu sagen? handelt es sich nicht um Ihr Glück? um das meinige?... Wohlan! ja ... dieser Mann beherrscht Sie wider Ihren Willen und Sie dürfen mir die Ursache dieser Herrschaft nicht gestehen und doch, könnten Sie mich so sehr mißkennen, um zu glauben, daß ich Ihnen nicht Alles, Alles verzeihen würde?... Hätten Sie eine falsche Scham vor mir? Wollte ich nicht, als ich mich mit Ihnen verband, nicht nur Ihr zukünftiges, sondern, wenn man so sagen kann, auch Ihr vergangenes Leben

mit Ihnen theilen? Mein Freund, ich bin muthvoll, ich werde unermeßliche Kräfte und Hülfsquellen in meiner Liebe finden.... So schwach und niedergeschlagen Sie mich jetzt sehen, so beherzt und entschlossen werden Sie mich finden, wo es sich um Ihre Rettung handelt...." — „Um meine Rettung? Und von was wollen Sie mich erretten?... Das ist ja zum Tollwerden!" — „Mein Gott! kann ich es Ihnen bestimmt sagen? Dieser Mann beherscht Sie; das ist eine Thatsache. Er hat vielleicht eines Ihrer Geheimnisse erforscht, sowie er diejenigen der Prinzessin und der Frau von Richeville erforscht hat, was weiß ich?... Sie waren ein Verschwender; dieser Mann hat ein königliches Vermögen, vielleicht haben Sie Verpflichtungen gegen ihn eingegangen...." — „Und Sie dürfen glauben, daß ich eines so elenden Beweggrundes halber einwilligen würde, ihm eine Freundschaft zn bezeigen, die ich nicht fühlte?" ... rief Herr von Lancry zornig. — „Ich glaube, mein Freund, daß bei dem Werthe, welchen Sie auf die Meinung der Welt setzen, Sie fähig sind, sich zu den größten Opfern zu verstehen, um Ihren Zweck zu erreichen." — „Madame! Madame!" ... sagte Gontran mit verhaltener Wuth. — „Sie entschließen sich lieber, mir den heftigsten Kummer zu verursachen, als in den Augen der Welt für einen in seine Frau verliebten Mann zu gelten. Warum sollten Sie sich denn nicht entschließen, lieber Lugarto's Freund zu scheinen, und seinem verderblichen Einfluß zu unterliegen, als vielleicht auf einen Theil des uns umgebenden Prunkes zu verzichten?" — „Madame ... Madame ... hüten Sie sich...." — „Mein Freund ... sehen Sie keinen Vorwurf hierin. Seit langer Zeit haben Sie die Gewohnheit, das Glück in diese glänzende Außenseite zu setzen ... Sie glauben vielleicht, daß selbst ich derselben nur mit Schmerz entsagen würde: wie sehr täuschen Sie sich! Was liegt mir an diesem Luxus! Ich hasse ihn, wenn er Ihnen

den geringsten Kummer macht.... Dieser Luxus ist Nichts gegen dem göttlichen Glücke, das so kurze Zeit für uns dauerte und vielleicht noch dauern würde ohne die Dazwischenkunft dieses Mannes! Was brauche ich, um ungekannt in stiller Abgeschiedenheit mit Ihnen und meiner armen Blondeau zu leben? Wäre dieses Leben nicht das Ideal meiner Träume? Habe ich nicht bis zu unsrer Vermählung einsam gelebt, entfernt von den Freuden, die mir eine Last sind, weil mein Herz nicht daran Theil nimmt? Mein Freund, Sie sind bewegt, ich sehe es ... o! gewähren Sie mir die Gnade, hören Sie die, welche nur an Ihr Glück denkt und dasselbe mit dem Preise Ihres ganzen Lebens erkaufen würde.... Gontran, auf den Knieen, auf den Knieen bitte, flehe ich dafür, verbergen Sie mir Nichts, zählen Sie auf mich.... Setzen Sie meine Liebe auf die Probe, suchen Sie Zuflucht und Trost bei ihr, sie wird Ihnen nimmer fehlen."

Ich umfaßte Gontrans Kniee und lehnte den Kopf an seine Brust.

Mit starren Augen schien er in tiefe Gedanken versunken; ohne mir zu antworten, stieß er einen langen Seufzer aus und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„O! ich sehe... ich sehe es," rief ich beinahe freudig, „ich habe mich nicht getäuscht; Muth! mein Freund, Muth! Sehn Sie, ich stelle das Unmögliche auf... Setzen wir voraus, daß, um Sie von diesem Manne zu befreien, wir ganz zu Grunde gerichtet würden, bliebe uns nicht Ursula, meine Freundin? Mein Gott, ich würde so vertrauensvoll, so glücklich zu ihr gehen, wie sie zu mir gekommen wäre. Wenn man sich liebt, wie wir uns lieben, denn Sie lieben mich ... trotz Ihrer Coketterien mit dieser schönen Prinzessin, gibt es da wohl böse Tage? Aber erinnern Sie sich doch der so rührenden Geschichte, welche Sie mir mit so vieler Anmuth in der Oper er-

zählt haben. Wohlan! wir handelten wie diese zwei jungen, so edeln, so muthvollen Leute."

Gontran erhob sich barsch und sagte mit bitterer Ironie: „Sie schildern da in der That einen bedaurungswürdigen Zustand, der den Verlust eines großen Vermögens prächtig ersetzen würde! Ein schönes Leben das! Ich bin ein Narr, Ihren Träumereien Gehör zu leihen, ein für allemal werden Sie mich verpflichten, wenn Sie nicht mehr auf dieses Kapitel zurückkommen. Ihre Vermuthungen sind sinnlos; mich bindet keine Verpflichtung an Lugarto; er hat mir ehedem einige Gefälligkeiten erwiesen; aber das sind durchaus keine Geldgefälligkeiten. Ich staune, daß bei der romanhaften Ueberspannung Ihrer Ideen Sie nicht begreifen können, daß die Erkenntlichkeit hinreicht, um die Bande herzlicher Freundschaft unauflöslich zu machen. Kurz und gut, ich sage Ihnen, daß Ihre Eifersucht schmählich ist, daß Ihr Argwohn gegen Lugarto abgeschmackt und unvernünftig ist, daß ich das Alter habe, um zu wissen, wie man sich in der Welt benehmen muß, und daß Sie wohl daran thäten, im Interesse unsrer gemeinschaftlichen Ruhe das Leben aufzufassen, wie es aufgefaßt werden soll... Sie verstehen mich?..."

Eine sonderbare Bewegung ging in mir vor. Ich bildete mir schnell folgende Ansicht:

Was ich will, das will ich zum Glücke Gontrans. Mein eigenes Glück soll als ein Mittel betrachtet werden, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Wenn ich durch meine Aufopferung seine Ruhe und sein Glück bewerkstelligen kann, so muß ich nicht zögern; wie viel es mich auch koste, werde ich immerhin thun, was er wünscht.

Ich begreife jetzt noch nicht, wie ich mich so schnell zu diesem außerordentlichen Vorsatze entschließen konnte, welcher ganz im Widerspruch mit den Klagen stand, die ich gleich vorher gegen Gontran geäußert hatte. Jetzt scheint es mir, diese plötzliche Wendung habe

Aehnlichkeit mit den verzweiflungsvollen Entschlüssen, welche man in Todesgefahren mit Blitzesschnelligkeit erfaßt.

„Ich verstehe Sie, Gontran,“ sagte ich zu ihm, „und ich werde Ihnen gehorchen. Meine Klagen belästigen Sie, ich will mich nicht mehr beklagen; nur ungern würden Sie sich in Gesellschaft mit mir beschäftigen... ich werde es nimmer von Ihnen verlangen... Sie finden in den Aufmerksamkeiten, welche Sie der Prinzessin schenken, Zerstreuung, ich werde Ihnen in dieser Hinsicht keine Vorwürfe mehr machen. Sie sehen betrübt, daß ich das Gefühl nicht begreife, welches Sie mit Herrn Lugarto verbindet, ich werde alles Mögliche thun, um den Widerwillen zu besiegen, den mir dieser Mann einflößt. Nur,“ fügte ich hinzu, indem ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte, „gibt es eine Gnade, die ich von Ihnen erflehe, erlauben Sie mir, so wenig als möglich in Gesellschaft zu gehen. Ich könnte die Kälte, welche Sie mir vorwerfen, nicht überwinden; wider meinen Willen... empört sich mein Herz bei dem Gedanken, andre Aufmerksamkeiten als die Ihrigen anzunehmen, und wenn es sich auch um die unbedeutendsten handelte. Es ist eine Schwachheit, es ist eine Kinderei... ich gestehe es... aber seien Sie großmüthig... verzeihen Sie es mir... Im Uebrigen werde ich thun, was Sie wollen... Wohlan! sind Sie zufrieden? verzeihen Sie mir die Ungeduld, die ich Ihnen verursacht habe,“ sagte ich zu ihm, indem ich trotz meiner Thränen zu lächeln suchte.

„Arme Mathilde!“ sagte Gontran mit einer Rührung, die er nicht verbergen konnte, „man müßte von Erz sein, um so vieler Sanftmuth und Güte zu widerstehen... Ich habe vielleicht Unrecht gehabt.“

„Nein! nein!“ sagte ich, ihn unterbrechend, „was mir mangelte, sehn Sie, das war die Erfahrung dessen, was Ihnen gefällt oder nicht... Sie haben Recht...

ich war thöricht; aber Sie müssen mir nicht böse sein, sehn Sie, ich kannte Ihre Wünsche nicht; aber beruhigen Sie sich, mein Freund... diese Lection soll nicht verloren sein, glauben Sie es. Jetzt, wie immer, sagen Sie mir ganz offen, ganz frei Ihren Willen, ich werde mich ihm ergeben; aber wenn ich auch, nicht wahr? trotz aller meiner Anstrengungen oft nicht könnte, o! aber sehr selten... es nicht dazu bringen könnte, Ihnen zu gehorchen... wenn Sie den Beweis haben werden, daß es meine Kräfte überstiege, so werden Sie gut und nachsichtig sein, nicht wahr? Sie werden mich nicht schelten."

Gontran betrachtete mich staunend, beinahe unruhig, er ergriff lebhaft meine Hand und fand sie eiskalt.

Ich fühlte in der That meine Kräfte schwinden. Hatte ich doch so eben einen verzweifelten Entschluß gewagt. Nicht der Wille, mein Versprechen zu halten, fehlte mir, es gebrach mir an physischer Kraft, diese schreckliche Scene auszuhalten.

Ohne meinen Gemahl, der mich in seinen Armen hielt, wäre ich hingefallen; ich empfand einen schmerzhaften Schwindel; am Abend stellte sich ein heftiges Fieber ein und ich war mehrere Tage ernstlich krank.

Zehntes Kapitel.

Das Billet.

Einige Tage war ich sehr leidend und doch zählte ich seit unserm Aufenthalt in Chantilly diese Tage zu den schönsten meines Lebens.

Gontran blieb bei mir und weihte mir die zärt-

lichste Sorgfalt. Meine Gedanken waren melancholisch, traurig, jedoch von milder Trauer. Oft fragte ich mich, zu was ich denn noch ferner leben sollte. Ich fürchtete, die Glückseligkeit, die ich erschöpfen konnte, alle erschöpft zu haben. Da bat ich, ohne Uebertreibung, Gott herzlich und aufrichtig, mich aus dieser Welt zu nehmen; da wäre mir der Tod beinahe schön erschienen.

Mein Gemahl war wieder liebevoll, zuvorkommend wie früher geworden; er bereute den Kummer, den er mir verursacht hatte und verließ mich nie; ich war von der Gegenwart Lugarto's befreit.

Mein Glück war so groß, daß ich den Kummer vergaß, der meine Krankheit verursacht hatte. Ich befürchtete beinahe die Wiederherstellung meiner Gesundheit, indem ich besorgte, die theuren Aufmerksamkeiten Gontrans würden sich wieder vermindern, denn je mehr sich mein Uebel verringerte, je weniger bemühte er sich um mich.

In meinem Egoismus, ihn bei mir zurückzuhalten, wünschte ich sehnlichst einen Rückfall. Ohne Vorwissen meiner armen Blondeau, welche mich doch mit mütterlicher Sorgfalt verpflegte, beging ich große Unvorsichtigkeiten, so daß ich wieder viel kränker wurde.

Ich könnte Ihnen meine Freude nicht beschreiben, als ich meinen Plan gelungen sah. Gontran wurde während mehreren Tagen wieder, was er früher gewesen. Aber das Glück, immer bei ihm zu sein, hatte solchen Einfluß auf mich, daß ich bald wieder zum Leben erblühte und auf's Neue fürchten mußte, ihn zu verlieren.

Während diesen Abwechslungen entwarf ich mir einen Plan für mein Benehmen, von welchem nicht abzuweichen ich mir heilig gelobte. Er war in Allem mit meinem letztgefaßten Entschlusse übereinstimmend. Zwar wäre es falsch, zu behaupten, daß diese Entschließung mich nicht viel gekostet hätte, aber es liegt in

jedem Opfer, das man der Liebe bringt, eine Art tiefer Befriedigung, welche sich, so zu sagen, durch die Größe des auferlegten Opfers selbst noch vermehrt.

Am Tage nach meinem ersten Ausgange trat Blondeau bei mir ein; sie brachte mir die Liste der Personen, welche sich während meiner Krankheit nach mir erkundigt und ihre Karten abgegeben hatten.

Die Prinzessin Ksernika, Herr von Rochegune, Herr Lugarto befanden sich dabei; Fräulein von Maran hatte auch hergesandt, war jedoch nicht persönlich bei mir erschienen. Sie betrat nie das Haus eines Kranken, denn sie hatte die Thorheit, alle Krankheiten ansteckend zu glauben.

Ich war erstaunt, den Namen der Frau von Richeville nicht auf der Liste zu finden; meine Vorurtheile gegen sie waren zum Theil entschwunden, obwohl ich durchaus nicht die Richtigkeit ihrer Ahnungen in Bezug auf Gontran anerkannt hatte, denn gänzliche Blindheit ist ja eines der Symptome der Liebe; doch der Zauber, den sie besaß, band mich unwillkürlich an sie und ich zog das Interesse, welches sie für mich fühlte, nicht mehr in Zweifel.

Hat sich die Herzogin von Richeville nie nach mir erkundigen lassen? fragte ich Blondeau. — „Nein, Madame... Aber...."

Ich sah an der Physionomie Blondeaus, daß sie mir in Bezug auf diese Liste Etwas zu sagen habe und daß sie zögere.

„Was hast Du doch, Du scheinst verlegen?" — (Obwohl dieses Duzen ziemlich unschicklich war, hatte ich doch dieser Angewöhnung von Kindheit auf nicht entsagen können). „Ich fürchte, Sie zu beunruhigen, Madame." — „Betrifft es Herrn von Lancry!" rief ich. — „Nein, nein Madame, es betrifft eine außerordentliche Begebenheit, welche sich während Ihrer Krankheit zugetragen hat. Ich hätte Ihnen nicht davon gesprochen, wenn es sich nicht, indirekte, es ist

wahr, um diesen guten Herrn von Mortagne handelte ....“ — „Sag doch geschwind, was ist's denn.“ — „Wohlan, Madame, am Tage nachdem sie krank geworden, ging ich Abends, als Sie eingeschlafen waren, einen Augenblick ins Gesindezimmer hinunter. Herr Rene, Ihr Kammerdiener, hatte uns so eben gesagt, daß er das Haus verlasse.“ — „Es ist wahr,“ sagte ich zu Blondeau, indem ich mich erinnerte, am Morgen einen neuen Bedienten gesehen zu haben, dessen Gesicht mir auffiel, denn er schien mir nicht unbekannt, weißt Du, warum Rene weggegangen ist?“ — „Um in seine Heimat nach Lothringen zurückzukehren, hat er gesagt.“ — „Und der, welcher an seine Stelle getreten, woher kommt er?“ — „Er war bei Engländern und kennt den Dienst genau, er scheint ein sehr guter und ziemlich verständiger Mann zu sein; aber, Madame, es handelt sich nicht hievon, wie Sie sehen werden. Am Abend also benachrichtigte man mich, es frage Jemand an der Thüre des Hotels nach mir und man übergab mir ein Billet, in welchem ich folgende Worte von der Handschrift des Herrn von Mortagne las, die ich unter tausenden erkennen würde:

„Meine gute Frau Blondeau, haben Sie völliges Vertrauen zu der Person, welche Ihnen dieses Billet übergibt; sie wird Ihnen sagen, was ich von Ihnen erwarte, ich vernahm, daß Mathilde krank ist, und wünsche sehr, durch Sie täglich Nachricht von ihr zu erhalten.

Unterzeichnet: Mortagne.“

Sie denken sich leicht, Madame, daß ich keinen Augenblick zögerte. Ich ging zur Thüre und sah einen Fiaker, der Schlag war geöffnet; in dieser Kutsche saß ein Mann, dessen Züge ich der Dunkelheit wegen nicht unterscheiden konnte, er sagte mit bewegter, mir unbekannter Stimme: Frau Blondeau, ich komme von Seite des Herrn von Mortagne, mich nach dem Be-

finden der Frau Vicomtesse von Lancry zu erkundigen... — Sie ist sehr leidend, sagte ich zu diesem Unbekannten. Die Aerzte befürchten eine unruhige Nacht. — Sie werden über die geheimnißvolle Art, mit welcher Herr von Mortagne sich durch mich, seinen Freund, nach dem Zustande der Frau von Lancry erkundigen läßt, nicht erstaunen, fügte er hinzu, wenn Sie erfahren, daß im Interesse Ihrer Gebieterin der Name des Herrn von Mortagne nicht bei ihr ausgesprochen werden darf. Sie haben mir, Madame," fügte Blondeau hinzu, „kein Geheimniß aus der schrecklichen Scene bei Ihrem Heiratskontrakte gemacht; es schien mir daher ganz einfach, daß Herr von Mortagne sich durch eine zweite Hand nach Ihnen erkundigen lasse, besonders da er damals nicht in Paris war." — „Wo ist er denn? sagte ich zu Blondeau. — „Diese gleiche unbekannte Person fügte bei, daß Herr von Mortagne zufolge Sie betreffender, sehr wichtiger Geschäfte von Paris abwesend sei, und daß er sich in das größte Geheimniß hüllen müsse, um dieselben gut zu Ende zu bringen." — „Was bedeutet das?" — „Ich weiß es nicht, Madame. So viel ist gewiß, daß dieser Unbekannte mir sagte, er könne mich künftig nicht mehr an die Thüre kommen lassen, ohne bei Ihren Leuten Aufsehen zu erregen, was ihm unangenehm wäre; um daher häufige und bestimmte Nachricht über Ihre Gesundheit zu erhalten, bitte er mich im Namen des Herrn von Mortagne, täglich eine Art Berichtzettel unter einen großen Stein am Gartengitter, gegen die Elysäischen Felder hinzulegen, welchen er Abends abholen würde, und wenn ich, da dieser Ort bei Nachtzeit ganz einsam sei, oft selbst hinkommen könnte, so wäre er mir im Namen des Herrn von Mortagne sehr dankbar, denn er könnte auf solche Art noch bestimmtere und ausführlichere Nachrichten erhalten; er fügte hinzu, daß Herr von Mortagne zwar den Gedanken gehabt habe, wie gewöhnlich einen Bedienten um Er-

kundigungen herzusenden, daß aber diese unvollständigen Berichte seine Unruhe nicht befriedigt hätten; er sagte mir endlich, daß er auch gedacht habe, mich mit der Bitte anzugehen, ihm durch die Post unter einem angenommenen Namen zu schreiben; daß aber dieses Mittel das gefährlichste von allen wäre." — „Und warum so gefährlich?" — „Ich weiß es nicht, Madame, er hat sich nicht weiter erklärt, auch hat er mir anempfohlen, Ihnen zu sagen, daß ein für allemal, wenn Sie in einem wichtigen Falle an Herrn von Mortagne zu schreiben hätten, Sie Ihren Brief nur der Herzogin von Richeville selbst übergeben sollten, welche ihm denselben werde zukommen lassen." — „Das ist seltsam," sagte ich zu Blondeau. „Und was hast Du gethan?" — „Wie es Herr von Mortagne von mir verlangt, hatte ich einen Bericht über Ihre Gesundheit geschrieben; unter dem Vorwande, ein wenig im Garten zu spazieren, bevor ich die Wache wieder übernehmen würde, legte ich jeden Abend meinen Brief unter das Gitter und der Unbekannte holte ihn ab. An dem Tage, an welchem Sie sich so übel befanden, schrieb ich nur eilig ein Wort und trug es wie gewöhnlich hin. Am folgenden Abend konnte ich erst spät von Ihnen wegkommen, als sie gerade ein wenig eingeschlafen waren; Sie befanden sich etwas besser, das machte mich ganz glücklich; ich schrieb ein Paar Worte an Herrn von Mortagne und lief zum Gitter; die Nacht war finster; ohne Zweifel mußte der Unbekannte mich gehört haben, denn er sagte leise: Sind Sie es, Frau Blondeau? — Ja, mein Herr, antwortete ich. — Um's Himmelswillen, wie geht es ihr? rief er mit einer Stimme, die mir heftig erregt schien. — Besser, viel besser, sagen Sie es Herrn von Mortagne, erwiderte ich, ich verlasse seit gestern erst jetzt das Zimmer dieser armen Dame und brachte Ihnen einige wenige Worte. Ich glaube, daß der Unbekannte bei dieser guten Nachricht auf die Kniee fiel, denn die

Stimme schien mir, so zu sagen, vom Boden zu kommen und ich hörte folgende, wie von einem Betenden gesprochenen Worte: Mein Gott! mein Gott! sei gepriesen sie wird leben. — Ich gehe schnell zu! Madame zurück, sagte ich zu dem Unbekannten, beruhigen Sie Herrn von Mortagne. — Gewiß, meine gute Frau Blondeau, er soll diese glückliche Nachricht bald erfahren. Ich kehrte ins Haus zurück, als plötzlich von der Seite des Gitterthors her ein unterdrücktes Geschrei, der Lärm eines Kampfes und ein dumpfes Geräusch, wie der Fall eines schweren Körpers an mein Ohr drang.

„Du erschreckst mich. Und hernach?"

„Ich horchte wieder, hörte aber Nichts. Beunruhigt, kehrte ich schnell zum Gitter zurück, ich horchte ... immer Nichts... Nichts; ich rief mit leiser Stimme, man antwortete nicht... Ich glaubte mich getäuscht zu haben und kehrte zurück."

„Und den folgenden Tag?" fragte ich Blondeau. — „Am folgenden Tage trug ich bei einbrechender Nacht ein Billet an den gewohnten Platz; ich wartete ziemlich lange, Niemand kam; ich vermuthete, der Bote des Herrn von Mortagne habe nicht früher kommen können. Ich kehrte zurück, indem ich mir vornahm, am frühen Morgen nachzusehen, ob das Billet wie gewöhnlich, weggenommen worden wäre." — „Und dann?" — „Und dann, Madame, fand ich es den folgenden Morgen noch da..." — „Man hatte es also nicht geholt..." — „Nein, Madame, und was das Unglücklichste ist und mir Furcht macht..." — „So sage doch!" rief ich, als ich das Zögern Blondeaus bemerkte. — „Ach! Madame," versetzte sie die Hände faltend, „denken Sie sich mein Entsetzen, als ich beim Gitter einen ziemlich großen Blutfleck fand." — „O! das ist schrecklich. Und das Billet... das Billet?" — „Ich ließ es immer dort, um zu sehen, ob man es holen würde. Jedoch vergeblich. Erst gestern hab' ich

es weggenommen. Es sind nun heute zehn Tage seit diesem Ereigniß, denn seit zehn Tagen holte man dieses Billet nicht mehr ab... Es scheint sich also unglücklicherweise zu bestätigen, daß der Bote des Herrn von Mortagne den dumpfen Schrei ausstieß, den ich gehört...."

„Ach!... das ist nur zu wahrscheinlich... Und bist Du ganz gewiß, einen Schrei und Etwas wie den Fall eines Körpers gehört zu haben?" fragte ich Blondeau. — „Ja, ja, Madame, und die Blutspuren beweisen nur zu sehr, daß ich mich nicht getäuscht habe." — „Höre, Blondeau, Herr von Mortagne wohnt hier gegenüber; Du mußt Dich diesen Abend erkundigen, ob er in Paris ist; ist er nicht da, so werde ich morgen Frau von Richeville besuchen, um ihn davon zu benachrichtigen, denn ich bin schrecklich beunruhigt. Sobald Herr von Lancry zu Hause sein wird, will ich ihm Alles sagen, damit er sich mit mir vereinige, dieses traurige Geheimniß zu enthüllen." — „Madame," sagte Blondeau, mich unterbrechend, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß es vielleicht nicht rathsam wäre, mit dem Vicomte hierüber zu sprechen; Sie wissen, er verabscheut Herrn von Mortagne und dieser Unbekannte sagte mir, daß er sich mit wichtigen Interessen beschäftige, welche Sie angingen. Ach! Madame, jetzt sind Sie glücklich," fügte diese treffliche Frau hinzu, indem sie ihre thränenden Augen auf mich heftete. „Aber wer weiß? kurz.... es kann ein Tag kommen, wo Sie des Schutzes des Herrn von Mortagne bedürften. Wäre es nicht besser, mit Niemanden hierüber zu sprechen, um Nichts ruchbar werden zu lassen? um nicht die Aufmerksamkeit auf Herrn von Mortagne zu lenken, und so seinen Plänen entgegenzuhandeln, indem wir das Geheimniß verletzen, mit welchem er sich umgeben zu müssen glaubt? Warum wollten Sie den Herrn Vicomte hievon benachrichtigen? Nach Allem habe ich ohne Ihr Vorwissen gehandelt,

und wenn Jemand Unrecht that, so war ich es. Und dann noch, wäre es wohl ein Unrecht, einem Ihrer Verwandten, dem einzigen, der Sie wahrhaft liebt, Nachricht von Ihrem Befinden zu geben?“

So sehr ich Widerwillen fühlte, Gontran irgend Etwas zu verheimlichen, so fügte ich mich doch den Bemerkungen Blondeau's.

Die Unruhe in Bezug auf den Einfluß, welchen Herr Lugarto auf meinen Gemahl ausübte, ward wieder so lebhaft wie vor meiner Krankheit. Dieser Mann flößte mir stets ein tiefes Entsetzen ein. Ich dachte, daß Gontran und ich einst vielleicht gezwungen sein würden, den Schutz des Herrn von Mortagne zu erbitten.

Ich dachte mir, das geheimnißvolle Benehmen dieses Letztern hätte vielleicht den Zweck, die boshaften Absichten Lugarto's zu durchdringen und zu vereiteln. Von diesem Gesichtspunkte aus erweckte das Verschwinden des Abgeordneten des Herrn von Mortagne meine Besorgnisse.

Während mich diese Gedanken beunruhigten, meldete man mir Herrn von Rochegune.

Ich ließ ihn bitten, sich einen Augenblick zu gedulden. Nachdem ich Blondeau einige Befehle ertheilt, empfing ich sogleich Herrn von Rochegune, indem ich dem Himmel dankte, mich in den Stand zu setzen, Nachrichten über Herrn von Mortagne einzuziehen, denn ich kannte die innige Freundschaft, welche diese beiden Männer verband.

Eilftes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Herr von Rochegune schien mir sehr verändert, sehr blaß; er sah trauriger aus als gewöhnlich.

„Sobald ich erfahren, Madame," sagte er, „daß Sie wieder Besuche sehen, beeilte ich mich, Ihnen meine Aufwartung zu machen, um mich eines Auftrags zu entledigen, der mir von einer mir befreundeten Person ertheilt wurde, welche sich glücklich schätzen würde, sich auch zur Zahl Ihrer Freunde zählen zu dürfen." — „Von wem wollen Sie sprechen, mein Herr ..." — „Von der Herzogin von Richeville. Da sie gezwungen war, Paris plötzlich zu verlassen, um sich nach Anjou zu begeben, erfuhr sie erst dort und durch mich Ihre Krankheit. Sie bat mich, Ihnen ihre herzlichsten Wünsche zu baldiger Genesung zu bringen. Auch wird es ihr ein Trost sein, Ihre Wiederherstellung zu erfahren..." — „Ein Trost, mein Herr? Wäre ihr denn ein Unfall begegnet?" — „Ich befürchte es, Madame; sie reiste plötzlich ab, indem sie mir schrieb, daß ein unvorhergesehenes Unglück sie zwinge, Paris zu verlassen, und daß sie die ganze Ausdehnung des erlittenen Unfalls noch nicht kenne. Ihr letzter Brief läßt mich in der gleichen Unruhe; sie schrieb mir nur, um mich zu bitten, ihr Wortführer bei Ihnen zu sein."

Unwillkürlich erinnerte ich mich an die geheimnißvolle Drohung, welche Herr Lugarto der Frau von Richeville gemacht hatte; mir sagte eine Ahnung, daß der Unfall, welcher die Herzogin von Paris entfernte, diesem Manne nicht fremd sei.

„Es ist noch eine andere Person, mein Herr, an welcher ich lebhaften Antheil nehme," sagte ich zu Herrn

von Rochegune, „und welche sich auch zu Ihren Freunden zählt, Herr von Mortagne." — „Er ist schon mehrere Tage von Paris abwesend, Madame, und er ist noch leidend abgereist, denn er bedurfte anhaltender Sorgfalt, um seine Gesundheit wieder herzustellen, welche schon so harte Anfälle erlitten hat." — „Wissen Sie, wo Herr von Mortagne ist, mein Herr?" — „Nein, Madame... und ich bedaure um so mehr, es nicht zu wissen, als ich im Begriff stehe, Frankreich zu verlassen.... vielleicht für lange Zeit... Vor meiner Abreise wollte ich die Ehre haben, mir Ihre Befehle zu erbitten, Madame, Falls Sie mir einige Aufträge nach Neapel zu ertheilen hätten, wohin ich mich einschiffen will." — „Sie sind zu gütig, mein Herr, aber ich habe Ihre große Gefälligkeit nicht anzusprechen."

Herr von Rochegune schwieg einige Augenblicke verlegen. Mitunter hob er die Augen zu mir auf, mitunter schlug er sie nieder; endlich, nach ziemlich langem Zögern sagte er mit ernster, feierlicher Miene zu mir:

„Madame, halten Sie mich für einen rechtschaffenen Mann?"

Ich betrachtete Herrn von Rochegune erstaunt.

„Sie sind der Freund des Herrn von Mortagne," sagte ich zu ihm, „und der Zufall gestattete mir, mich zu überzeugen, daß Sie, mein Herr, dieser Freundschaft würdig sind. Die Scene des Dankgefühls, welche ich in diesem Hause mit angesehen...."

„Bitte, Madame," sagte Herr von Rochegune mich unterbrechend, „erlauben Sie mir diese Zeit zu vergessen, für mich knüpfen sich zu bittere Erinnerungen daran. Ich fragte Sie, Madame, ob Sie mich für einen rechtschaffenen Mann halten, denn ich, der ich Ihnen unbekannt bin, den Sie vielleicht nie mehr sehen werden, Madame, ich muß Ihres völligen Vertrauens versichert sein, um Ihnen sagen zu dürfen, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Mein Herr, ich bin gewiß, daß ich Sie ohne Besorgniß anhören kann.“ —

„Ich will also, Madame, aufrichtig mit Ihnen sprechen... Nur ein Wort... Glauben Sie mir, daß der Mann, welchem Sie freundlich einen gewissen Herzensadel zutrauen, unfähig ist, eine Nebenabsicht zu verbergen. Wenn Sie, Madame, nicht einige Züge meines frühern Lebens kennten, so erschiene Ihnen vielleicht der Schritt, den ich wage, verletzend und unbegreiflich. Gestatten Sie mir daher in einige Erklärungen einzutreten.“ — „Ich höre Sie an, mein Herr.“

Herr von Rochegune schien sich zu sammeln, bevor er weiter sprach. Sein sanftes, trauriges Antlitz wurde nachdenkend; er fuhr trotz den sichtlichen Anstrengungen, seine Bewegung zu verbergen, mit etwas erregter Stimme fort:

„Der Lieblingsplan des Herrn von Mortagne und meines Vaters war, mir Ihre Hand zu verschaffen, Madame.“ — „Mein Herr, zu was solche Erinnerungen... ich bitte Sie?...“ — „Verzeihen Sie mir, Ihnen von einer Vergangenheit, von Plänen zu sprechen, welche Sie so wenig interessiren, Madame, aber wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, ist dies unerläßlich. Oft hörte ich Herrn von Mortagne vor seiner unheilvollen Reise nach Italien meinem Vater erzählen, wie unglücklich Ihre Kindheit trotz der seltenen Eigenschaften sei, die sich in Ihnen entwickelten. Die Schilderung der übeln Behandlung, die Sie von Fräulein von Maran zu erdulden hatten, erregte oft die großmüthige Entrüstung meines Vaters; ich war noch sehr jung, aber ich werde die Theilnahme, welche Ihre Lage mir einflößte, nie vergessen. Ich hatte bis dahin mit meinem Vater eines seiner Landgüter bewohnt, und hiemit will ich Ihnen sagen, Madame, daß ich immer das Beispiel der schönsten Tugenden vor Augen hatte. Als ich Herrn von Mortagne einige Züge des Fräulein von Maran erzählen hörte, vernahm ich zum ersten-

mal in meinem Leben, daß es böse und lasterhafte Wesen gebe.... Wenn ich Herrn von Mortagne sah, überhäufte ich ihn mit Fragen über Sie, Sie waren, Madame, für mich, personifizirter Schmerz und Ergebung. Ich machte dann große Reisen, und oft, wenn ich an meinen Vater, an Frankreich dachte, weihte ich auch eine traurige Erinnerung der armen, den boshaften Launen eines unbarmherzigen Weibes überlassenen Waise. Wenn Sie wüßten, Madame, welch' unbesieglichen Haß mir der Mißbrauch der Gewalt stets eingeflößt, wenn Sie wüßten, wie sehr ich immer die Partie des Schwächern gegen den Stärkern ergriffen hatte, so würden Sie nicht staunen, mich auf solche Weise von dem tiefen Interesse, welches Sie mir schon einflößten, sprechen zu hören." — „Ich danke es Ihnen, mein Herr, glauben Sie es ..." — „Bei meiner Rückkunft fand ich Herrn von Mortagne in Paris, er benachrichtigte uns, meinen Vater und mich, von dem Ausgang des heftigen Auftrittes, in Folge dessen Ihr Familienrath Sie, Madame, unter der Obhut des Fräulein von Maran zurückließ. Da erst sprach mir mein Vater von Wünschen, die sich nie verwirklichen sollten; nach Beendigung eines Feldzugs in Griechenland, den ich mit Herrn von Mortagne beabsichtigt hatte, wollte dann dieser Alles versuchen, um die Meinung Ihrer Familie abzuändern und Sie dem Einfluß des Fräulein von Maran zu entziehen. Sie erfuhren, Madame, durch welch' abscheuliches Machwerk unser muthvoller Freund in den Gefängnissen Venedigs lange Jahre hindurch schmachten mußte; wir glaubten ihn für uns verloren.... Dieser großmüthige Mann hatte uns so sehr für Sie zu interessiren gewußt, daß mein Vater einer frommen Pflicht zu gehorchen glaubte, indem er suchte, Herrn von Mortagne bei Ihnen zu ersetzen." — „Was wollen Sie sagen, mein Herr?" — „Mein Vater that alles Mögliche, sich dem Fräulein von Maran zu nähern; in der edeln Begeisterung sei-

ner schönen Seele glaubte er, nur durch den Einfluß der Vernunft und Tugend Ihre Frau Tante zu Aenderung ihres Betragens gegen Sie bestimmen zu können. Er hatte mehrere Zusammenkünfte mit ihr, fand sie aber unbeugsam. Ich kann Ihnen, Madame, seinen Kummer und sein Bedauren darüber nicht beschreiben. Er ließ wechselsweise diese Frau eine ernste, drohende, bittende Sprache hören: Nichts konnte sie rühren." — „Diese Vermittelung blieb mir stets unbekannt, mein Herr; jetzt erst begreife ich die Abneigung, welche meine Tante so oft gegen Ihren Herrn Vater ausgesprochen hat." — „Nachdem ich noch mehrere Reisen gemacht hatte, verlor ich ihn ... Madame." Herr von Rochegune schwieg einen Augenblick, senkte den Kopf, wischte sich hastig eine Thräne ab und versetzte: „Sterbend anempfahl mir mein Vater im Namen der Freundschaft, welche uns mit Herrn von Mortagne verband, immer über die Waise zu wachen, die in so vieler Hinsicht das Interesse unsers Freundes verdiente. Ach! Madame, ich sollte Ihrem Glücke nur taube Wünsche zu weihen haben. Ich wollte mich vergeblich dem Fräulein von Maran vorstellen lassen; der Name, den ich trug, war ein Grund zur Abweisung; sie verweigerte mir den Eintritt in ihr Haus. Sie waren dazumal, glaube ich, sechszehn Jahre alt, Madame. Von einer Art frommer Neugierde getrieben, welche Ihre Lage mir einflößte, fand ich mich mehrmals auf Ihrem Wege ein; es lag in Ihren Zügen ich weiß nicht welche Mischung von stiller Trauer, schmerzlicher Ergebung, die meine Seele zerriß. Sie verzeihen mir, nicht wahr, den geheimnißvollen Antheil, den ich an Ihrem Leben nahm? Die ehrerbietige Sympathie, welche ich für Sie fühlte, war wie ein heiliges Vermächtniß, das mein Vater und Herr von Mortagne, unser bester Freund, meinem Herzen gemacht hatten. Da ich Sie nicht sprechen konnte, unterhielt ich mich oft mit Frau von Richeville über Ihre Lage. Die

unruhige und eifersüchtige Wachsamkeit des Fräulein von Maran hinderte oft uns und ihr befreundete Personen, an Sie zu gelangen. Bei der geringsten Frage über Ihre Bestimmung, über ihre Pläne mit Ihnen brach Fräulein von Maran die Unterhaltung ab, oder verweigerte förmlich zu antworten. So ging ein Jahr vorüber. Ich erhielt einen Brief von Herrn von Mortagne; nach unerhörten Anstrengungen und Versuchen war es ihm gelungen, einen seiner Wächter zu bestechen und aus Venedig zu entwischen. Da er in Folge seiner Erschöpfung genöthigt war, in Marseille zu bleiben, so schrieb er mir, mich bald möglichst zu ihm zu begeben. Ich eilte hin, fand ihn beinahe sterbend, jedoch nur mit dem einen Gedanken, mit Ihrer Zukunft beschäftigt. Ich sagte ihm, daß Frau von Richeville, eine unsrer Freundinnen vergeblich gesucht habe, sich Ihnen zu nähern. Er fragte mich, ob Sie gesund, ob Sie schön seien; ich entwarf ihm Ihr Bild, Madame; ein Schimmer von Glück und Freude erglänzte in seinem sterbenben Blicke."

„Vortrefflicher Freund!" rief ich. — „Ja, Madame, Sie haben keinen treuern, ergebenern ... Ich verließ ihn nicht mehr. ... Frau von Richeville, welche der ersten Bewegung ihrer Freundschaft und einer unerlöschlichen Erkenntlichkeit folgte, kam, die Schicklichkeit vielleicht überschreitend, einige Zeit in Marseille zuzubringen, indem sie einen der besten Aerzte von Paris mitbrachte. Herr von Mortagne wurde gerettet. ... Wie immer, beschäftigte er sich vor Allem mit Ihrem Schicksale. ... Da tauchte der Plan der Verbindung, welcher die Freude und Hoffnung meines Vaters war, wieder in seiner Seele auf. ... Diese Hoffnung, die ich einen Augenblick erreichbar wähnte, genügte, um mir, ich darf fast sagen, das Recht zu geben ... Sie dringend zu bitten, stets über meine heilige Hingebung zu verfügen. Herr von Mortagne sollte bei seiner Ankunft in Paris eine lange Unterredung mit Ihnen ha-

ben. Ob Fräulein von Maran einwillige oder nicht, er wollte Sie mit seinen Absichten bekannt machen. Man glaubt, was man wünscht, Madame; es schien mir so schön, die Aufgabe zu haben, Sie eine unglückliche Kindheit, eine unglückliche Jugend vergessen zu machen! die zuvorkommende Freundschaft des Herrn von Mortagne zeigte mir die Zukunft in einem so schönen Lichte, daß ich, die Hoffnungen meines Freundes beinahe theilend, nach Paris zurückkam. Plötzlich ließen zwei niederschmetternde Nachrichten diesen schönen Traum erlöschen, Ihre Heirat mit Herrn von Lancry war bekannt gemacht und Herr von Mortagne, der sich zu früh auf die Reise begeben hatte, in Lyon wieder ernstlich krank geworden; man zweifelte beinahe an seiner Genesung. Ich eilte nochmals zu ihm ... und die Nachricht, die ich ihm zu geben hatte, verschlimmerte seine Krankheit so sehr, daß er von einem hitzigen Fieber ergriffen wurde, welches beinahe einen Monat andauerte. Einige dringende Geschäfte nöthigten mich, ihm nach Paris vorauszueilen; er kam am Abend vor ihrem Hochzeitstage an. Ich aber, der ich einer längst geschmeichelten Hoffnung entsagen mußte, entschloß mich, zu reisen. Ich bot dieses Hotel zum Verkaufe aus und da hatte ich dann die Ehre, Sie, Madame, mit Herrn Lancry und Fräulein von Maran bei mir zu sehen." — „Erlauben Sie mir eine Frage, mein Herr; kennen Sie den Schritt, den Frau von Richeville vor meiner Vermählung bei mir gethan hat?"

Herr von Rochegune betrachtete mich überrascht und sagte mit dem aufrichtigsten Tone: „Ich weiß nicht, Madame, von welchem Schritte Sie sprechen wollen." — „Belieben Sie fortzufahren, mein Herr," sagte ich zu Herrn von Rochegune.

Ich erwartete ängstlich, daß er mir ohne Zweifel auf ähnliche Weise wie Frau von Richeville von Gontran sprechen würde und obwohl die Unterhaltung des Herrn von Rochegune bis jetzt voller Delikatesse, Mäßi-

gung und Ehrerbietung war, so hätte ich nicht den geringsten Ausfall gegen Herrn von Lancry geduldet.

Herr von Rochegune fuhr fort:

„Sie sehen aus diesem langen Eingange, Madame, daß seit zehn Jahren wir Alle, Herr von Mortagne, mein Vater und ich unaufhörlich mit Ihrem Schicksal beschäftigt waren und zwar, ich weiß es, ohne Ihr Vorwissen, aber möge endlich diese so lebhafte, so anhaltende Theilnahme mir das Recht verleihen, Ihnen eine nützliche Wahrheit zu sagen, wie schrecklich sie auch sein möge.“ — „Mein Herr, ich weiß nicht, was Sie mir zu sagen haben ... aber wenn es sich um irgend eine Anschuldigung gegen Herrn von Lancry handelt, so ist es unnöthig, diese Unterhaltung zu verlängern.“

Herr von Rochegune betrachtete mich mit beinahe schmerzlichem Erstaunen.

„Ich sehe, Madame, ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein. ... Seit dem Augenblicke, wo Sie Herrn von Lancry Ihre Hand gegeben haben, hat ihn diese für ihn so ehrenvolle Wahl in meinen Augen unter die Personen gereiht, welchen meine Ergebung zu beweisen ich mich glücklich fühle. Einer der Gründe, die mir den Muth geben, in vollem Vertrauen zu Ihnen zu kommen, Madame, ist der, daß meine Worte Herrn von Lancry eben so nah angehen, wie Sie selbst.“

Diese edle, einfache Sprache entledigte mich einer furchtbaren Last; sie erweckte mir aber Besorgnisse hinsichtlich Gontran's.

„Was soll ich erfahren, mein Herr?“ rief ich lebhaft.

Nach einem augenblicklichen Schweigen antwortete er mir: „Sie sehen Herrn Lugarto oft, Madame?“ — „Ja, mein Herr, und ich möchte fast sagen wider meinen Willen, wenn er nicht der Freund des Herrn von Lancry wäre.“

„Wissen Sie, Madame, was dieser Herr Lugarto ist?“ — „Leider weiß ich es, mein Herr.“ — „Wissen

Sie, Madame, daß Herr Lugarto jetzt seine Zeit bei Fräulein von Maran zubringt?" — „Ich wußte es nicht... mein Herr; ich hatte ihn im Gegentheil von Fräulein von Maran mit der unbarmherzigsten Ironie behandeln sehen." — „Gewiß hat ihn Fräulein von Maran so behandelt bis zu der Zeit, wo sie eingesehen, daß Sie, Madame, keinen gefährlichern Feind, als diesen Mann haben." — „Das mußte so kommen, sagte ich bitter lächelnd... „meine Tante hatte mir diese neue Niederträchtigkeit beinahe vorausgesagt." — „Aber Sie kennen, Madame, die ganze Schwärze, die ganze Schändlichkeit dieses neuen Anschlags des Fräulein von Maran nicht... Sie wissen nicht, welch' abscheuliches Gewicht sie durch ihre Reden den infamen Verläumdungen Lugarto's leiht?" — „Und welchen Verläumdungen... mein Herr? Wird ein solcher Mann angehört, und übrigens, was kann er sagen?" — „O! Nichts, das er nicht beweisen kann, Madame. Auch Nichts, das nicht wahr ist, was unglücklicher Weise ... er sagt, Herr von Lancry sei sein vertrauter Freund, seine abscheulichen Verläumdungen noch gehässiger macht, und er beweist es, indem er sich stets bei Ihnen und ihm zeigt... Er sagt, er sende Ihnen jeden Morgen Blumen, womit Sie sich schmücken, und das ist wieder wahr; er sagt, daß er die Feste, welche er geben wird, um Ihrerwillen gibt; er sagt, Sie bezeigen sich in Gesellschaft kalt gegen ihn, diese Kälte sei jedoch eine mit Ihnen verabredete Verstellung, um Ihren Gemahl zu täuschen... er sagt endlich, daß Sie ihn lieben, Madame."

Ich betrachtete Herrn von Rochegune mit solch' einem stummen Staunen, daß er glaubte, ich habe ihn nicht verstanden und wiederholte: „Ja, Madame... Herr Lugarto sagt, daß Sie ihn lieben."

Diese Anschuldigung schien mir von so empörender Dummheit, daß ich mit erzwungenem Lachen rief: „Ich! diesen Mann lieben! das ist ja eine Narrheit,

mein Herr, wer wird je so was glauben? Wer wird das nur als möglich annehmen? Ohne Zweifel bedaure ich die innige Freundschaft, die zwischen ihm und meinem Gatten besteht, schmerzlich, ich bedaure schmerzlich, der Gegenstand seiner Aufmerksamkeiten zu sein, die ich hasse und verachte . . . aber nie! mein Gott! nie befürchte ich eine Verbindung, die ich verabscheue, auf solche Weise gedeutet zu sehen."

Herr von Rochegune betrachtete mich mit einem Ausdrucke schmerzlichen Mitleids.

„Ach! Madame," versetzte er nach ziemlich langem Schweigen, „es kostet mich viel, Sie von einer betrübenden Wirklichkeit zu überzeugen; aber Ihre Ruhe, aber... soll ich es sagen, die Sorge für die Ehre... ja für die Ehre des Herrn von Lancry machen es mir zur Pflicht, Sie über diesen Gegenstand aufzuklären..." — „Ach! mein Herr, sprechen Sie..." — „Sie sind noch sehr jung, Madame, Sie sind stolz auf den Adel und die Reinheit Ihrer Gefühle, Sie sind stolz auf die Liebe, welche Sie empfinden und dem Manne Ihrer Wahl einflößen, Sie sind endlich stolz auf Ihr Glück, weil es ein edles, großes und rechtmäßiges ist, Sie verachten schändliche Verläumdungen. Wer wird daran glauben, sagen Sie? Hören Sie, Madame. Statt die Welt zu nehmen, wie sie ist, skandal-, verläumdungssüchtig und gläubig im Bösen, weil eben die Dummheit und Gemeinheit die Eigenschaften besitzen, die es zum Wiederholen und Herumbieten der Verläumdungen braucht, stellen Sie sich dieselbe als unparteiische Zuschauerin vor... Was sieht sie? Sie, schön, jung, unerfahren, dem Anschein nach von Ihrem Gemahle schon beinahe vergessen, während dieser sich eifrigst um eine Lebefrau von etwas zweideutigem Rufe bemüht. Das ist nicht Alles; der Freund Ihres Gemahls, Madame, genießt Ihres täglichen, vertrauten Umgangs, überall begleitet er Sie hin, sein Ruf ist ein solcher, daß man ihn nicht fähig erachtet, sich mit

Uneigennützigkeit für eine Frau zu interessiren; er rühmt sich laut und bei Jedermann, der, ich zweifle nicht, erzwungenen Vorrechte, womit Sie ihn begünstigen; dieser bedauerliche Anschein wird noch durch die Eifersucht vergiftet, welche eine Frau in Ihrer Lage, Madame, allen andern Frauen einflößt. Fräulein von Maran, die das Werk der Niederträchtigkeit und Bosheit, welches sie mit Ihrer Kindheit begonnen hat, weiter fortführt, spielt jetzt eine andere Rolle. Sie hätten gegen Ihren Willen, sagt sie, Herrn von Lancry geheiratet, sie befürchtete seinen Leichtsinn, von dem er jetzt nur zu viele Proben ablege, indem er sich so auffallend mit der Prinzessin Kernika beschäftige. Fräulein von Maran sagt noch, daß sie Herrn von Lancry vorgestellt habe, er werde Sie auf solche Weise zu schändlichen Repressalien treiben, Ihre Lage sei um so gefährlicher, als Sie Herrn Lugarto oft sehen, und einige kindische Anmaßungen abgerechnet, könne sie sich nicht enthalten, diesen Fremden mit den herrlichsten Eigenschaften begabt und für eine Frau höchst verführerisch zu finden... Das ist nicht Alles, Madame, bereiten Sie sich auf den letzten, noch schrecklichern Schlag als die vorhergehenden, weil er nur Sie allein berührt ... Fräulein von Maran leiht dem Bedauern über Ihre Heirat mit Herrn von Lancry noch einen andern Grund; sie behauptet, daß in Folge ungeheurer Schulden, welche Ihr Gemahl vor Ihrer Verheiratung gemacht, Ihr Vermögen nun gänzlich gefährdet sei, und daß ..."

„Sie zögern, mein Herr," sagte ich zu Herrn von Rochegune, meine Entrüstung, nicht gegen ihn, sondern gegen die Urheber dieses abscheulichen Gewebes, welches sich nun ganz vor meinen Augen entrollte, mühsam bekämpfend... „weiter, weiter, ich bin bereit, Alles zu hören..." — „Und ich, Ihnen Alles zu sagen, Madame, denn glücklicher Weise glaube ich das Mittel zu besitzen, so viele boshafte Erdichtungen zu widerlegen

und zu unterdrücken...“ — „Nun denn! mein Herr.“ — „Nun, Madame, Ihre Tante hat die Infamie, zu behaupten, daß Herr von Lancry, welcher seine Vermögensangelegenheiten sehr bedroht gesehen, sich die Gefälligkeit des Herrn Lugarto zu Nutze gemacht, und daß er in solcher Abhängigkeit von diesem Manne lebe, daß er sich genöthigt sehe, Lugarto's Bewerbungen um Sie zu dulden!“ — „O! mein Gott!...“ rief ich, mein Gesicht mit meinen Händen bedeckend... — „Sie schaudern, Madame, es ist ein Abgrund von Schmach und Infamie, nicht wahr? Sie, so edel, so rein! Sie können dieses Gewebe von Schändlichkeiten gewiß kaum begreifen... Wohlan! Madame, glauben Sie einem Manne, der in seinem Leben keine Lüge gesagt hat... Das sind die Gerüchte, welche über Sie, über Herrn von Lancry, über Herrn Lugarto im Umlauf sind... Und das ist kein leeres Gerücht ohne Nachhall, Madame, nein... nein; unglücklicher Weise ist es eine auf den bedauerlichsten Anschein gegründete Ueberzeugung. Herr Lugarto hat mit dämonischer Geschicklichkeit gehandelt; Herr von Lancry und Sie selbst, Madame, Sie haben ohne Ihr Vorwissen, diesen abscheulichen Verläumdungen Glaubwürdigkeit verschafft.“

Ich war vernichtet; jetzt wußte ich mir die unüberwindliche Abneigung, den instinktmäßigen Abscheu, welche die Aufmerksamkeiten des Herrn Lugarto mir einflößten, zu erklären. Jetzt sah ich den ganzen Umfang des Unglücks.

Meine Vermuthung über die Natur der Verpflichtungen, die Herr von Lancry mit Herrn von Lugarto eingegangen war, schien mir gerechtfertigt. Hier sprach Fräulein von Maran ohne Zweifel keine Verläumdung.

Obwohl ohne Welterfahrung, kannte ich doch die Welt genug, um zu wissen, daß sie den schändlichsten Gerüchten beipflichtet. Unglücklicher Weise fielen mir tausend Umstände ein, welche in dem gehässigen Sinne gedeutet werden konnten, den man der Verbindung,

welche zwischen uns und Herrn Lugarto bestand, beigelegt hatte.

Bis dahin hatten sie mir unbedeutend geschienen; jetzt aber schreckten sie mich durch den Einfluß, welchen sie auf das Urtheil der Welt haben könnten.

Einen Augenblick war ich höchst niedergeschlagen, ich stützte meinen glühenden Kopf auf meine Hände, ohne ein Wort finden zu konnen.

„Sie sehen, Madame," sagte Herr von Rochegune, daß es der ganzen gebieterischen Nothwendigkeit der Pflicht, der Abwesenheit des Herrn von Mortagne bedurfte, um mich zu entschließen, Ihnen diese schmerzliche Mittheilung zu machen. Erlauben Sie mir jetzt, Sie mit dem, was ich bei diesem Umstande für nützlich erachte, bekannt zu machen. Man muß, ohne einen Augenblick zu verlieren, Herrn von Lancry von Allem unterrichten, damit er aber an der Wahrheit des Gesagten nicht zweifle, so beschwöre ich Sie, Madame, ihm unsere Unterredung zu erzählen; was die Art und Weise, diese Gerüchte niederzuschlagen, anbetrifft, so ist sie ganz einfach; ich habe die Lektionen des Herrn von Mortagne noch nicht vergessen, vor Allem und bei Allem die Wahrheit, so derb, so kräftig sie auch sei, das ist das einzige Mittel, die Niederträchtigkeit und Lüge zu ersticken; wenn Sie Herrn von Lancry Alles anvertraut haben werden, so ändern weder Sie noch er ihr Benehmen gegen Herrn Lugarto. In einigen Tagen geben Sie eine Abendgesellschaft, laden alle Personen Ihrer Bekanntschaft dazu ein, Herrn Lugarto, Fräulein von Maran und selbst mich, Madame; ich will meine Abreise bis dahin verzögern, denn ich hoffe, Ihnen dienen zu können; an diesem Tage werde ich dann, Madame, Angesichts Aller, vor diesem von Leuten ersten Ranges zusammengesetzten Tribunale Herrn Lugarto und Fräulein von Maran laut und nachdrücklich anklagen, Sie, Madame, und Herrn von Lancry auf die empörendste Weise verläumdet zu haben. Trotz

ihrer Dreistigkeit wird Fräulein von Maran, trotz seiner Unverschämtheit wird Herr Lugarto vor einer so feierlichen Anschuldigung verstummen; dann, Madame, dann werden Sie und Herr von Lancry diesen Mann und diese Frau auffordern, vor Ihnen, vor Allen, die unwürdigen Lügen, die sie verbreitet, zu wiederholen und Beweise zu leisten für die Abscheulichkeiten, die sie auszustreuen wagen. Dann, Madame, glauben Sie mir, wie vorurtheilsvoll auch die Welt sei, wird sie wohl gezwungen werden, an die Erbärmlichkeit, an die Infamie derer zu glauben, welche, von Ihrer großmüthigen Entrüstung niedergedonnert, nur eine feige Vertheidigung stammeln können."

„Ja...ja... Sie haben Recht," rief ich neubelebt durch die edle Sprache und den großmüthigen Rath des Herrn von Rochegune. „Ja, das ist eine Eingebung des Himmels! Gesegnet seien Sie, mein Herr, der Sie uns dieselbe mittheilen! Die Wahrheit soll glänzend aus dieser Erklärung hervorgehen... Ich werde weder Gnade noch Barmherzigkeit üben. Lüge für Lüge werde ich diese Elenden verfolgen, bis daß sie ihre Niederträchtigkeit Angesichts der Welt eingestehen, die sie zur Mitschuldigen gemacht und die nun ihr Richter sein wird!"

„Gut! gut! Madame. Dann werde ich befriedigter, beruhigter über die Zukunft einer Person abreisen, welcher ich unveränderliche Hingebung geweiht..."

„Ach! mein Herr, Sie sind der würdigste, der edelste Freund des Herrn von Mortagne," rief ich, Herrn von Rochegune die Hand reichend. „Im Namen des Herrn von Lancry, im Namen unsrer ewigen Dankbarkeit, empfangen Sie die Versicherung einer nicht minder warmen Freundschaft, als die Ihrige. Durch diese muthvolle Enthüllung werden Sie viel Unheil von uns abwenden. Nie, o! nie werden wir es vergessen können."

Herr von Rochegune ergriff achtungsvoll die Hand,

die ich ihm darbot, drückte sie treuherzig in der seinigen und sagte bewegt: „Bei dem geheiligten Andenken meines Vaters gelobe ich hiemit, Ihnen der treuste Bruder... der ergebenste Freund zu sein... Wollen Sie das? Glauben Sie mich dieser Freundschaft würdig, Madame?“

„Sie ehrt uns Beide zu sehr, als daß wir sie nicht mit Stolz und Freude schließen sollten,“ erwiederte ich ihm.

Man klopfte an die Thüre.

Blondeau trat ein.

„Was wollen Sie?“ sagte ich zu ihr. — „Madame,“ erwiderte sie, Herr von Rochegune aufmerksam betrachtend, „ich erhalte so eben einen Brief, den ich unverzüglich dem Herrn Marquis von Rochegune übergeben soll.“

Sie bot mir einen Brief, ich überreichte ihn dem Herrn von Rochegune, welcher alsobald rief: „Er ist von Herrn von Mortagne; ich hatte zu Hause, falls er ankommen sollte, einige Zeilen an ihn zurückgelassen, in welchen ich ihn benachrichtigte, daß ich bei Ihnen sei, Madame.... Erlauben Sie mir, diesen Brief zu lesen, er könnte Sie betreffen.“

Ich machte eine bejahende Bewegung gegen Herrn von Rochegune; er öffnete den Brief und las ihn.

„Madame,“ sagte Blondeau leise zu mir, indem sie auf Herrn von Rochegune wies, „ich erkenne seine Stimme... er ist es...“ — „Wie?“ — „Er ist die Person, welche von Seite des Herrn von Mortagne Erkundigungen über Ihr Befinden einzog.“ — „Was sagst Du?“ — „So wahr Gott im Himmel lebt, er ist es, Madame, ich bin gewiß, mich nicht zu täuschen; es ist seine Stimme, sage ich Ihnen.“

Während Blondeau sprach, beobachtete ich die Züge des Herrn von Rochegune; sie nahmen plötzlich den Ausdruck höchster Aengstlichkeit an... ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: „Was haben Sie, mein Herr?

Herr von Mortagne..." – „Ich muß auf der Stelle zu ihm... Madame... Wir werden Paris verlassen... für einige Zeit; er ist einem abscheulichen Anschlag auf der Spur," sagte er zu mir, ohne sich weiter zu erklären. – „Und wen bedroht dieses Komplott?" rief ich. – „Können Sie noch fragen, Madame?... Sie ... Sie..." – „Und Gontran, meinen Gemahl?" – „Herr von Mortagne empfiehlt Ihnen vor Allem, ihn nicht zu verlassen, sollte er reisen, mit ihm zu reisen; aber vor Allem und besonders für sein und Ihr Wohl, sich nicht einen Augenblick von ihm zu trennen..." – „Mein Gott!... mein Gott... und wen hat er in Verdacht? von wem haben wir so viel zu befürchten?" – „Brauche ich Ihnen das zu sagen, Madame? Von Herrn Lugarto. Das unermeßliche Vermögen dieses Mannes stellt ihm auch unermeßliche Hülfsquellen zu Gebote; er ist eben so listig, als boshaft. Herr von Mortagne hat sich, um seinen Plänen entgegenzuwirken, auf einige Zeit von Paris entfernt oder zu entfernen gestellt." – „Aber, mein Herr, Sie lassen mich in tödtlicher Unruhe." – „Lesen Sie den Brief des Herrn von Mortagne; er schreibt mir in Eile und geht in keine Einzelnheiten ein; so lange Frau von Richeville abwesend sein wird, kann er Ihnen keine Nachrichten geben, denn nur durch ihre Vermittlung wird er Ihnen schreiben können; er fürchtet, mehrere Ihrer Bedienten seien bestochen und die geringste Unbedachtsamkeit könnte seine Absichten fehlschlagen lassen; er ist also genöthigt, ins Geheim und in aller Stille zu handeln... Leben Sie wohl, Madame, ich gehe beruhigter weg; wenn Herr von Mortagne glaubt, ich könnte Ihnen in der Rechtfertigung, die Sie fordern, beistehen, so werde ich die Ehre haben, Sie davon zu benachrichtigen, wo nicht, so beharren Sie auf dem angewiesenen Plane, welcher allein das Uebel in seiner Wurzel vernichten und die Bosheit beschämen kann... ... Doch mir fällt ein, ich werde, um meine Abwe-

senheit zu ersetzen, Herrn von Lancry Alles schreiben, was ich Ihnen enthüllt habe, und ich werde ihm die Vollmacht geben, sich meines Briefes zu bedienen. Leben Sie wohl, Madame, Herr von Mortagne sagt mir, jede Minute sei gezählt... Hoffnung und Muth, Sie haben blutige Feinde." — „Aber wir dürfen auch auf zwei kostbare Freunde zählen," sagte ich zu Herrn von Rochegune. „Leben Sie wohl, mein Herr, Sie übernehmen eine edle Aufgabe, Gott wird Sie stärken."

Herr von Rochegune ging weg.

„Er ist es, Madame, der angegriffen und verwundet wurde, das ist sicher," sagte Blondeau. „Haben Sie bemerkt, wie blaß er war, und haben Sie die Wunde gesehen, welche seine Haare kaum bedeckten?" — „Du irrst, sage ich Dir." — „O! Madame, seine Stimme ist zu angenehm, als daß ich sie nicht wieder erkennen würde..."

Der Kammerdiener öffnete die Thüre und meldete den Grafen Lugarto. Blondeau ging weg. Ich befand mich allein mit diesem Manne.

Zwölftes Kapitel.

Das Geständniß.

Als ich Herrn Lugarto bei mir eintreten sah, war ich auf dem Punkte, mich zurückzuziehen; da ich mich aber der Rathschläge des Herrn von Rochegune erinnerte, zügelte ich meine Entrüstung. Herr Lugarto hatte gegen seine Gewohnheit eine bekümmerte, verlegene Miene. Er mußte auf meinem Gesichte Etwas von der heftigen Aufregung lesen, die ich fühlte, und

kaum unterdrücken konnte. Bei einem Fenster sitzend, sah ich in den Garten hinab und erwartete, daß Herr Lugarto das Wort ergreife.

Nach ziemlich langem Schweigen setzte er sich an meine Seite und sagte barsch: „Sie waren sehr krank; ich war Ihrerwegen sehr beunruhigt; Sie glauben nicht, wie mir das Kummer gemacht hat.“ — „Ich kenne, mein Herr, die ganze Theilnahme, die Sie mir schenken,“ sagte ich mit bitterm Lächeln. — „Sie hassen mich also stets!!“ — „Mein Herr...“ — „Ach, mein Gott! warum es läugnen? Und doch, was hab' ich Ihnen gethan?“ — „Ich habe auf solche Fragen keine Antwort, mein Herr.“ — „Aber, man sagt doch den Leuten, was man gegen sie hat. Seit Sie in Paris sind, suchte ich mich Ihnen stets gefällig zu erweisen...“ — „Diese Mühe wär unnütz, mein Herr.“ — „Das sah ich wohl ein, und übrigens beantworteten Sie meine Aufmerksamkeiten, mein Zuvorkommen nur durch Verachtung.“ — „Sie hätten hieraus schließen sollen, mein Herr, daß diese Aufmerksamkeiten und dieses Zuvorkommen mir nicht angenehm seien.“ — „Aber noch einmal, warum das? Sie antworten mir nicht? Beleidigt man Sie denn, wenn man Ihnen Aufmerksamkeiten erweist, welche jede Frau, wo nicht mit Dankbarkeit, doch wenigstens mit Gefälligkeit aufnimmt.“

Ich hob die Augen gen Himmel, wie um ihn zum Zeugen der abscheulichen Falschheit dieses Mannes anzurufen.

Herr Lugarto machte eine ungeduldige Bewegung; er fuhr fort, indem er suchte seiner kreischenden Stimme einen liebevollen und schmeichelnden Accent zu leihen: „Kommen Sie, seien Sie nicht so böse, wir wollen wie gute Freunde schwatzen, ja, denn ich bin Ihr Freund, obwohl Sie bis jetzt Alles gethan haben, um mich gegen Sie aufzubringen; aber ich weiß nicht wie .... Sie haben mich behext! Ich, der ich mich stets

an zugefügte Beleidigungen erinnere und zu beweisen weiß, daß ich mich daran erinnere, ich kann keinen Groll gegen Sie hegen, ich verzeihe Ihnen Alles. Sie üben aber auch einen unglaublichen Einfluß auf mich! Anfangs hatte ich diesen Einfluß nicht begriffen, dann habe ich nach und nach erkannt ... doch, Sie werden ja wieder böse ... In der That, ich, der ich kein Schüler bin, ich, der die Frauen kennt, zum erstenmal in meinem Leben ... zögere ich .... Ihnen zu sagen ... denn Sie haben eine so kalte, so hochmüthige Miene, daß ... Gut, immer besser, wenn Sie mich mit solch' einem Gesichte messen, so ist das kein Mittel, mich zum Sprechen zu bewegen."

Ich betrachtete Herrn Lugarto so stolz und mit einem so vernichtenden Blicke der Verachtung, daß er sich, trotz seiner Dreistigkeit einen Augenblick unterbrach; bald jedoch erröthete er über seine Verwirrung und fuhr fort: „Nach Allem, bin ich eigentlich recht dumm, ich kann Ihnen ja Nichts sagen, das Sie nicht schon lange errathen haben müssen; die Frauen sind nicht blind, sie sind am schnellsten von den Gefühlen benachrichtigt, welche sie einflößen ... Wohlan denn, ich liebe Sie, ja ... ich liebe Sie leidenschaftlich."

Herr Lugarto sagte diese letzten Worte mit leiser, bewegter, zitternder Stimme. Durch die Mittheilung des Herrn von Rochegune mußte ich dieses unverschämte Geständniß voraussehen; mein Gesicht blieb theilnahmlos. Herr Lugarto erwartete ohne Zweifel einen Ausbruch der Entrüstung von meiner Seite, er schien über meine Ruhe nnd mein Schweigen sehr erstaunt.

„Ja, ich liebe Sie bis zur Anbetung," versetzte er; „ich, der ich bisher nur vorübergehende Launen, nur eintägige Liebschaften hatte, ich fühle bei Ihnen das Bedürfniß, meiner Liebe einen festen Haltpunkt zu geben. Wenn Sie wollten, so würden wir unser Leben ganz köstlich einrichten ... Ich bin jetzt in Ihre

vertraute Freundschaft aufgenommen, wir können das herrlichste Leben führen ... Aber Sie antworten mir nicht? Macht Sie das böse?"

„Weiter, mein Herr, weiter."

„Mit welcher Miene Sie mir das sagen! Sie glauben mich vielleicht nicht fähig, Ihnen auf alle und jede Zeiten treu zu sein? Sie haben Unrecht, sehen Sie. Ich habe das Leben mit all' seinen Genüssen vielleicht im Uebermaße gekostet; es wäre mir lieb, in einer süßen, herzlichen Zuneigung ausruhen zu können; mein Charakter, der oft verabscheuungswürdig ist, ich gestehe es naiv, würde viel dabei gewinnen, es ist wahr... Ich bin gewiß, daß, wenn Sie sich die Mühe geben wollten, Sie mich viel besser machen könnten. Wir wollen sehen, versuchen Sie es, was macht Ihnen das? ich werde Sie so herzlich lieben... O!.... Sie wissen nicht, was es heißt, von einem Manne geliebt zu sein, welcher alle andern Menschen verachtet.... Sie können aus mir machen, was Sie wollen... und man wird überall sagen: Seht doch die Macht der Frau von Lancry! sie wußte diesen Mann zu fesseln, zu veredeln und geschmeidig zu machen, ihn, den Unverbesserlichsten, den die Welt sah!!!"

Wenn ich an dem Brechen meines Herzens nicht gefühlt hätte, daß ich einer unheilvollen Krise meines Lebens entgegengehe, und daß eine große Gefahr unter Gontran und mir dumpf daher grolle, so hätte der unglaubliche Eigendünkel dieses Mannes und seine cynische Abgeschmacktheit, deren Albernheit ans Abscheuliche stieß, mir ein mitleidiges Lächeln entlockt; ich war aber von fürchterlichen Ahnungen ergriffen.

Herr Lugarto erschreckte mich; es schien mir, daß er trotz seiner unverschämten Dreistigkeit nicht gewagt hätte, auf solche Weise mit mir zu sprechen.... wenn er es nicht beinahe ungestraft thun zu dürfen glaubte. Auch sagte ich, die Hände schreckhaft zusammenfaltend:

„Was geht denn vor, mein Herr, daß Sie so gegen mich zu sprechen wagen?“

„Meine Sprache ist doch ganz einfach... Mein Gott! beruhigen Sie sich... ich fordere nicht viel... ich bitte Sie nur um Hoffnungen für die Zukunft, die mit etwas Zutrauen in der Gegenwart begleitet sein mögen; lassen Sie sich lieben und bekümmern Sie sich nicht um das Uebrige; nur seien Sie loyal genug, um nicht gegen die Neigung anzukämpfen, welche in Ihrem Herzen zu meinen Gunsten erwachen könnte. Wie, gestehen Sie, daß ich Ihnen abgeschmackt erscheine, indem ich so zu Ihnen spreche; ich wette, daß das Sie ärgert?... Nun! Sie haben Unrecht... das ist die Sprache wahrer Liebe... Der Mann, welcher herzlich liebt, ist gewiß, seine Leidenschaft früher oder später theilen zu sehen... Sind Sie wunderlich! mildern Sie doch diesen abschreckenden Blick; was verlange ich denn eigentlich von Ihnen? Sie glücklich werden zu lassen... Sie werden sehen, Sie werden sehen... so antworten Sie mir doch... wenigstens... Mathilde.“

Als Herr Lugarto mich so nannte, näherte er sich mir und wollte mir die Hand nehmen... Ich hörte diese unedle Sprache und glaubte zu träumen, die Frechheit dieses Mannes war mir bekannt und ich mußte mich beinahe fragen, ob ich wohl ohne meine Vorwissen eine solche Erniedrigung verdient hätte. Ich glaubte mich schrecklich bestraft, Herrn Lugarto den Widerwillen, den er mir eingeflößt, nicht genugsam bezeugt zu haben.

Als er meine Hand fassen wollte, brachten mich Scham, Zorn und Entsetzen außer mich, ich stand hastig auf: „Hinaus, mein Herr,“ rief ich, „hinaus... Eckel und Verachtung steigen oft zu solcher Höhe an, daß die Seele sich trotz aller Gegenanstrengung empört; ich befehle Ihnen, von dannen zu gehen, mein Herr.“

„Aber sind Sie denn ohne Mitleid... ohne Herz...“

rief Herr Lugarto. „Heißt denn das, Sie beschimpfen, wenn man Sie liebt? denn ich liebe Sie, ich, und ich schwöre Ihnen, daß ich Sie liebe; wenn ich Sie bis dahin geärgert und unwillig gemacht habe, so bitte ich um Verzeihung, das kommt von meiner schlechten Erziehung her . . . Und dann war ich nicht gewöhnt, oft solche Frauen wie Sie anzutreffen ... man hat mich verdorben . . . ich habe schlechte Manieren, ich gestehe es; mit einem Wort . . . mit einem nur etwas liebevollen Wort, Sie hätten mich umwandeln können, es wäre mir so süß gewesen, Ihnen zu gehorchen. Und dann wußte ich, ja nicht was denken . . . als ich Sie für meine Aufmerksamkeiten so gleichgültig sah, ich glaubte, Sie verstünden deren Bedeutung nicht, ich wußte nicht, was Alles ersinnen, um Sie verstehen zu lassen, daß das Liebe sei; oft kam ich in Versuchung, mich zu entfernen, aber ich ward wider Willen durch den Sie umgebenden Zauber zurückgehalten ... Sehn Sie, haben Sie nicht ein wenig Interesse, aber ein wenig Mitleid für mich! Geben Sie mir einen Befehl, gebieten Sie mir, mich zu entfernen, ich werde die Kraft haben, Ihnen zu gehorchen, aber lassen Sie mich wenigstens wissen, daß dies grausame Opfer mir vielleicht einst zugerechnet werden wird; antworten Sie mir... aus Gnade! antworten Sie mir... Nichts... Nichts ... nicht ein Wort ... immer diesen Blick voll Haß, voll unversöhnlicher Verachtung! Ach! ich bin unglücklich... und man beneidet mich noch!" rief Herr Lugarto.

Zwei erheuchelte oder wahre Thränen rollten über seine grünlichgelben Wangen hinab; er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen. Wenn Herr von Rochegune mich nicht von den abscheulichen Gerüchten, welcher dieser Mann verbreitete, benachrichtigt, so hätte ich, ohne irgend von seinem scheinbaren Schmerze gerührt zu werden, demselben vielleicht Glauben beigemessen. Jetzt sah ich aber nur schimpfliche Heuchelei darin,

welche mir Abscheu einflößte. Ich näherte mich der Thüre, um wegzugehen. Herr Lugarto bemerkte meine Bewegung und stellte sich vor diese Thüre hin. Ich hatte Furcht. Schnell ging ich zum Kamin zurück, um läuten zu können.

„Sie wollen mich also zur Verzweiflung bringen?“ rief er mit erregter Stimme, indem er seine beiden Hände mit flehender Miene faltete. „O! sagen Sie, sagen Sie mir nur, daß Sie mich versuchen lassen wollen, Ihnen zu gefallen, daß Sie mir erlauben, die Abneigung, die ich Ihnen einflöße, zu überwinden zu trachten, das, Nichts als das.“ Und er fiel mir zu Füßen.

Ich läutete heftig.

Herr Lugarto stand auf.

„Ha! steht es so?“ rief er plötzlich braungelb vor Wuth, „weder Bitten, noch Zärtlichkeit, noch Demuth vermögen Etwas über Sie. Wohlan! ich werde andere Mittel anwenden, auf den Knieen, hören Sie, stolzes Weib, auf den Knieen werden Sie noch Barmherzigkeit von mir erflehen.“

Es lag so viel Sicherheit, so viel Bosheit in dem Tone dieses Mannes, daß ich vor Entsetzen schauderte.

Ein Kammerdiener trat ein.

„Sagen Sie meinen Leuten, sie sollen nach Hause gehen,“ sagte Herr Lugarto mit dem größten Gleichmuth, bevor ich ein Wort hervorbringen konnte.

Nichts schien einfacher, als dieser Befehl. Der Bediente ging weg. Ich war so bestürzt, daß ich ihn nicht zurückzuhalten wagte. Herr Lugarto, der seinen Zorn einen Augenblick unterdrückt hatte, gerieth außer sich.

Er wurde häßlich, seine Augen traten aus ihren Höhlen, sein ganzer Körper zitterte konvulsivisch; seine entfärbten Lippen verzogen sich in nervenzuckendem Beben.

Ich konnte keinen Schritt thun und erwartete mit Bangigkeit eine schreckliche Enthüllung.

„Ha! Sie wollen mit mir kämpfen!“ rief er, „Sie wissen also nicht, was ich vermag, ich?... Sie haben doch gesehen, daß ich diese unverschämte Prinzessin mit einem Wort schachmatt gemacht habe! Und was die schöne Herzogin anbetrifft, so kennen Sie die blutigen Thränen nicht, die sie wegen ihrer Impertinenz gegen mich zu dieser Stunde weint; Sie wissen nicht, daß, wenn ich wollte... verstehen Sie, daß, wenn ich wollte, ich nur ein einziges Wort sprechen könnte, um Sie ohnmächtig vor Entsetzen zu machen... Ha! Sie glauben, daß, wenn ein Mann, wie ich, Etwas will... er es vergeblich will? ha! Sie glauben, ich wisse mich nicht für Beschimpfungen zu rächen? ha! Sie glauben, daß, während Sie mich mit Schmach und Verachtung tränken, ich Ihnen nicht Verachtung für Verachtung, Schmach für Schmach zurückgebe? Ich wäre ein großer Tropf gewesen; aber wissen Sie nun, daß, Dank sei's mir und Ihrer Tante, die ich auf meine Seite zu bringen gewußt, die öffentliche Meinung Sie schon gerichtet hat, was Sie auch künftig thun werden, Ihr Ruf hat eine unheilbare Wunde erlitten! Die Welt richtet, verdammt und belegt mit ewiger Schmach tausendmal kleinere Vergehungen, als die Ihnen angedichteten! So vernehmen Sie denn, daß, um meine Verläumdungen zu vervollständigen und wahrscheinlich zu machen, die Prinzessin auf meinen Willen hin gegen Ihren Gemahl zuvorkommend war; daß dieser wiederum auf meinen Willen hin Ihnen untreu ist; das ist eine als wahr erwiesene Thatsache ... die Welt sagt, daß Sie sich an Ihrem Mann rächen, indem Sie ihn mit mir betrügen.... Jetzt bin ich gewiß, daß Sie diese Gerüchte, diesen Schein nicht zernichten können! Ob Sie es wollten oder nicht, ich bin da, immer bei Ihnen... Ich erschrecke Sie, ich flöße Ihnen Abscheu ein, desto besser; Sie werden nur ein Mittel

haben, sich meinen Plagen zu entledigen, ich habe den Geschmack an allzuleichtem Erfolge verloren; ich will lieber, wie man sagt, durch Furcht als durch Liebe Sieger werden... Ich sehe Sie jetzt schon flehend... jammernd... entsetzt.... Ihre schönen Augen im Thränenschleier... desto besser, Sie werden nur um so entzückender sein."

Bei diesen abscheulichen Worten schienen die gläsernen Augen dieses Mannes in wilder Wuth zu funkeln. Seit einigen Augenblicken hörte ich ihm mechanisch zu, wie wenn ich das Spielzeug eines schrecklichen Traums gewesen wäre; plötzlich vernahm ich ein Geräusch im Zimmer meines Gemahls. Es waren seine Schritte, er schien sich dem Salon zu nähern.

Ich faltete die Hände und rief: „Gelobt sei'st Du, mein Gott!... Da ist er."

Herr Lugarto betrachtete mich staunend. Die Thüre ging auf. Herr von Lancry erschien.

Dreizehntes Kapitel.

Die Ausforderung.

Als ich Gontran erblickte, war meine erste Bewegung, ihm entgegenzueilen und zu rufen: „Retten Sie mich... retten Sie mich..."

Meine verstörten Züge erschreckten ihn, Herr von Lugarto anblickend, rief er: „Mathilde, was haben Sie? Um's Himmelswillen! was haben Sie?"

Herr Lugarto fing heftig zu lachen an und sagte zu Herrn von Lancry: „Ha ha! mein Lieber, wissen Sie, daß Ihre Frau närrisch ist? Sie ist fähig, einen übeln Spaß in's Ernsthafte zu ziehen."

„Sie sind ein Ehrloser," rief ich, „ich habe keine Schonung zu beobachten... Indem ich Ihr Benehmen meinem Gatten enthülle, gefährde ich seine Tage nicht, Sie dürften sich nicht mit ihm schlagen und er würde Sie nicht der Ehre werth halten, sich mit Ihnen zu schlagen." — „Sie hören, mein Lieber, wie sie mich behandelt," sagte Herr Lugarto zu Herrn von Lancry, „gestehen Sie, daß ich einen guten Charakter habe." — „Weg mit den Scherzen, mein Herr," rief Gontran, „ich sehe an der Aufregung, an der Bläſſe der Frau von Lancry, daß sie schmerzlich ergriffen ist; wie groß auch meine Freundschaft für Sie sei, so werde ich nie dulden, daß Sie auch nur einen Augenblick die Achtung vergessen, die Sie meiner Gattin schuldig sind, mein Herr!" — „Wenn Sie das so nehmen, mein Lieber, so ist das was anders," sagte Herr Lugarto; „sprechen wir nicht mehr davon, wir wollen diese Narrheit vergessen und an andere Dinge denken... Was beginnen Sie diesen Abend?" — „Sie hören es," rief ich, „dieser Mann spricht vom Vergessen dessen, was er eine Narrheit nennt! Er wird Ihre Hand verlangen und Sie nochmals verrathen; nein... nein... mein edler, mein großmüthiger Gontran, obwohl diese Entdeckung Ihre gute und vertrauungsvolle Seele schmerzen wird, so will ich Alles sagen; dieser Mann, den Sie für Ihren Freund halten, soll entlarvt werden; hier und Angesichts seiner, müssen Sie die infamen Gerüchte erfahren, welche er über Sie und mich verbreitet, Sie müssen wissen, daß er so eben hier mir seine unwürdige Liebe erklärt hat, und zwar nicht als eitle Galanterie... er lügt... nein... nein... er sprach zuerst bittend, flehend von seiner Liebe... mit Thränen in den Augen, mit sanften, heuchlerischen Worten." — „Mein Herr!" rief Gontran zornerglühend und einen wüthenden Blick auf Lugarto werfend. — „So hören Sie sie doch zu Ende, mein Lieber, ich wiederhole Ihnen, daß sie Unrecht hat, entrüstet zu sein, daß sie einen schlechten Spaß

in's Ernsthafte zieht." — „Und dann," fuhr ich fort, „als er die Verachtung, den Eckel sah, den er mir einflößte, dann kamen Rachedrohungen, abscheuliche Entdeckungen, die Welt, sagte er, glaube, Sie seien mir untreu, Gontran; die Welt, sagte er ferner, glaube, daß ich mich für diese Vernachläßigung räche, indem ich diesen Mann liebe! Haben Sie das gesagt? mein Herr, haben Sie das gesagt?"

Herr Lugarto lächelte und zuckte die Achseln.

„Herr Lugarto, hüten Sie sich," sagte Gontran mit dumpfer Stimme... „Die menschliche Geduld hat ihre Gränzen... und schon lange her... o! sehr lange her, bin ich geduldig, sehen Sie..."

Herr Lugarto schlug die Augen nieder und antwortete Nichts.

Stolz auf seine Verwirrung und hoffend, mich in Folge dieses schrecklichen Auftritts auf immer von ihm zu befreien, fuhr ich fort: „Das ist aber nicht Alles, er hat sich mit unsrer tödtlichsten Feindin, dem Fräulein von Maran verbunden, um allenthalben auszuposaunen, daß Sie, daß Sie mein edler Gontran... seine Gegenwart verwünschend, dieselbe doch dulden müßten... daß die Aufmerksamkeiten, die er mir erweise, von Ihnen begünstigt würden... Und wissen Sie warum? Weil unser Vermögen durch Ihre Schulden gefährdet sei und Sie zu dem Gelde dieses Mannes Zuflucht genommen hätten."

Ich war einen Augenblick bestürzt über den Ausdruck von Wuth, welcher die Züge Gontrans ergriff.

Er stand auf, faßte Lugarto beim Arm und sagte mit donnernder Stimme: „Hören Sie, was meine Frau sagt? mein Herr, hören Sie's?" — „Endlich, mein Gott! endlich werden wir von diesem Dämon erlöst werden," rief ich, die Hände faltend.

Herr Lugarto war sitzen geblieben.

Als Gontran sich ihm näherte, machte er keine Bewegung, kaltblütig entzog er sich seinem Drucke, be-

trachtete ihn fest und sagte mit einer erzwungenen Ruhe, die mich entsetzte: „Aha! mein Lieber, Sie sind sicherlich ein Narr." — „Ich sage Ihnen, mein Herr, daß die Gerüchte, welche Sie ausstreuen, infam sind... und daß ich nicht dulden werde..." — „Sie werden nicht dulden?" artikulirte langsam Herr Lugarto mit sardonischem Lächeln. „Ha!... ha!... ha!... ich finde das allerliebst... auf Ehre, er wird es nicht dulden. Bitte! machen Sie zufällig Miene, mir zu drohen, Herr Vicomte von Lancry?" — „Ja... ja... was auch daraus entstehen möge, einmal wenigstens will ich..." — „Was auch daraus entstehen möge, Graf!" rief Herr Lugarto meinen Gemahl unterbrechend, mit kreischender Stimme. „Was auch daraus entstehen möge... Wiederholen Sie doch das!"

Gontran war in unaussprechlicher Angst; sein schönes, jetzt schmerzentstelltes Antlitz drückte Haß, Wuth und Verzweiflung aus; man hätte aber sagen können, ein geheimnißvoller Einfluß hindere den Ausbruch dieser heftigen Gefühle.

Und doch brachen sie aus. Herr von Lancry rief stampfend: „Wohlan! ja! ja! was auch daraus entstehen möge, weil Sie mich zum Aeußersten treiben, will ich Sie beschimpfen, verstehn Sie, und Angesichts aller Welt beschimpfen; wir werden uns schlagen und ich tödte Sie oder Sie tödten mich; Einer von uns Beiden ist nun zuviel auf der Erde; dieß Dasein ist mir unerträglich... Ohne die Furcht, Ihnen eine höllische Freude zu bereiten, hätte ich mich dieses Lebens, das mir zur Qual ward, schon entledigt."

Es lag so viel Verzweiflung in diesen Worten Gontrans, sie drohten mir mit einem neuen, so ungeheuern Unglücke, daß ich alle Kräfte weichen fühlte.

„Sie werden mich nicht beschimpfen und ich mich nicht mit Ihnen schlagen," erwiderte Herr Lugarto kalt. „Wie Madame gesagt hat, wage ich es ernstlich nicht und dann würden Sie mir nicht die Ehre erweisen..

Doch kommen wir auf Ihr was auch daraus entstehe zurück. Ist das eine Ausforderung... Hei... Vicomte? Soll ich diesen Augenblick, vor Madame, sagen..." — „Halten Sie ein, o! halten Sie ein, kein Wort weiter!" rief Gontran mit Anstrengung, „aus Mitleid... kein Wort..."

Er fiel in einen Lehnstuhl zurück, bedeckte seine Augen mit der einen Hand und rief mit erstickter Stimme: „O! mein Gott!... mein Gott!..."

Entsetzen hatte mich überwältigt.

„Gehn Sie doch... man hat wohl große Mühe, Sie zu überzeugen, mein lieber und vertrauter Freund, daß ich denn eigentlich doch kein solcher Teufel bin, wie ich das Ansehn habe," versetzte Herr Lugarto. „Was verlange ich von Ihnen? Mit Ihnen und Ihrer Frau im Frieden zu leben, das gleichseitige Dreieck der Italiäner zu verwirklichen, versteht sich, Alles in Ehren... denn Sie sind ein garstiger Eifersüchtiger, ein Othello. Sehn wir... über was beklagen Sie sich? Zugegeben, ich mache Ihrer Frau den Hof; was liegt Ihnen daran? Sie ist tugendhaft, sie betet Sie an und mich verabscheut sie. Das sind drei Gründe für Einen, um Sie zu beruhigen... ein Cerberus mit drei Köpfen, welcher Ihr ehliches Glück hinreichend vertheidigt. Aber Sie sagen: Die Welt schwatzt, sie glaubt Sie im Einverständniß mit meiner Frau. Ach mein Gott... lassen Sie die Welt schwatzen, sind Sie der Treue Ihrer Frau nicht gewiß? Gehn Sie, Vicomte, sein Sie Philosoph und setzen Sie auf solch' eitles Geschwätz keinen Werth. Aber dieß Gerücht, so lügenhaft es auch ist, ist mir zuwider, werden Sie noch sagen. Das ist möglich... aber, Sie wissen, von zwei Uebeln muß man stets das kleinste wählen, und weil die Reden der Welt Sie erschrecken, so denken Sie doch, mein Lieber, an das, was die Welt sagen würde... wenn ich plauderte, ich, über gewisse Sachen... wenn ich sagte, wie... in London..."

„Mein Herr... o! mein Herr..." rief Gontran mit flehender Miene.

Herr Lugarto betrachtete mich lächelnd und mit ironischem Wesen: „Sie sehen, da ist nun dieser schöne Prahlhans geschmeidig wie ein Handschuh... Sie, die Sie die Weisheit selbst sind, rathen Sie ihm doch, vernünftig zu sein. Sehn Sie, ich will nun schließen, indem ich wie der Verräther im Melodrama spreche: „Vicomte von Lancry, Sie sind in meiner Macht, Sie können mir nur entfliehen, indem Sie mich oder Sie kalt machen. Nun weiß ich Sie aber von allzuguter Art, um zu solchen Mitteln zu greifen. Das wäre nun abgemacht, daher weiter. Kommen Sie, mein Lieber, vergessen wir die Einbildungen Ihrer Frau, wir wollen alle drei in süßer, trauter Freundschaft leben, wie vormals; lassen wir die Welt schwatzen und genießen wir das Leben, denn es ist kurz. Doch, da man mich nicht ungestraft beleidigt, und da ich Was darauf halte, mich für die Verachtung dieser lieben Mathilde zu rächen, so will ich sie strafen und sie verurtheilen, heute mit Ihnen bei mir zu speisen, um Ihre Genesung zu feiern. Wir werden nur Wenige sein... Die Prinzessin Ksernika, drei oder vier Frauen oder Männer unsrer Bekanntschaft. Das ist ernstlich gesprochen, mein Lieber... Sie verstehen... Ich will es... Frau von Lancry wird etwas Umstände machen, ich überlasse Ihnen aber die Sorge, meine schöne Feindin dahin zu vermögen. Sie werden nicht ermangeln, ihr treffliche Gründe vorzubringen, ich bin dessen gewiß..."

Wie betäubt betrachtete ich Gontran; er sagte kein Wort, hatte starre Augen und den Kopf auf die Brust gesenkt.

Herr Lugarto stand auf und fügte hinzu: „Saget doch ein wenig, meine guten Freunde, wie wunderlich das ist! Wer würde sagen, daß zu dieser Stunde, in einem der hübschesten Hotels der Vorstadt St. Ho-

noré, an diesem schönen Frühlingstage, eine der unglaublichsten Scenen vorgeht, welche einem Romanschreiber Gewinn bringen könnte?... Es ist doch wahr ... das Leben in der Welt ist eigentlich viel weniger prosaisch, als man glaubt. Also, auf baldiges Wiedersehen! wir speisen um sieben Uhr. Sie werden meinen neuen Koch beurtheilen; er verließ so eben die Dienste des Prinzen von Talleyrand; man spricht Wunder von ihm. Ah! mir fällt ein, Sie müssen Ihren Wagen zurücksenden, nach Tische gehen wir Alle nach Tivoli; es gibt da ein allerliebstes Fest; man sagt, die Herzogin von Berry werde beiwohnen. Es liegt mir sehr daran, mit Ihnen, Ihrer Frau und Ihrer angebeteten Prinzessin dabei zu erscheinen, Sie garstiger Ungetreuer.... Also wären wir übereingekommen, ich führe Sie dann nach Hause und bevor wir scheiden, essen wir noch Eis bei Tortoni.... Sie sehen, ich halte Was darauf, Mathilde immerfort zu kompromittiren und ich wähle mein Theater gut, glaube ich.... Also, mein Lieber, Sie haben mich verstanden?... Nein?..." — „Ja, mein Herr," sagte Gontran mit leiser Stimme. — „Ich zähle also auf Sie und auf meine schöne Feindin.... So antworten Sie mir doch.... Ich habe Ihnen gesagt, daß ich es so will ... das soll Ihnen genügen, denke ich." — „Frau von Lancry und ich ... werden bei Ihnen speisen, mein Herr," ... antwortete Gontran mit verzweifelter Anstrengung.

Herr Lugarto ging weg, indem er mir einen Blick höllischen Triumphes zuwarf.

Vierzehntes Kapitel.

Erklärung.

Als Herr Lugarto weg war, hatte weder Gontran noch ich den Muth, ein einziges Wort zu sprechen, ich versank in einen Abgrund trostloser Ueberlegungen.

Es war also wahr, ein mysteriöses, ein schreckliches Geheimniß hielt Herrn von Lancry in Lugarto's Abhängigkeit. Zum erstenmale hatte mein Gemahl von einem Selbstmorde gesprochen. Dieser fürchterliche Gedanke war mir nie zu Sinn gekommen; ich schauderte, als ich an Gontran's Entschlossenheit dachte.

Ein schmerzhafter Schlag hatte meine Seele zermalmt, als er an Lugarto sich wendend ausrief: Ohne die Furcht, Ihnen eine höllische Freude zu bereiten, hätte ich mich dieses Lebens schon entledigt.

Ach! und ich? Er vergaß also, daß ich ihn überleben würde?... Da warf ich mir bitterlich vor, in Gontran's Leben so wenig zu bedeuten; ich warf mir vor, ihn, so zu sagen, nicht recht geliebt zu haben.

Es war dies keine eitle Demuth des Herzens, sondern das Gewissen; ohne Zweifel war ich immer hingebend, zuvorkommend, unterwürfig, leidenschaftdurchglüht für ihn gewesen, aber ich mußte ohne Zweifel diese edeln Gesinnungen übel angewandt haben, weil er sterben könnte, ohne mich zu bedauern.

Von diesem Augenblicke an gewann ich die bittre Ueberzeugung, welche der innigsten Liebe und dem tiefesten Mißtrauen zu sich selbst entquillt, daß: Wer nicht Liebe zu erzeugen vermag, sich die Schuld selbst beizumessen hat.

Ich hing mit allen Kräften an dieser, jedenfalls höchst seltsamen Ueberzeugung und wandte alle Hülfs-

quellen meines Geistes, alle Macht meines Herzens an, um ihr unverwerfliches Ansehen zu verschaffen.

Sie gestattete mir, mich anzuklagen und Gontran zu verzeihen.

Die Frauen, welche mit der erhabenen Blindheit, mit der herrlichen Selbstverleugnung, woraus die Leidenschaft entsteht, geliebt haben, werden das Glück begreifen, das man empfindet, sobald man die geringste Gelegenheit ergreifen kann, die Grausamkeiten des geliebten Mannes zu entschuldigen und sollte man sich auch für diese Rechtfertigung selbst aufopfern.

Jetzt, da die Jahre, jetzt da das Unglück mein Urtheil gereift haben, scheint es mir, man müsse vielleicht diese eigensinnige Nachsicht dem gebieterischen Bedürfnisse zuschreiben, unsre Wahl vor unsern eigenen Augen und selbst dem Preis unsrer theuersten Hoffnungen rechtfertigen zu können.

Als ich einmal die Bahn dieses Mißtrauens zu mir selbst betreten hatte ... warf ich mir noch vor, nicht einmal im Stande zu sein, Gontran eine solche Zärtlichkeit einzuflößen, daß er mir das unglückliche Geheimniß, das Lugarto auf so schändliche Weise mißbrauchte, mitgetheilt hätte.

Als ich die Niedergeschlagenheit Gontran's sah, beschuldigte ich mich sogar, mich gleich so verächtlich gegen Herrn Lugarto bezeigt und meinen Widerwillen nicht besser verbergen gewußt zu haben. Statt ihn gegen uns zu erbittern, wäre dieser Mann vielleicht gleichmüthig geblieben. Diese letzte Bemerkung machte mich glücklich und schreckte mich doch beinahe.

So ist die furchtbare Gewalt der Liebe! Ich, so stolz, besonders seit ich Gontran angehörte, ich bereute beinahe, mich mit Würde gegen den elendesten, boshaftesten der Männer benommen zu haben.

Jetzt staune ich über das lange Schweigen, das Gontran und ich nach diesem Auftritte beobachtet hatte, aber Lugarto's Worte stellten Gontran's abscheuliche

Abhängigkeit von ihm so klar vor die Augen, daß wir einige Zeit von diesem zermalmenden Schlage wie betäubt sein mußten.

Herr von Lancry barg sein Gesicht in beiden Händen.

Ganz zitternd näherte ich mich ihm. — „Mein Freund,“ sagte ich. — „Was wollen Sie wieder?“ rief er barsch mit zorniger Stimme. Er hob seine Stirne, die mir finster wie die Nacht erschien und warf mir einen Blick zu, der mich erblassen machte. — „Sehn Sie nun, wohin ihre hämische Spottsucht und Ihre Prüderie uns gebracht haben! Zu einer positiven Erklärung. Sie werden nun befriedigt sein; meine Stellung zu Lugarto ist jetzt klar und enschieden, hoffe ich?“

„Wie, Gontran, ich sollte ohne Entrüstung die abscheulichen Geständnisse dieses Mannes anhören! Aber meine Ehre, aber die Ihrige?“

„Ach! Madame, wer spricht denn davon, Ihre und meine Ehre zu kompromittiren? Es liegt eine große Kluft zwischen einem Fehler und einer unschuldigen Koketterie.... Wenn Sie einen Schatten von Scharfsinn gehabt, so hätten Sie bei den ersten Worten, welche ich Ihnen von Lugarto gesprochen, errathen, daß dieser Mann verschont werden müsse. Aber nein, trotz meiner ausdrücklichen Anempfehlungen haben Sie sich's zwanzigmal zur Aufgabe gemacht, ihn aufzubringen. Verdorben und boshaft wie er ist, findet er im Widerspruch und Widerstand ein abscheuliches Vergnügen: etwas erzwungenes Wohlwollen Ihrerseits hätte uns hiervon befreit.... Aber Sie haben ihn zum Kampf gereizt.... Jetzt,“ fügte Herr von Lancry wüthend bei, „jetzt ist er zum Aeußersten getrieben. Wider Willen vergaß ich mich so weit, ihm harte Worte zu geben.... Jetzt weiß ich, daß er Ihnen den Hof macht und ich muß feige genug sein, um ihm nicht Ohrfeigen zu geben, um diesen Abend,

morgen, täglich öffentlich mit Ihnen und ihm zu erscheinen!... Daran sind Sie Schuld, Madame."

„Ich ... ich ..."

„Ach! ja, ja, tausendmal ja; weil Sie Ihrer so sicher waren, wie ich es meiner selbst bin, so hätten Sie, ohne seine Aufmerksamkeiten anzunehmen, sie doch nicht so roh zurückstoßen sollen, Sie hätten ihm anständig und gutig sagen können, daß seine Bemühungen um Sie übler Nachrede aussetzen könnten und daß, weil er Ihnen angenehm sein wolle, er anfangen solle, Ihnen hierin zu gehorchen; er hätte Sie angehört, denn auf solche Weise hätten Sie ihm nicht alle Hoffnung benommen und die Sache nicht noch verschlimmert.... Aber war es denn an mir, in solche Nebensachen einzugehen? War es an mir, Ihnen die Rolle vorzuschreiben, die Sie bei dieser Gelegenheit zu spielen hätten? Sollten Sie mir nicht diese zugleich erniedrigende und lächerliche Sorge ersparen? Wenn Sie mich um meinerwillen lieb gehabt hätten, so brauchte ich Ihnen dieß Alles nicht zu sagen.... Es genügt nicht nur, eine anständige Frau zu sein und mit seiner Tugend Parade zu machen," fügte er bitter lächeln hinzu; „man muß auch suchen, seinen Gemahl nicht in eine Lage zu versetzen, aus der er sich nur unehrenvoll oder durch ein Verbrechen ziehen kann.... Verstehen Sie, Madame!"

„Großer Gott! ... Gontran ..."

„Sie sprechen von Geldverpflichtungen ... ich gäbe mein Leben, keine andern zu haben ... gegen ihn, denn, wissen Sie nur, unglückliches Weib: er hält mehr als mein Leben, in seinen Händen ... verstehen Sie, mehr als mein Leben ... begreifen Sie jetzt?..."

„Ich begreife, mein Gott, ich begreife.... Verzeihen Sie mir, Gontran, seien Sie gut; so eben noch sagte ich mir auch, daß ich Unrecht habe; Sie wissen, ich habe vor meiner Krankheit den Entschluß gefaßt, Sie um Ihrerwillen zu lieben; ich werde ihn halten,

diesen Entschluß mein Freund ... unsre Lage ist fürchterlich.... Ich frage Sie nicht um das Geheimniß, nein, nein; aber was ist zu thun?"

„Diesen Abend erstlich zu seiner Tafel gehen, nachher zu dem Feste...."

„Es sei, wir gehen ... wir gehen.... O! Sie sollen sehen, ich werde Muth haben.... Ich will mit diesem Manne sprechen, ohne ihm meine Abneigung zu zeigen. Wenn es sein muß, so will ich ihm zulächeln. Möge die Welt mein Benehmen deuten, wie sie will ... was liegt mir daran, wenn ich nur vor Gott und vor Ihnen nicht zu erröthen habe.... Gontran, ich habe mehr Entschlossenheit, als Sie denken.... Kommen Sie, wir wollen unsre Lage recht im Lichte betrachten.... Dieser Mann kann Sie zu Grunde richten; ich verabscheue ihn so sehr, als ich Sie liebe, Gontran; ich werde wohl, das verspreche ich Ihnen, den Abscheu, den er mir einflößt, verbergen können ... aber wenn er endlich beharrlich bleibt; wenn er mir sagt ... denn dieser Mann wagt Alles: Ich enthülle das Geheimniß, das Ihren Mann zu Grunde richtet, wenn Sie mich nicht lieben...."

Gontran erröthete vor Entrüstung und rief: „Dann tödte ich ihn ... und mich nachher!"

„Dieser Mann hatte also recht, mein Freund ... ein Verbrechen oder Selbstmord.... Nun ... das ist gut ... in jedem Fall werden Sie nicht allein sterben ... das sind nun unsre schrecklichsten Chancen ... jetzt hören Sie mich an.... Diesen Morgen machte mir Herr von Rochegune seinen Abschiedsbesuch; er empfing hier einen Brief von Herrn von Mortagne. Nehmen Sie nicht diese zornige Miene an, Gontran, unsre Lage ist sehr traurig und Herr von Mortagne vielleicht unser einziger Freund; er hat erfahren, ich weiß nicht wie, ... daß Herr Lugarto boshafte Absichten mit Ihnen und mir hat; er ist von Paris abgereist, sagt er, um sie zu vereiteln; besonders läßt er mir anempfeh-

len, Sie auch auf Reisen nicht zu verlassen. Ohne Zweifel ist dieß Alles sehr unbestimmt, aber es ist immer sehr tröstlich, zu denken, daß wir Freunde haben, die über uns wachen."

„Und Herr von Mortagne wird wohl zu thun haben, auf daß ich seine feigen Beschimpfungen vergesse!" rief Gontran.

„Was hiefür gethan werden muß, mein Freund, das wird er gerne thun, glauben Sie es."

„Aber wenn er sich wirklich nicht getäuscht hätte, als er Ihnen vorausgesagt, daß ich Sie sehr unglücklich machen werde," sagte Gontran mit kaum zu bezwingender Reizbarkeit, „so müssen Sie doch die Richtigkeit seiner Ahnungen erkennen."

„Mein Freund," sagte ich, indem ich zu lächeln suchte, „ich liebe ohne Zweifel Herrn von Mortagne sehr, aber in dieser Hinsicht bin ich gezwungen, ihm Unrecht zu geben; nicht Sie, sondern dieser unversöhnliche Mann macht mich so unglücklich! Haben Sie mich nicht, so lange Sie frei waren, mit allen möglichen Glückseligkeiten überhäuft? Verdankte ich Ihnen nicht vor meiner Verheiratung schöne Tage, stralend von Liebe und Hoffnung?"

„Und diese Hoffnungen wurden sehr getäuscht ... nicht wahr?"

„Gontran ... Sie wissen, daß es nicht so ist. Hab' ich nicht ein idealisches Glück in unserm Aufenthalt in Chantilly genossen? Wer kam, uns diesem Eden zu entreißen? Dieser Abscheuliche! War seine Ankunft nicht das Signal unsrer Leiden? Weiß ich jetzt nicht, daß, indem Sie dieser Frau, über welche ich so eifersüchtig war, Ihre Aufmerksamkeiten erwiesen, Sie dem Einflusse dieses Mannes gehorchten? Mußten Sie nicht, um seine abscheulichen Pläne zu fördern, den Schein der Untreue annehmen? Noch einmal, Gontran ich beschuldige nicht Sie."

„Sie sind doch immer und trotz Allem ein edles,

vortreffliches Wesen," sagte Gontran, mich mit gerührter Miene anblickend. „Ach! verflucht sei der Tag, wo ich den Rathschlägen meines Onkels und Ihrer Tante Gehör geliehen!... Welch Leben ... hab' ich Ihnen bereitet ... unglückliches Kind! Ach, das ist schrecklich! Sehn Sie, ich verabscheue mich oft selbst...."

Bei diesen Worten entfernte sich Gontran schleunig. Das Unglück verleiht oft große Entschlossenheit des Charakters. Ich nahm mir vor, die Befehle Gontran's zu befolgen und gegen Herrn Lugarto freundlich zu sein.

Jetzt, da ich nicht mehr unter dem Zauber der Liebe stehe, welche Herr von Lancry mir eingeflößt, noch unter der Einwirkung der Furcht, die sein Freund auf mich übte, kann ich kaum begreifen, wie ich mich nach dem abscheulichen Auftritte, welcher am Morgen stattgefunden hatte, noch einer so schmachvollen, erniedrigenden Forderung unterziehen konnte.

Aber damals zögerte ich nicht; vor Allem mußte ich besonders Zeit zu gewinnen suchen. Herr von Mortagne handelte seinerseits; vielleicht hoffte er das Mittel zu finden, Gontran dem Einflusse Lugarto's zu entreißen. Wir fanden uns bei diesem Essen, bei diesem Feste ein. Es war prächtiges Wetter, ich erinnere mich eines kindischen, aber seltsamen Umstandes. An der Ecke der Allee von Marigny war unser Wagen genöthigt, einen Augenblick anzuhalten. Ein Armer von häßlichem Gesicht und krüppelhafter Gestalt näherte sich und bat um ein Almosen. Gontran, glaube ich, hörte ihn nicht; der Bettler warf uns einen zornigen Blick zu und sagte mit drohender Geberde als unser Wagen weiter fuhr: „Diese Reichen sind doch sehr stolz! sie sind so glücklich!"

Durch eine natürliche Bewegung betrachteten Gontran und ich einander, wie um gegen diese Voraussetzung des Glücks zu protestiren.

Ach! und doch war der Irrthum dieses Armen zu

entschuldigen: er sah eine junge Frau, einen jungen Mann in einer glänzenden Equipage, umgeben mit dem Luxus, welchen das gemeine Volk für Glück hält und der oft so viele Schmerzen, so viele unheilbare Wunden birgt? Und dies prunkvolle Fest, zu welchem wir mit dumpfer, unbestimmter Furcht wie zur Folter gingen! Welch' traurige Lehren in diesen Kontrasten des Scheins und der Wirklichkeit!

Wir kamen bei Herrn Lugarto an. Meine Entmuthigung, meine Traurigkeit hatten einer Art fieberischer und erkünstelter Lebhaftigkeit Platz gemacht. Herr Lugarto empfing uns mit lächelnden Lippen; er triumphirte im Stolze seiner abscheulichen Bosheit.

Sein Haus, das ich nicht kannte, war mit aller erdenklichen Pracht angefüllt oder vielmehr geschmacklos überladen und vollgeschichtet. Mitten unter diesem Chaos bewunderungswürdiger Sachen zeugten wieder gewisse Knausereien von dem Trieb zu stinkendem Geize. Ungeachtet ihrer Einrichtung ermangelte diese reiche, geräumige Wohnung aller Eleganz, alles Adels; aller Größe.

Wir fanden die Personen, von welchen uns Herr Lugarto gesprochen, bereits versammelt. Von Zeit zu Zeit betrachtete ich Gontran, um Muth zu gewinnen. Herr Lugarto schien erstaunt über die Veränderung, welche in meinem Benehmen gegen ihn vorgegangen war. Alles, was ich thun konnte, war, von fast wohlwollender Höflichkeit gegen ihn zu sein, er schien darüber mehr erstaunt, als gerührt, und betrachtete mich aufmerksam, wie wenn er diesen Anschein bezweifelt hätte; gegen mich bewies er sich äußerst zuvorkommend.

Gontran saß neben der Prinzessin Ksernika. In Gedanken versunken, mit sorgenvoller Miene antwortete er kaum auf die herausfordernden Cokettrien dieses Weibes.

Herr Lugarto sagte mir beim Weggehen vom Tische leise, daß er nun der glücklichste der Menschen sei, da

ich meinen ungerechten Vorurtheilen gegen ihn zu entsagen scheine, und daß er sein Aufbrausen am Morgen bitterlich bereue, daß ich ihn aber der Heftigkeit einer Liebe wegen, die er nicht zu bewältigen vermöge, entschuldigen müsse.

„Ach!“ dachte ich, ihn anhörend, „wer hätte mir gesagt, daß drei Monate nach meiner Verheiratung, nach dieser Verbindung, die für mich so anbetungsschön und heilig war, ich mich gezwungen sehen würde, solche Worte anzuhören, ohne meine Scham, meiue Entrüstung, meinen Abscheu bezeugen zu dürfen! O Entheiligung! o Entweihung! einer Liebe, die ich mir so edel, so groß, so rein geträumt hatte! ...

. . . .

Nach dem Mittagessen bestiegen wir, wie Herr Lugarto es gewollt, seinen Wagen, und er, die Prinzessin, Gontran und ich fuhren nach Tivoli. Meine Qual sollte nicht endigen.

Herr Lugarto gab mir den Arm, mein Gemahl bot den seinigen der Prinzessin. Das Fest war zahlreich besucht; fast alle Personen des Hofes, die der Dienst in Paris zurückhielt, wohnten demselben bei.

Ich war ziemlich lange krank gewesen; seit einigen Wochen hatte ich keine Gesellschaft besucht und so mußten mich gewisse Nuancen in der Art, wie man mich sowohl als Herrn von Lancry empfing, empfindlich überraschen.

Die Männer grüßten ihn mit kaltem, zerstreuten Wesen; einige Frauen, mit welchen er sprach, antworteten ihm kaum. Herr Lugarto wurde, im Gegentheil, wie immer empfangen; sein Gesicht stralte. Ich glaubte zu bemerken, daß Männer ihm neidische Blicke zuwarfen und mehrere Frauen mit Verachtung auf mich deuteten.

Die Enthüllungen des Herrn von Rochegune kamen mir zu Sinn, ich schauderte, als ich an die schimpflichen Gerüchte dachte, deren Gegenstand Gontran und ich

vielleicht in diesem Augenblicke, dem traurigen Anscheine nach, waren.

Ich fühlte meine Kräfte schwinden und sagte zu Herrn Lugarto mit flehender Stimme: „Sie halten unser Schicksal in Ihren Händen, mein Herr, haben Sie Mitleid mit uns ... entfernen wir uns aus diesem Garten.“ — „Madame, hier kommt soeben die Herzogin von Berry. Weder Gontran noch Sie dürfen sich ihrer Begrüßung entziehen,“ sagte Herr Lugarto.

Madame hatte dieses Fest wirklich besucht; sie befand sich damals unter einem Zelte, wo man tanzte.

Ich faßte wieder ein wenig Hoffnung; als ich Madame nach meiner Vermählung vorgestellt wurde, geruhte sie, mich mit der reizenden, herzgewinnenden Anmuth zu empfangen, welche sie allein besaß.

„Fräulein von Maran ist ein Kleinod, Sie sind in der That glücklicher, als Sie verdienen, Herr von Lancry,“ hatte Sie zu Gontran mit halb lächelnder, halb ernster Miene gesagt.

Ich dachte, daß, indem uns Madame mit ihrer gewöhnlichen Güte empfangen, sie den boshaften Reden der Welt Stillschweigen auflegen würde, und daß, der Gewohnheit des Hofes zufolge, alle anwesenden Personen ihr Benehmen gegen uns nach demjenigen der Madame richten werden.

Ich ergriff Gontran's Arm, wir näherten uns Ihrer königlichen Hoheit. Mein Herz schlug heftig. Als man uns kommen sah, wichen die Personen, welche Madame begleiteten, soweit zurück, um zwischen der Prinzessin und uns einen großen leeren Raum zu lassen.

Mit Entsetzen sah ich, wie das sonst so wohlwollende Antlitz der hochgebornen Frau sich plötzlich verfinsterte und einen stolzen, ernsten Ausdruck annahm.

Trotz der Kühnheit des Herrn von Lancry fühlte ich sein leises Beben, kaum hatte er Madame begrüßt, als Ihre königliche Hoheit, nachdem sie meinen Gatten mit einer Mischung eisiger Verachtung und empörten

Stolzes, wie wenn sie gleichsam entrüstet wäre, daß wir uns ihr vorzustellen wagten, betrachtet hatte, uns ohne ein Wort zu sagen, den Rücken wandte.

Herr von Lancry erblaßte vor Schmerz und Wuth. Er flößte mir ein solches Mitleid ein, daß ich die Kraft hatte, meine Gefühle zu bemeistern. Mit fester Stimme sagte ich zu ihm: „Mein Freund, entschuldigen Sie Madame, Sie, die stets so gut, so großmüthig ist, sie muß unwillkürlich von den Verläumdungen der Welt eingenommen worden sein. ... Kommen Sie, kommen Sie ... kein Wort hievon zu Lugarto; gewähren wir seiner Bosheit nicht diesen neuen Triumph."

Ich riß Herrn von Lancry beinahe mit mir fort.

Eine große Anzahl Personen, welche begierig gewesen, Madame zu sehen, waren ihr nachgefolgt; wir konnten unsre Verwirrung unter der Menge verbergen und uns wieder zu Herrn Lugarto und Madame Ksernika gesellen.

„Es scheint mir, die Herzogin von Berry habe Sie mit Auszeichnung empfangen," sagte Herr Lugarto ironisch zu Herrn von Lancry. — „Ja ... ja ... sehr gut," erwiderte Gontran mit erzwungenem Lächeln.

Ich gab Gontran den Arm; sein Herz schlug so rasch, so heftig, daß ich sein Pulsiren fühlte. Ich sah, daß er sich kaum halten konnte.

„Mein Lieber, ich will Sie der Dame Ksernika nicht länger berauben," sagte Herr Lugarto.

Ich drückte mich fester an Gontran hin; er aber sagte leise: „Noch einen Augenblick ... geben Sie ihm den Arm ... ich bitte Sie."

Der Ton seiner Stimme schien mir sonderbar erregt; dann setzte er laut hinzu: „Und ich, mein lieber Lugarto, ich will Sie auch nicht länger der Frau von Lancry berauben; wir verstehen uns trefflich. Aber wollten wir nicht diesen Abend bei Tortoni Eis genießen?" — „Gewiß," antwortete Herr Lugarto. „Ich dachte wohl daran, mein Lieber, und hätte Ihnen die-

sen Theil unsers Abendprogramms nicht geschenkt," fügte er mit sardonischem Lächeln bei. — „Ich auch nicht, mein Lieber," versetzte Gontran.

Ich war trostlos, denn ich glaubte diesen unglücklichen Abend beendigt. Ganz Paris ging zu Tortoni; unsre Anwesenheit mußte neuen Zunder zu Verläumdungen bieten.

Als wir unserm Wagen wieder zugingen, sagte mir Herr Lugarto leise: „Ich war nicht Lancry's Narr; die Herzogin von Berry hat ihn auf die schmachvollste Weise empfangen. Ich sah das an den schadenfroh leuchtenden Gesichtern der Personen, die Ihre Hoheit begleiteten; denn Gontran ist unter den Männern so verhaßt, wie Sie unter den Frauen, und All' das verdanken Sie Beide ihren natürlichen Vorzügen. Sie sehen wohl, Stadt und Hof, wie man ehemals sagte, glauben, daß wir im besten Einverständnisse mit einander leben. ... Sie haben also für Ihren Ruf Nichts mehr zu befürchten ... Lassen Sie sich daher von mir lieben, Sie werden sehen, daß ich es dazu bringe, mich Ihnen erträglich zu machen ... Diesen Abend schon sind Sie besser gegen mich ... Sehn Sie ... ich liebe Sie so sehr, daß, wenn Sie wollten, Sie mir alle Macht über Ihren Mann benehmen könnten."

Ich antwortete Nichts. Wir bestiegen den Wagen und kamen bei Tortoni an. Zu meinem großen Leidwesen führte uns Gontran in einen Salon des ersten Stockes.

Ich erkannte daselbst mehrere Personen, welche gesehen hatten, mit welcher Verachtung Madame meinen Gemahl empfangen hatte. Meine Verwirrung stieg auf's Höchste, als ich bemerkte, wie viele Personen uns mit schadenfrohem Lächeln betrachteten.

„Endlich," sagte Gontran, „ist der Augenblick gekommen ..."

Da ich nicht wußte, was er sagen wollte, blickte

ich ihn verwundert an. Der Ausdruck seines Gesichts machte mir bange...

Ich erinnere mich dieser schrecklichen Scene, wie wenn ich noch dabei wäre.

Gontran saß neben mir und ihm gegenüber Madame Ksernika und Herr Lugarto.

Herr von Lancry erhob sich plötzlich und sagte zu Herrn Lugarto mit lauter zornbebender Stimme: „Herr Lugarto, Sie sind ein Elender!...“

Dieser ward trotz seiner Dreistigkeit so bestürzt, daß er nicht zu antworten wußte. Mehrere Männer erhoben sich rasch. Tiefes Schweigen herrschte im Salon. Ich konnte keine Bewegung machen... und glaubte zu träumen.

Gontran fuhr fort: „Herr Lugarto, Sie wagen den Ruf der Frau von Lancry öffentlich anzutasten und Sie geben zu verstehen, daß ich ein gefälliger Ehemann sei, weil ich gewisse Verpflichtungen gegen Sie habe: ich erkläre Ihnen hier laut, und feierlich, daß Sie ein heilloser Verläumder sind! Frau von Lancry hat Sie stets verachtet, wie Sie es verdienen und Sie haben die vertraute Freundschaft, die zwischen uns bestand, unwürdig mißbraucht, um Ihren niederträchtigen Verläumdungen den Schein der Wahrheit zu verleihen.“

Der erste, einzige Gedanke, der mich ergriff, war, daß dieser Mensch Gontran verderben und das unheilbringende Geheimniß, in dessen Besitz er war, enthüllen werde.

„Mein Gott! mein Gott!“ rief ich in Thränen zerfließend.

Zwei oder drei Frauen meiner Gesellschaft, die ich jedoch nur oberflächlich kannte, kamen zu mir heran und bewiesen mir die rührendste Theilnahme, während mehrere Männer sich zwischen Gontran und Lugarto warfen.

Als die erste Bestürzung des Letztern gewichen,

verdoppelte sich seine Frechheit und ich hörte ihn mit dem Anschein erzwungener und beleidigter Würde zu Herrn von Lancry sagen: „Mein Herr, ich begreife den Beweggrund Ihrer Vorwürfe nicht; ich erkläre hier ebenfalls laut und feierlich, daß Niemand Frau von Lancry höher achtet, als ich, und ich weiß von den Verläumdungen durchaus Nichts, auf welche Sie anspielen. Was die Verbindlichkeiten anbetrifft, die Sie gegen mich haben könnten, so erinnere ich mich nicht, bei Jemand ein Wort verlautet zu haben... Ihr Ueberfall ist so heftig, mein Herr, Ihre Beschuldigung so ernst und besonders so unerwartet, da wir diesen Abend in freundschaftlichen Beziehungen mit einander zugebracht, daß ich Ihr Benehmen nur einer vorübergehenden Grille, die ich bedaure, ohne sie mir zu erklären, zuschreiben kann.“ —

„Elender Schurke!“ rief Gontran außer sich gebracht durch die falsche Bescheidenheit und die höllische Niederträchtigkeit der Antwort Lugarto's.

„Alle hier anwesenden Personen,“ sagte dieser, „werden, hoffe ich, begreifen, welche Stellung wir einander gegenüber einnehmen und daß es Beschimpfungen gibt, die man zu dulden wissen muß.“

„Und das, werden Sie das dulden?“ rief Gontran.

Und ich hörte den Schall einer Ohrfeige.

Es entstand ein augenblicklicher Tumult, den Herrn Lugarto's Stimme übertönte; mit einem Wuthaccent, den ich nie vergessen werde, rief er, als man ihn wegzuschleppen suchte: „Beleidigung um Beleidigung, mein Herr, wir sind quitt. Morgen soll ganz Paris wissen, wie ich mich räche.“

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Besuch.

Ich verbrachte eine schreckliche Nacht.

Kaum hatte mich Herr von Lancry nach Hause geführt, so verfiel ich in eine nervöse Krise, welche mir alles Bewußtsein raubte.

Ich erinnere mich nicht, was während der langen Stunden, die sie andauerte, vorging. Gegen vier Uhr Nachmittags hob sie sich.

Meine arme Blondeau saß bei meinem Kopfkissen und weinte stille. Ich fuhr mit der Hand an die Stirne, wie wenn ich meine Erinnerungen hätte zusammenraffen wollen. Als ich mich der Scene des vorhergehenden Abends erinnerte, zweifelte ich nicht, daß ein Duell stattgefunden haben müsse.

Ach! das war noch der geringste meiner Schrecken. Herr Lugarto konnte Gontran in's Verderben stürzen. Vielleicht hatte dieser Mann gesprochen.

„Wo ist Herr von Lancry?" rief ich.

Blondeau betrachtete mich mit theilnehmender Zärtlichkeit und sprach: „Der Herr Vicomte ist diesen Morgen ausgegangen, Madame, dann kam er zurück und ging nochmals aus."

„Und ohne verwundet zu sein!" rief ich.

Blondeau schien sehr erstaunt.

„Ohne verwundet zu sein, Madame? . . . auf der Welt nicht ein Bischen . . . Wäre er es gewesen, so hätte er nicht abreisen können."

„Abreisen... was sagst Du?"

„Der Herr Vicomte hat diesen Morgen, als er heimkam, Befehl gegeben, seinen Reisebedarf nebst einem oder zwei Koffern bereit zu machen, dann reiste er ab,

indem er seinen neuen Kammerdiener mitnahm und diesen Brief für Sie, Madame, zurückließ."

„Abgereist?... abgereist?... ohne mich! Und d Warnungen des Herrn von Mortagne!" rief ich.

„Da muß etwas höchst Unglückliches vorgehen..."

In großer Eile öffnete ich Gontran's Brief.

Mit einigen Zeilen benachrichtigte er mich, daß in Folge des gestrigen Auftrittes eine Zusammenkunft zwischen ihm und Herr Lugarto stattgefunden habe und daß dieser Letztere eine leichte Verwundung davongetragen. Mein Gemahl sehe sich genöthigt, sagte er, sich nur für einige Tage zu entfernen, um die wichtige Angelegenheit, die ich kenne, zu beendigen; er bedaure sehr, mich allein zu lassen, ich müßte aber begreifen, wie ernst und entscheidend die Schritte seien, welche er wagen wolle.

„Und durch welche Barriere fuhr Herr von Lancry? welchen Weg hat er eingeschlagen?" fragte ich Blondeau; denn da ich den ausdrücklichen Anempfehlungen des Herrn von Mortagne, mich nie von Gontran zu trennen, zu gehorchen wünschte, so wollte ich ihn einzuholen suchen.

„Ich weiß es nicht, Madame."

„Man muß augenblicklich zur Pferdepost schicken, um zu erfahren, auf welcher Straße Herr von Lancry reist und zu Folge dieser Erkundigungen, die ich von Station zu Station einziehen werde, kann ich ihn vielleicht einholen. Wir reisen ab... augenblicklich,.. Du wirst mich begleiten..."

„Abreisen, Madame, in dem Zustand, in welchem Sie sich befinden? Das ist ja unmöglich."

„Ich sage Dir, daß es sein muß... Du weißt nicht, wie wichtig das ist."

„Aber wie es denn anstellen, Madame, um zu wissen, wohin der Herr Vicomte gegangen ist? er ist weder mit seiner Equipage noch mit der Post abgereist, er ließ

einen Fiaker kommen und bestieg ihn mit seinem Kammerdiener."

„Mein Gott!... mein Gott!" rief ich verzweifelnd.

Ich begriff die schnelle Abreise Gontran's nicht und befürchtete eine Niederträchtigkeit Lugarto's.

Ich sandte Blondeau, sich zu erkundigen, ob der Letztere in Paris wäre, man antwortete ihr, daß er da sei, und daß, da seine Verwundung ziemlich bedeutend, er noch einige Tage nicht werde ausgehen können.

Ich war einer tödtlichen Unruhe preisgegeben und schauderte, indem ich bedachte, daß Herr von Mortagne diese Abwesenheit Gontran's, so zu sagen, vorausgesehn, weil er mir so ausdrücklich anempfehlen ließ, Herrn von Lancry nicht zu verlassen.

Vergeblich befragte Blondeau diejenigen unsrer Leute, welche bei der Abreise meines Gemahls zugegen waren, ich konnte nicht den geringsten Aufschluß erhalten.

Das Ende dieses Tages und die darauf folgende Nacht brachte ich in unbeschreiblichen Qualen hin. Ich konnte nicht begreifen, warum Herr Lugarto seine Drohung, meinen Gemahl in's Verderben zu stürzen, nicht ausgeführt habe; vielleicht hatte er es gethan, vielleicht wollte Herr von Lancry, den Folgen dieser Entdeckung durch seine schleunige Abreise entfliehend, mich nicht erschrecken.

Ich wußte nicht, wen befragen, um über diesen Gegenstand in's Klare gesetzt zu werden.

Ich entschloß mich, so viel es mich auch kosten möge, zu Fräulein von Maran zu gehen. Sie, mehr als Jemand, konnte mich aufklären über das, was ich wissen wollte, denn sie nahm die uns betreffenden abscheulichen Gerichte begierig auf.

Ich schickte mich an, zu meiner Tante zu gehen, als man sie meldete.

Bei jeder andern Gelegenheit wäre mir dieser Besuch verhaßt gewesen... Damals aber dankte ich

beinahe dem Himmel, daß er mir Fräulein von Maran zusandte...

Als ich jedoch die ironische, befriedigte Miene meiner Tante sah, bereute ich den so eben gefühlten Dank.

„Nun!... nun!..." sagte sie zu mir; „was gibt es denn? Störungen des Hausfriedens, liebe Kleine? In diesem Muster hübscher, bequemer und leichter Hauswesen? Man spricht von Trauerspielen... welche gewiß keine Lustspiele sind... glücklicherweise."

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Madame, gerade jetzt bin ich fürchterlich beunruhigt wegen Herrn von Lancry, den ich seit dem schrecklichen Auftritte, der wenigstens die Verläumdungen über Gontran und mich zernichtet haben wird, noch nicht gesehen."

„Was sagen Sie denn da, meine liebe Kleine? Sie glauben, sie hätte eine gute Wirkung gehabt, diese Scene bei Tortoni? Ah bah! Sie sind wohl närrisch?"

„Ich glaube, Madame, daß die rechtschaffenen Leute, welche Herrn von Lancry die Infamie Lugarto's so klar beweisen hörten, nicht mehr das Echo noch lächerlicherer als schmählicher Gerüchte sein werden; und wenn uns künftig Niemand vertheidigt, so wird uns wenigstens auch Niemand angreifen."

„Lassen Sie mich doch in Ruhe mit Ihren Beweisen, er hat gar Nichts bewiesen, Ihr Mann. Ließ man sich durch diese Komödie zum Besten halten?"

„Eine Komödie, Madame, eine Komödie!"

„Ei gewiß; konnte Herr Lugarto das wilde Anschnauben Gontrans anders beantworten?... Durfte er vor aller Welt eingestehen, daß Sie ihm Begünstigungen gewährt hätten?... Sie haben also, liebe Kleine, die Gutmüthigkeit, sich und Ihren Gemahl für weiß gewaschen wie ein Schwan zu halten, weil Lugarto Ihre Unschuld Angesichts von Tortonis Gästen verkündet hat? Aber bei der geringsten Lebensart mußte er ja so handeln. Er hätte ein garstiger, verächtlicher

Kerl sein müssen, um sich anders zu benehmen. Ich bin nicht parteiisch, ich; ich finde diesen Lugarto dumm wie eine Gans über den Punkt seiner Titulatur und seiner goldenen Sterne auf silbernem Felde; aber ich muß mit aller Welt gestehen, daß er sich bei dieser Gelegenheit mit aller erdenklichen Schonung, mit Takt und einer Würde sonder Gleichen benommen hat... Hat er sich um Ihrer schönen Augen willen nicht von Ihrem Manne drohen, beschimpfen und beinahe todt schlagen lassen, ohne nur eine Klage vorzubringen, indem er im Gegentheil Ihren Ruf noch vertheidigte?... Gehn Sie mir!... Galaor und Orondate sind Ungeheuer in Unzüchtigkeit und Abgeschmacktheit... neben diesem armen Lugarto."

Ich fand kein Wort zur Erwiederung an Fräulein von Maran. Ich hatte über die Bosheit der Welt schon eine so traurige Erfahrung gemacht, daß ich nicht zweifelte, das Benehmen des Herrn von Lancry und Lugarto könnte so gedeutet werden, wie meine Tante sagte.

Niedergeschlagen ließ ich mein Haupt auf die Brust sinken.

Stolz über ihren Triumph fuhr Fräulein von Maran mit grausamer Freude fort: „Was das Schlimmste für Gontran ist, ist, daß hieraus... der Lugarto hat sich bei diesem Duell sehr gut benommen, er ward verwundet, die Ehre fand Genugthuung wie man sagt, ohne zu berechnen, daß eigentlich, streng genommen, dieser schöne Erzmillionär ganz prächtig hätte verweigern können, sich mit Gontran zu schlagen... in Betracht, daß Ihr Gemahl, wie man sagt, die Unannehmlichkeit hat, ihm ungeheure Summen zu schulden. Aber, unter uns gesagt, ist das eine drollige Manier, seine Schulden mit Austheilung eines tüchtigen Degenstichs zu bezahlen. Weil aber der Lugarto sich auf solche Art zufrieden gibt, so ist Alles gesagt. Nur beweist das, daß er Sie mit wüthender Kraft liebt...

und sogar seit seiner Verwundung, sagt man, spreche er von Ihnen nur mit dem rührendsten Girren eines getreuen Schäfers, merken Sie sich das."

„Also, Madame... wären Herr von Lancry und ich seit dieser Scene... in der öffentlichen Meinung noch tiefer gesunken?" sagte ich mit einer Ruhe, worüber Fräulein von Maran noch mehr erstaunte, „und Herr Lugarto flößt im Gegentheil das lebhafteste Interesse ein?"

„Sie sprechen goldene Worte, liebe Kleine! Dem ist so, nicht mehr und nicht weniger; auch sehen Sie mich ganz bewegt, ganz verstört deßwegen. Ich komme hokus pokus... Sie zu benachrichtigen und Ihnen freilich etwas verspätet zu sagen, (doch besser eine späte Reue als gar keine) daß ich untröstlich bin, in Ihre Heirat mit Gontran gewilligt zu haben. Wer hätte je das von ihm erwartet? Wissen Sie, daß eigentlich dieser Mortagne mit seinem verrückten Gehirne wenigstens einer gewissen Beurtheilungskraft nicht ermangelte? Aber da war gut machen und gut sagen, es gab kein Mittel, Ihnen diesen schönen Mann aus dem Köpfchen zu treiben, arme Kleine! Und zu denken, daß, kaum vier Monate verheiratet, Sie nun schon mit einem verachteten, zu Grunde gerichteten, untreuen Manne da stehen! Sehn Sie!... das Herz möchte Einem zerspringen! Ich weiß wohl, daß Sie mir hierauf antworten werden, das Benehmen Ihres Treulosen habe Ihnen das Recht gegeben, Repressalien zu ergreifen, und dieser Lugarto sei, trotz seines wachsgelben Gesichtes, seinem bösen Wesen und seiner Titelsucht nicht ohne Annehmlichkeit; das ist gleich, wenn man mir von Ihrem Wohlgefallen an ihm spricht, so empört es mich... so werde ich entrüstet..."

„Wahrhaftig, Madame...?"

„Wahrhaftig ... da Sie aber wohl auffassen, was ich sage, so scheinen Sie doch gar nicht bewegt zu werden?"

„Nein, Madame... Sie sehen... ich bin ruhig, sehr ruhig... und besonders gerührt von dem Gefühle, welches Ihnen die Tröstungen eingibt, womit Sie mich zu beehren kommen."

„Und Sie haben auch Recht, davon gerührt zu sein; doch ich sagte Ihnen, daß es mich empörte, als man mir von Ihrem Wohlgefallen an diesem Lugarto sprach, und ich erwiderte den bösen Zungen: Ihr Alle, so viel Ihr Eurer sind, würdet rasend schnell ein anderes Urtheil sprechen, wenn Ihr das Warum und das Wie des Wohlgefallens dieser lieben kleinen Vicomtesse von Lancry an Lugarto kennen würdet... Seht, in dieser jungen Frau liegt eine muthvolle Entsagung und Verläugnung ganz nach der Art heroischer Frauen des Alterthums, so eine Mischung von der Portia und der Mutter der Gracchen... aber 's ist wahr, was ich da sage... Sollte man nur denken, wenn man Sie jetzt, zu dieser Stunde so ruhig sieht, daß Ihr Mann Sie zur unglücklichsten der Frauen macht und daß mit Recht oder Unrecht Ihr Ruf und der seinige auf immer verloren sind? Doch bitte, so sagen Sie mir doch, weil ich daran denke: muß das nicht fürchterlich für Sie sein, wenn man Sie ungerecht beschuldigt?"

„Hören Sie, Madame," sagte ich zu Fräulein von Maran, mit einem Gleichmuth, der sie in Verwirrung brachte, „Sie sind hieher gekommen, um Ihren Triumph zu feiern, um zu sehen, ob sich Ihre Ahnungen gut bestätigt hätten, ob die junge Frau so unglücklich sei, wie das junge Mädchen, das Kind es war, nicht so, Madame?"

„Nur weiter, ich werde Ihnen später antworten... Ihr Scharfsinn ist erstaunlich."

„Wohlan denn! Madame, ich will Ihnen einen fürchterlichen Schlag versetzen... mit einem Schlage will ich mich grausam für all' das Böse rächen, das Sie mir zugefügt haben und das Sie mir zufügen wollten..."

„Das ist ja erstaunlich... Sie erschrecken mich gar nicht, liebe Kleine.“

„So schauen Sie mich jetzt fest an, Madame; hören Sie wohl auf den Ton meiner Stimme, betrachten Sie genau den Ausdruck meiner Züge... Sie, die Alles Durchblickende, Sie werden sehen, ob ich lüge.“

„Zur Sache... zur Sache,“ sagte Fräulein von Maran mürrisch.

„Wohlan denn! Madame, ich liebe Gontran noch eben so sehr, wie ich ihn je geliebt habe... hören Sie das?... Ich liebe ihn leidenschaftlich, ich liebe ihn noch mehr als ehedem, denn er ist unglücklich.... Diese Liebe ist meine Kraft, mein Muth, mein Trost; dieser Liebe verdanke ich, daß ich, vielleicht verletzt, doch lächelnd aus den furchtbarsten Kämpfen hervorgegangen bin... Dieser Liebe verdanke ich endlich, daß ich der Zukunft mit ruhiger und heiterer Miene Trotz biete.“

Es lag ein solcher Accent von Wahrheit in meinen Worten, mein Antlitz war, belebt durch die Macht meiner Ueberzeugungen, ohne Zweifel so stralend, daß Fräulein von Maran, die ihre Wuth nicht bergen konnte, rief:

„Sie ist wohl fähig, wahr zu sprechen! Es gibt doch wohl Frauen, welche blödsinnig genug sind, sich auf solche Weise in einen Mann zu vernarren! Die schändlich dummen Dinger! wenn man sie mit Scheiten durchbläuen würde, so wären sie im Stande, noch mit aller erdenklichen schmachtenden Wollust wie die Verzückten *) des Pariser Diakonus auszurufen: O reizende Lust!.... o unaussprechliches Entzücken!“

Dann verfiel Fräulein von Maran unwillkürlich wieder in ihre alten Gewohnheiten, drückte mir heftig

---

*) Gewisse Religionsschwärmer. Anmerk. d. Uebers.

den Arm zusammen und rief: „Aber sind Sie denn blind, blödsinnig und verrückt?“

Der Zorn meiner Tante that mir wohl... meine Liebe zu Gontran wurde verstanden; sie konnte, sie mußte sich über Alles trösten, weil Fräulein von Maran so wüthend war, mich von diesem Gefühle beherrscht zu sehen.

„Sie verdienten, eingesperrt zu werden,“ wiederholte meine Tante.

„Ich liebe ihn, ich kann Ihnen nichts Anderes sagen.“

„Sie wird mich noch wahnsinnig machen mit ihrem Wahlspruch, der in allen Tonarten girrt: Ich liebe ihn!!! ich liebe ihn!!! ich liebe ihn!!! Saubere Antwort! Sie lieben ihn, aber er hat Sie zu Grunde gerichtet, aber er schuldet diesem Lugarto ungeheure Summen, aber vom Augenblick an, wo der die Zahlung fordert, werden Sie in's Elend gestürzt sein.“

„Ich werde dieß Elend mit Gontran theilen, Madame...“

„Aber er ist ja entehrt in den Augen der Welt.“

„In den meinigen ist er es nicht.“

„Aber er verachtet Sie, aber er setzte Sie durch diesen Lugarto übler Nachrede aus.“

„Gontran ist meiner Liebe gewiß.“

„Er ist ihr so gewiß, daß er Sie nicht liebt.“

„Aber ich liebe ihn. Madame.“

Ich weiß nicht, mit welchem Ton ich diese Worte aussprach, genug, Fräulein von Maran stampfte und rief wüthend: „Die Hölle muß sich drein mischen: diese Liebe ist in Thorheit ausgeartet: jetzt ist sie unheilbar.“

„Ja... o! ja... Sie haben richtig gesprochen, Madame, sie ist eine Thorheit, doch eine heilige, edle Thorheit wenigstens! Sie concentrirt alle Kräfte meines Geistes, alle Macht meiner Seele auf Gontran. Was nicht er ist, das ist für mich nicht da... Sein Leben theilen, so hart, so mühvoll, so erniedrigend es

auch sei... das ist mein Wunsch: Sie haben Recht, ich bin verrückt. Was ist die Verrücktheit Anderes, als ein Gefühl, das auf Unkosten aller andern übertrieben wird? Nun denn! ja... ich bin verrückt... Und wie die Verrücktheit habe ich theure, angebetete, berauschende Erinnerungen, welche meinen Geist in jedem Augenblick erhellen und mich in eine idealische Welt versetzen; diese Erinnerungen sind die der unaussprechlich schönen Tage, welche ich mit ihm verlebt habe, als ich so stolz war, jung und schön zu sein, weil er meine Jugend und Schönheit liebte."

„Aber jetzt ist er Ihrer Schönheit satt und müde, und was Ihre Jugend anbetrifft, so ist das ein sauberer Vorzug!... Sie werden nur desto länger leiden müssen."

„Sie können diese Fragen über Schönheit und Jugend nicht verstehen, Madame, odervielmehr verstehen Sie dieselben nur zu gut, was eben Ihre Wuth verursacht; doch der Himmel ist gerecht... er will, daß Sie die Qualen des Neides kennen lernen... Er hat Ihnen eine schreckliche Strafe aufbehalten, Sie sollen trotz Allem mich auf ewig glücklich durch Den sehen, der Ihrer Berechnung nach mir die fürchterlichsten Leiden bereiten sollte! Sehn Sie, Madame, wenn er mir morgen sagen würde: Geh... ich hasse dich... so könnte er doch meiner Brust den Schatz der so heiligen Erinnerungen nicht entreißen, von welchen ich ein Jahrhundert zu leben hätte. So verächtlich, so unbarmherzig auch Gontran sei, er wird nie bezwecken können, daß die Vergangenheit nicht Vergangenheit und eine blendende Vergangenheit wie ein Feentraum war... eine Vergangenheit, zu welcher ich mich hinflüchten würde, sobald die Gegenwart trübe und dunkel werden sollte."

„Ach!... ach!... wie überraschend und ergötzlich ist sie doch mit ihrer lieben kleinen Vergangenheit!... Lassen Sie mich doch in Ruhe! Hat er Sie nicht Ihres Geldes wegen geheiratet? Wenn Sie häßlich und bos-

haft wie die sieben Todsünden gewesen wären, so hätte er Sie doch geheiratet."

„Jetzt denken Sie sich doch, Madame, wie glücklich ich sein mußte, reich, schön und hingebungsvoll zugleich zu sein!"

„Aber das ist ja unausstehlich, aber eine solche Liebe ist ja die Wuth des Wahnwitzes," rief Fräulein von Maran außer sich. „Aber einst wird er doch sterben, er muß endlich wohl sterben, dieser theure und schöne Angebetete! Wie werden Sie sich dann trösten? Ha!... ha!... ha!... ich komme Ihnen unvermuthet! antworten Sie auf das!"

„In dieser Welt würde ich für ihn zu Gott bitten; in der andern werde ich ihn wiedersehn. Mein Leben würde unter Gebet und Hoffen dahinfließen..."

Fräulein von Maran erhob sich rasch und rief: „Gehn Sie, das ist ein Trotz, ein ausgedachter Plan, eine abgekartete Sache... ich bin nicht Ihr Narr... Sie machen gute Miene zum bösen Spiel... Sie sind so stolz!!!... Sie würden lieber bersten vor Verzweiflung und Wuth... als Angesichts meiner weinen!! Gut, mein Zuckerbrödchen, nach Belieben. Sie sind glücklich, sehr glücklich, im Superlativ glücklich, nicht wahr? Wohl bekomm's... Ich fühlte mich schon aufgelegt, Mitleid mit Ihrem Kummer zu haben, aber ich finde Sie so robusten Temperaments im Punkte der Leiden Ihres Herzens, daß ich mich nicht mehr hiemit beschäftigen werde.... Ich mußte Sie doch barmherzigerweise benachrichtigen, was man über Sie und Ihren schönen Alcindor sagt: Sie aber finden das ganz einfach und natürlich. Vortrefflich! Nur erwarten Sie jetzt nicht von mir, daß ich Sie nur im mindesten vertheidigen oder bedauern werde... Wir werden sehen, wohin diese schöne Halsstarrigkeit Sie noch führen wird..."

Fräulein von Maran verließ mich wüthend.

Ich jubelte über meine Festigkeit und die Ent-

deckungen, die ich dem Besuch des Fräulein von Maran verdankte.

Ohne die Heftigkeit ihrer Angriffe hätte ich vielleicht nicht so klar in meinem Herzen lesen können. Nie hätte ich mir die Fragen stellen dürfen, die sie an mich gethan hatte.

Es gibt so schmerzhafte oder so schreckliche Vermuthungen, daß der Verstand aus einem gewissen Instinkt sich nicht dabei aufhält; wenn Sie aber einmal aufgestellt sind, wenn man sich einmal damit befaßt hat, so ist man fast glücklich, sie aufgenommen zu haben.

Der Besuch des Fräulein von Maran hatte also eine ihren Erwartungen entgegengesetzte Wirkung.

Dieser Wortwechsel zeigte mir die ganze Größe meiner Hingebung an Herrn von Lancry in nur noch hellerem Lichte.

Vorher hätte ich an mir zweifeln können; jetzt zweifelte ich nicht mehr. Ich hatte, ohne zu erbleichen, die fürchterlichsten Gefahren, welche dieser Zuneigung drohen konnten; ins Auge gefaßt...

Ach! ich bedurfte dieser mächtigen Ueberzeugung nur zu sehr, um neuen Schlägen, welche meiner warteten, widerstehen zu können.

In dem «belletristischen Auslande, herausgegeben von C. Spindler,» werden im Laufe dieses Jahres neben vielen andern classischen Romanen aufgenommen:

Sämmtliche Werke

von

Eugen Sue.

Jedes Bändchen geheftet à 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

In Europa wenigstens hat bis jetzt kein Dichter den außerordentlichen Beifall sich errungen, wie seit drei Jahren Eugen Sue.

Seine „Pariser Mysterien", sein „Ewiger Jude" sind nicht nach Tausenden von Exemplaren, in denen sie verbreitet sind, sondern in Hundertausenden in Frankreich, England, Deutschland und Spanien zu zählen, und doch hat dieser Dichter schon früher Meisterstücke im Fache des Romans geschrieben, welche eben so bekannt zu werden verdienen, wie die genannten Werke.

Von vielen Seiten sind wir aufgefordert worden, auch diese frühern Romane Sue's im „belletristischen Auslande" aufzunehmen, welchem Wunsche wir mit vielem Vergnügen Folge geben.

Bis jetzt sind von

Sue's sämmtlichen Werken

in der Sammlung erschienen:

Pariser Mysterien und Gerolstein, 27 Theile.

Der ewige Jude, 24 Theile.

Therese Dunoyer, 5 Theile.

Die Fanatiker der Cevennen, 7 Theile.

Mathilde, oder Erinnerungen einer jungen Frau, 18 Thle.

welche in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Hollands, Dänemarks und des k. k. österreichischen Ländergebiets à 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen das geheftete Bändchen, entweder im Ganzen oder lieferungsweise zu haben sind.

Im «belletristischen Auslande, herausgegeben von C. Spindler» erscheinen neben vielen andern classischen Romanen, auch:

Sämmtliche Werke

von

George Sand.

Deutsch

von Dr. J. Scherr.

Jedes Bändchen geheftet à 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Gleich dem Farbenschmelz der Blumen, ist bei George Sand der Styl das Bezaubernbste, ja Unnachahmlichste, was diesen Dichter zum größten der Jetztzeit macht; von dieser stylistischen Pracht aber haben wir in Deutschland in den bis jetzt erschienenen Uebersetzungen von Sand's Romanen kaum eine Idee, und es blieb Dr. Scherr vorbehalten, uns diese Dichtungen in ihrem ganzen poetischen Werthe in deutscher Sprache bewundern zu lassen, denn nur wer so in den Geist eines Dichters eindringt, kann ihn — so weit dies in einer fremden Sprache möglich ist — würdig wiedergeben!

Wer also George Sand mit ihren stylistischen Schönheiten, mit ihren tiefsinnigen Gedanken vollständig genießen will, greife zu der Scherr'schen Uebersetzung, in welcher bereits folgende Werke erschienen sind:

Spiridion.
Mit Bildniß des Dichters.
Johanna.
Consuelo.
Mauprat.
Gräfin Rudolstadt.
Horace.

Unter der Presse:

Der Müller von Angicault.

Wird fortgesetzt.

In dem «belletristischen Auslande, herausgegeben von Carl Spindler» sind neben vielen andern classischen Romanen erschienen:

Sämmtliche Werke

von

Frau Flygare Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Jedes Bändchen geheftet à 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Während von Paris aus Sue, Dumas und Sand das Romanliebende Europa in Erstaunen und Bewundrung mit ihren Dichtungen versetzen, erscheinen am nordischen Dichterhimmel zwei weibliche Dichterinnen, Frau Flygare Carlén und Fräulein Frederika Bremer, welche besonders das weibliche Gemüth durch ihre Dichtungen bezaubern, worüber sich der Biograph der Frau Carlén über deren Romane in folgenden Worten ausspricht:

«Die dramatische Lebendigkeit ist es vor allem, die wie rauschendes Wasser durch die Romane der Frau Carlén hinströmt. Wie herrlich wirft sich ihr reicher Dialog hier in majestätischen Wellen über Felsen hinab, an alten ernsten Schlössern oder Gotteshäusern vorbei, wie geschwätzig murmelt er unten im Thale einem Pfarrhofe zu oder einem Bauerngute, wie kokett springt er hier in der Fontaine eines herrschaftlichen Gartens aus der alten Zeit und breitet sich dort aus in einem klaren See, an dessen Rande zwei Liebende Vergißmeinnicht pflücken und die Abendsonne in ihrem nassen Spiegel bewundern.»

Bis jetzt sind erschienen:

Waldemar Klein.

Gustav Lindorm; oder Führe uns nicht in Versuchung.

Die Rose von Tistelön.

Ivar der Skjutsjunge.

Der Stellvertreter.

Die Milchbrüder.

Die Kircheinweihung von Hamarby.

Der Professor und seine Schützlinge.

Der Kämmerer Laßmann als alter Junggesell u. s. w.

Fideikommiß.

Paul Wärning, Abenteuer eines Scheerenjungen.

Ferner sind erschienen:

Sämmtliche Werke

von

Frederika Bremer.

Von dieser genialen und liebenswürdigen Dichterin sind bis jetzt nachstehende Romane in trefflicher deutscher Uebersetzung im belletristischen Auslande erschienen:

Die Töchter des Präsidenten, 2 Bde.

Nina, 5 Bde.

Die Nachbarn, 5 Bde.

Streit und Friede, oder Scenen aus Norwegen, 2 Bde

Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden, 5 Bde.

Die Familie H., 2 Bde.

Ein Tagebuch, 4 Bde.

Stuttgart im März 1845.

Franckh'sche Verlagshandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Mathilde Erinnerungen einer jungen Frau

Bd.: 4/6

Stuttgart 1845

P.o.gall. 2094 sm-1/9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098441-9